F. 32, 122.

Magellan

oder

die erste Reise um die Erde.

A. H. Payne sc.

FERDINAND MAGELLAN.

Leipzig, Bernh: Tauchnitz jun:

Magellan

oder

die erste Reise um die Erde.

Nach den vorhandenen Quellen dargestellt

von

August Bürck.

Mit Magellan's Bildniß.

Leipzig,
Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.
1844.

Magellan

oder

die erste Reise um die Erde.

Nach den vorhandenen Quellen dargestellt

von

August Bürck.

Mit Magellan's Bildniß.

ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEK BAMBERG

Leipzig,

Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.

1844.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Einleitung. 1

Erstes Kapitel.

Magellan faßt den Plan der Erdumsegelung; seine Anträge aber werden von Portugal zurückgewiesen. . . . 7

Zweites Kapitel.

Kaiser Karl V. läßt Magellan eine Flotte von fünf Schiffen ausrüsten. 18

Drittes Kapitel.

Abfahrt von Sevilla; Teneriffa; St. Elm; die Bai Genero und die Indianer Brasiliens. 32

Viertes Kapitel.

Rio de Solis oder de la Plata; die Kannibalen; Port Desiré; die Pinguins- und die Löweninsel. . . . 49

Fünftes Kapitel.

Die Bai S. Julian; Wunsch vieler, nach Hause zurückzukehren; Rede Magellan's; Meuterei auf den Schiffen; — Mendoza und Queseda werden hingerichtet;

Seite

Juan de Cartagena und ein Priester an der Küste ausgesetzt. 59

Sechstes Kapitel.

Das zur Erforschung der Küste ausgesendete Schiff S. Jago strandet; große Noth der Mannschaft; die Riesenbewohner des Landes. 69

Siebentes Kapitel.

Die endliche Auffindung einer großen Meerenge; der S. Antonio segelt nach Spanien zurück; Brief Magellan's an seine Kapitaine und Antwort. 85

Achtes Kapitel.

Ende der Magellans-Straße; Anblick des großen Ozeans; der Sieg des Genius. 99

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der stille Ozean; Abweichung der Magnetnadel; die Sterne der südlichen Halbkugel; furchtbare Hungersnoth; las Desventuradas. 105

Zweites Kapitel.

Entdeckung der Ladronen oder Diebsinseln (auch Latinen und Marianen genannt); ihre Bewohner. . . . 112

Drittes Kapitel.

Entdeckung des Lazarusarchipels oder der philippinischen Inseln; Humunu, Zamar; die Bewohner der Inseln — Malaien und Papuas. 119

Seite

Viertes Kapitel.

Die kleine Insel Limassava, auf welcher die Spanier zwei Könige der benachbarten Inseln finden; Eß- und Trunkliebe der Insulaner; Ueberfluß an Gold; kluges Verbot Magellan's. 131

Fünftes Kapitel.

Die Insel Zebu; der dortige König verlangt einen Zoll von den Spaniern, der ihm aber verweigert wird; es wird ein Friedensvertrag geschlossen; Magellan rühmt die christliche Religion; die vier schönen Musikantinnen. 145

Sechstes Kapitel.

Der König wird mit achthundert seiner Unterthanen Christ; die schöne Königin und ihr Gefolge; die Götzenbilder und die abergläubischen Zeremonien auf Zebu. 154

Siebentes Kapitel.

Magellan's Tod. 166

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Verrath des christlichen Königs; Ermordung Barbosa's und Juan Serrano's; die Inseln Mindanao und Palawan; die Ankunft vor Borneo. 174

Zweites Kapitel.

Empfang der Abgesandten beim Könige von Borneo; Geschenke, die sie erhalten; der Kampf mit mehren Fahrzeugen der Insel; Beschreibung von Borneo. . 194

Seite

Drittes Kapitel.

Abfahrt von Borneo; seltsame Erzeugnisse einer Insel, an der sie zur Ausbesserung der Schiffe landen; Juan Carvalho wird abgesetzt und an seiner Stelle d'Espinosa als Oberbefehlshaber der Schiffe gewählt; del Cano, Kapitain der Vittoria; mehre Fahrzeuge der benachbarten Inselbewohner werden genommen; Lootsen nach Malucco; die Inseln Mandanao und Sarangani; die Auffindung der molukkischen Inseln. . . 211

Viertes Kapitel.

Die Insel Tadore; ihr König; Franz Serrano, sein Tod, seine Kinder; Nachrichten über die Rüstungen Portugals gegen Magellan's Expedizion. 225

Fünftes Kapitel.

Beschreibung der Molukken, ihre Erzeugnisse und Eigenthümlichkeiten; endliche Abfahrt von diesen Inseln. . 243

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Rückfahrt der Vittoria. Die hinterindischen Inseln. . 270

Zweites Kapitel.

Umsegelung des Caps; Inseln des grünen Vorgebirges; Feindseligkeit der Portugiesen; Rückkehr nach Spanien; die erste Weltumsegelung vollbracht; Schluß von Pigafetta's Tagebuch. 288

Drittes Kapitel.

Rückkehr und Empfang des Schiffes San Antonio in Spanien; Geschick der Mannschaft der Trinidad. . 299

Schluß. 308

Erstes Buch.

Einleitung.

Ueber die Gestalt der Erde haben gar verschiedene Ansichten geherrscht, unter den Alten, wie noch im Mittelalter; der Eine meinte, sie sei eine kreisförmige Scheibe, der Andere, sie sei eine Pyramide; der hielt sie für einen Kegel, der für eine Walze, der für einen Würfel. Als die Physik sich aber mehr und mehr ausbildete, schlossen die scharfsichtigeren der Philosophen auf die Kugelgestalt der Erde; zuerst Anaxagoras um die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Ch., und um hundert Jahre später erklärte Aristoteles, „die Gestalt der Erde ist rund." Die Beweise für seine Behauptung sucht er theils aus den Gesetzen der Schwere herzuleiten, theils

von andern Erscheinungen abzunehmen. „Groß aber," sagt er, „ist diese Kugel nicht, weil man ihre Rundung in nicht zu großen Zwischenräumen wahrnehmen kann. Denn in Zypern und Aegypten erblickt man Sterne, die man in Griechenland nicht sehen kann, während im Norden mehre Sterne beständig über dem Horizonte sind, die in südlichen Ländern untergehen. Und es ist daher nicht unglaublich, daß, wie manche meinen, die Gegenden bei den Säulen des Herkules mit den indischen im Zusammenhang stehen." — So sprach der große Philosoph der Erste diesen kühnen Gedanken aus, durch welchen einst eine neue Welt entdeckt werden sollte. Der berühmte Geograph Eratosthenes lehrte im zweiten Jahrhundert v. Ch.: Die Erde und der Himmel sind kugelförmig und beide haben einerlei Axe und Mittelpunkt; auf letzteren drückt alles Schwere und um jene dreht sich der ganze Himmel von Morgen gegen Abend. Durch den Aequator wird Himmel und Erde in zwei gleiche Theile getheilt, den nördlichen und den südlichen. Im nördlichen liegt das bewohnte Land, das aber eben, weil der Ozean von Westen und Osten her die Gränzen der Erde zusammendrängt und die Sonnenhitze unter dem Aequator eine große Strecke Landes in Sand-

wüsteneien und nicht zu bewohnenden Gegenden gemacht, kaum den achten Theil von der ganzen Kugel einnimmt. Die gemäßigte Zone bestimmt die Gränzen der bewohnten Erde zwischen Süden und Norden; nördlich die durchgefrorene, südlich die durchgebrannte Zone. Auf der südlichen Hälfte der Erdkugel mögen die gemäßigten Zonen wohl wieder bewohntes Land halten. Den Umfang der Erdkugel zu finden, mißt er die bewohnte Erde und schließt vom Bekannten auf's Unbekannte; so erhält er den Abstand des Gleichers von der Polhöhe und, diesen mit 4 multiplizirt, den Umfang der Erde; diesen theilt er in 360 Grade, jeden zu 700 Stadien; so erhält man einen Umfang unter dem Aequator von 252000 Stadien oder 6300 geographischen Meilen. — Selbst in den Irrthümern muß man den Scharfsinn bewundern, der mit so geringen Hilfsmitteln und beschränkten Erfahrungen zu solchen Schlüssen und Resultaten gelangen konnte.

Der große Geograph Ptolemäus war es, der diese Ansichten mehr ausführte und noch genauere Bestimmungen gab. Nach seinem System ist die Erde eine Kugel; wäre sie eine Fläche, so müßte man allenthalben denselben Horizont finden; ferner

müßte der Auf- und Untergang der Gestirne überall gleich sein; was nicht der Fall sei. Es herrsche hierin, wie in den verschiedenen Klimaten, eine große Abwechselung. Bei den Persern gehe die Sonne eine Stunde eher auf, als in dem äußersten Westen Europa's. Auf einer Fläche würden Tag und Nacht immer gleich sein. Weiter schließt er auf die Kugelgestalt der Erde, weil auf dem Meere, nähere man sich dem Lande, zuerst die höchsten Gegenstände, Bergspitzen ꝛc. zum Vorschein kämen und man auf einem niederen Theile des Schiffes nicht sehen könne, was man auf dem Wasser erblicke. Die Berge und die Meerestiefen aber thäten der Rundung der Erde keinen Eintrag und seien kaum wahrzunehmen bei Betrachtung der ganzen großen Kugel. Ptolemäus zog bei Entwerfung seiner Karte ein Netz, gab die Meridiane von fünf zu fünf Graden an, bezeichnete die Breitengrade durch Parallelen des Aequators, nicht in gleichen Verhältnissen von einander, sondern durch besonders merkwürdige Orte, wie Syene, Alexandrien, Byzanz ꝛc., gezogen. Nachdem man die Höhe der Orte genommen, setzt man die Orte nach der vorgefundenen Breite. Nun machte aber die Bestimmung nach Längengraden noch Schwierigkeiten und hier kam

Ptolemäus auf ein falsches Ergebniß, indem er den Grad des größten Zirkels nur zu 500 Stadien annahm, während er nach neuen Messungen 600 Stadien hält; was noch mit andern Irrungen verbunden ist, die zu erörtern hier zu weitläufig wäre. Die Länge der ganzen bekannten Erde bestimmt Ptolemäus auf 72000 Stadien, die zusammen 180 Grad ausmachen, so glaubte er die Hälfte der Erdkugel zu kennen; allein die Länge des ihm bekannten Landes betrug nur 125 Grad; so daß er also beinahe $\frac{1}{3}$ zu viel rechnete; $\frac{1}{6}$ wegen des zu kleinen Gradenmaßes, das andere $\frac{1}{6}$ wegen der zu großen geometrischen Messungen. Asien erstreckte sich also bis zum 180. Längengrade. Und so, sagt d'Anville, gab der größte Fehler in der Geographie des Ptolemäus Anlaß zu der größten Entdeckung der neuen Länder; denn Columbus glaubte, durch den atlantischen Ozean segelnd, in so naher Entfernung, als er Amerika entdeckt, Indien zu finden.

Des Ptolemäus geographische Ansichten und Angaben gelten als Autorität durch dreizehn Jahrhunderte bis nach der Entdeckung von Amerika. Wohl stimmten wenigstens die Gelehrten ziemlich allgemein in der Annahme überein, daß die Erde

rund sei, aber der praktische Beweis dieser Theorie war noch nicht geführt worden, als Magellan auf den Gedanken kam, die Gewürzinseln und Indien auf dem entgegengesetzten Wege aufzusuchen, als man bisher dahin befahren.

Erstes Kapitel.

Magellan faßt den Plan der Erdumseglung; seine Anträge aber werden von Portugal zurückgewiesen.

Eine neue Welt war entdeckt, das schätzereiche Indien erobert. In hellen Drommetenklängen erscholl der Ruf aus den fernen Landen, verkündend die glänzendsten Abenteuer, die staunenswerthesten Thaten, und Europa, vornehmlich aber die Länder der pyrenäischen Halbinsel, war in einen Zustand unbeschreiblicher Aufregung versetzt und der Ehrgeiz der Gemüther entflammt. Keine Beschwerde wurde für zu groß erachtet, daß man sich ihr nicht gern unterzogen hätte, um Antheil zu haben an der Glorie der Entdecker und kühnen Eroberer. Die vornehmsten Portugiesen waren dem Zuge Albuquerque's nach Indien gefolgt, unter ihnen Magellan*), ein Edelmann von kühnem strebenden

*) Portug. Magalhaens; Span. Magallanes; Ital. Magaglianes; während ihn die Franzosen, und nach ihnen die Deutschen, Magellan zu nennen pflegen.

Geiste, der sich ganz besonders bei der Expedizion von Malacca auszeichnete, das nach langem Kampf gezwungen wurde, sich der portugiesischen Herrschaft zu unterwerfen. Aber nicht allein nach dem Namen eines tapfern Kriegers strebte Magellan; er hatte sich ein noch viel weiteres Ziel gesteckt. — Vasco de Gama, Columbus, schwebten seinen Sinnen vor, ihnen Aehnliches wollte er vollführen.

Von früh auf lag er den mathematischen und geographischen Studien ob und beschäftigte sich viel mit der Schiffskunde. Große Erfahrung erlangte er aber in diesen Wissenschaften auf den indischen Meeren während der fünf Jahre, die er in jenen östlichen Gegenden verweilte. Geburt, Muth und Kenntnisse brachten ihn nahe mit den vorzüglichsten Männern der indischen Expedizion; einen engen Freundschaftsbund schloß er mit Franz Serrano, einem ihm ähnlich Gesinnten, dem jedoch schon höhere Posten anvertraut waren; und ihre Ansichten und Erfahrungen pflegten sie sich gegenseitig mitzutheilen.

Serrano wurde von dem Albuquerque abgeschickt, Malucco, das in ganz Indien wegen seiner kostbaren Gewürze berühmt war, aufzusuchen und der portugiesischen Krone zu gewinnen. — Er ent-

deckte die molukkischen Inseln und stellte in seinen Berichten dieses Ereigniß nicht minder bedeutend als Vasco de Gama's Auffindung des Seewegs nach Indien dar.

Wichtige Pläne keimten unterdeß in Magellan's Hirne; noch war er ihrer sich nicht klar bewußt; aber der Ehrgeiz stachelte seinen Geist. Er gab sich einer ungehemmten Thätigkeit für seine Zwecke hin. Mit den vorzüglichsten Astronomen seines Landes hatte er sich in Verbindung gesetzt und große Kenntnisse in ihrer Wissenschaft, vorzüglich in praktischer Anwendung auf die Schiffs- und Erdkunde, sich erworben. Serrano schickte ihm ein Packet mit Schriften, worin er die genauesten Nachrichten über seine Entdeckung gab.

Mit Stolz erfüllten Magellan die Thaten seines Freundes; er fühlte den Werth seiner Verbindung mit ihm, wurde sich aber zugleich seiner eigenen Kenntnisse und Verdienste mehr bewußt und verlangte vom Könige die Beförderung zu einem Posten, seinen Verdiensten angemessen. Er wurde zurückgewiesen; andere waren ihm vorgezogen worden; andere, denen er sich hundertfach überlegen fühlte. Ingrimm durchbebte sein Herz; aber beschämen, demüthigen wollte er die, die ihn gering

schätzten; der Gedanke erfüllte ihn mit doppeltem Eifer. Unablässig lag er seinen Sudien ob. War ihm auf der einen Seite das Planetensystem, so weit es die damaligen Begriffe gestatteten, und mit ihm die Kugelgestalt der Erde klar und deutlich, nebst den astronomischen und geographischen Folgerungen; so hatte er sich auf der andern Kunde von den neuesten geographischen Entdeckungen zu verschaffen gewußt, wozu er in Portugal die beste Gelegenheit hatte.

Die Seefahrer, welche die Küste Amerika's nach Süden entlang gesegelt waren, bestätigten, daß das Land südwärts immer mehr zurückwich, Balboa hatte ferner von dem Kontinente Amerika's aus die Südsee entdeckt — im Süden mußte eine Verbindung zwischen dem atlantischen Meere und dem jenseitigen Ozean stattfinden; mochte das nun eine Meerenge sein oder, wie bei der Südspitze Afrika's, das offene Meer, welches ja alles Land umgebe. Dieser Gedanke gelangte bei ihm immer mehr zur Klarheit. In die Südsee gelangt, müsse man, dieses Meer durchfahrend, nach Indien kommen, und wahrscheinlich werde man auf eine Menge Inseln stoßen, ähnlich den Molukken und hinterindischen Inseln. Es war das die Fortsetzung des Ge-

dankens, der Columbus vorgeschwebt. Columbus hatte den atlantischen Ozean durchsegelt, um Indien aufzufinden, und das zwischen liegende Amerika entdeckt, im Wahne, es seien die indischen Inseln, die er gefunden.

Von Serrano hatte Magellan nochmals Mittheilungen, um die er ihn gebeten, über die hinterindischen Inseln, aber ganz besonders über die Molukken erhalten. Seine Kenntniß der Erde war so groß, wie die keines seiner Zeitgenossen. Sein Plan war zur Reife gekommen, und er schrieb an seinen Freund: „er hoffe bald selbst zu ihm zu kommen; er habe eine große Reise vor, und glücke es ihm nicht, sie im Dienste Portugals zu machen, so werde er es in dem von Spanien thun; und er zweifle nicht, daß ihr Wiedersehen die Bande der alten Freundschaft noch enger schließen werde."

Wie früher Columbus von Portugal zurückgewiesen worden, so geschah es auch Magellan. Auf diese Weise verlor das Land, welches einen so glorreichen Anfang in der Geschichte der Seefahrten gemacht, den Ruhm der beiden größten Entdeckungen.

Der portugiesische Geschichtschreiber Barros, der in patriotischem Eifer Magellan in seiner Handlungsweise gern herabsetzen und das Verfahren des

Königs von Portugal, wodurch diesem Lande die großartige Entdeckung des ersten Weltumseglers entzogen worden, gern in besserem Lichte darstellen möchte, erzählt als Grund der Zurücksetzung Magellan's folgende Geschichte, der man mißwillige Darstellung und Fälschung des Thatbestandes ansieht.

Magellan stand zu Azamor im nordwestlichen Afrika unter dem Befehle von Juan Soares, und als von diesem ein Ueberfall gegen die Mauren, mit welchen die Portugiesen in feindlichen Verhältnissen waren, ausgeführt wurde, erhielt Magellan eine Wunde in's Dickbein, die den Nerv zerschnitt, daß er fortan hinken mußte. Einige Zeit darauf ordnete Soares wieder einen Zug an und übergab den Befehl der Expedizion Magellan und Alvaro Monteiro. Diese waren so glücklich, daß sie 890 Gefangene machten und 2000 Stück Vieh erbeuteten; von diesen letztern sollen sie sogleich 400 an einige Mauren mit der Bedingung verkauft haben, daß diese sie in der Nacht bis unter die Mauer der Stadt verfolgen und ihnen da das Vieh abnehmen sollten. Das thaten denn auch die Mauren. Als nun Magellan und sein Gefährte glaubten, daß die Käufer nicht mehr in Gefahr

seien abgeschnitten zu werden, ließen sie alsbald Lärm schlagen und verkündeten, daß die Mauren ihnen das Vieh in feindlichem Ueberfall davongetrieben hätten. Mehre Bewohner der Stadt waren an dieser Beute betheiligt und beklagten sich nun über die an ihnen verübte Treulosigkeit; doch nahm man keine Rücksicht auf ihre Klage. Soares wurde an den Hof zurückberufen und durch Pedro de Souza ersetzt, und Magellan kehrte ohne die Erlaubniß des neuen Kommandanten ebenfalls nach Portugal zurück. Unser Held, von edler Herkunft, war kaum am Hofe angekommen, als er auch seine Dienste beim König geltend machte und um Soldserhöhung nachsuchte. Er wurde mit seiner Bitte abgewiesen, doch kränkte ihn das weit weniger, als die Gerüchte, die von einigen, die mit ihm bei Azamor gewesen, in Umlauf gesetzt wurden, daß er sich wirklich des Diebstahls schuldig gemacht habe und sein Hinken nur Verstellung sei. Das Gerede kam auch vor den König und soll mit noch einigen andern Gründen — die Barros freilich nicht angeben kann — zur Abweisung seines Gesuchs beigetragen haben. Aber noch eine größere Kränkung widerfuhr Magellan; der Kommandant von Azamor, Souza, schrieb an den König, daß

Magellan ohne verwilligten Abschied Afrika verlassen habe, und bat seine Majestät weiter, eine Untersuchung über den pflichtvergessenen Offizier wegen der gegen ihn von den Bewohnern Azamors erhobenen Klage zu verhängen. Magellan wollte sich vor dem König rechtfertigen; allein er erhielt den Befehl, ohne Aufenthalt nach Azamor zurückzukehren, um dort seinen Prozeß abzuwarten. Er gehorchte und wurde freigesprochen, sei es nun, daß er wirklich schuldlos war, oder daß die Bewohner Azamors ihn nicht verderben wollten. Barros möchte gern den Makel auf Magellan haften lassen, aber die Gesinnung und das ganze übrige Leben unseres Helden dürfte wol die aufgebrachten Beschuldigungen verläumderisch erscheinen lassen. Man sehe nur weiter, wie sich der portugiesische Geschichtschreiber Mühe gibt, das Verfahren seines Königs gegen den großen Mann zu entschuldigen:

Magellan kehrt wieder nach Lissabon zurück; aber ungeachtet seiner Rechtfertigung glaubte der König ihm doch keine Solderhöhung gewähren zu dürfen. Da dachte nun jener in seinem Aerger nur daran, das Projekt, welches er früher Serrano anvertraut hatte, auszuführen. — Man muß in

der That staunen, wie Barros so ohne allen Grund dem Manne, der mit so bewundrungswürdiger Beharrlichkeit so Großes ausgeführt hat, so Kleinliches unterlegen kann, als wenn er aus Rache, um den König von Portugal zu ärgern, seine große Entdeckungsfahrt unternommen; während doch alle andern Schriftsteller, die über das Unternehmen berichten, mittheilen, wie Magellan mehrmals von seinem König mit dem vorgelegten Entdeckungsplan abgewiesen, sich endlich, um ihn auszuführen, nach Spanien gewendet habe. Doch hören wir weiter, wie albern der sonst so tüchtige Geschichtschreiber in seinem mißgeleiteten patriotischen Gefühl über den Helden urtheilt: „Die Mißgunst, die Magellan erfuhr, verleitete ihn nach Spanien zu gehen; aber wahrscheinlich ist es, daß er an seinen Uebertritt in fremde Dienste schon früher gedacht; denn lange vorher verkehrte er viel mit Seemännern und leitete alle Unterhaltungen auf das Seewesen; ein ganz besonderes Studium verwandte er darauf, die Längengrade auf dem Meer zu finden; ein Problem, das die Gelehrten noch nicht lösen konnten." Die im edelsten Thatendrang unternommenen Forschungen des großen Entdeckers nimmt Barros nur als Vorbereitung zu seinem Uebertritt nach Spanien

an; während es doch nur zu sicher ist, daß das undankbare Vaterland seinen großen Sohn unüberlegt von sich wies.

Magellan verließ Portugal mit Ruy Falero, einem ausgezeichneten Astronomen, mit dem er in fortwährender berathender Verbindung gestanden, und der gleich ihm in seinem Vaterlande die Anerkennung nicht gefunden, die er verdiente. Einige Piloten, von ihnen überredet, folgten ihnen, und als sie in Sevilla ankamen, fanden sie mehre portugiesische Seeleute, welche die Ausrüstung der für die Antillen bestimmten Flotte dahingezogen hatte, und auch diese versprachen sich ihnen anzuschließen.

Diego Barbosa, gleichfalls ein geborner Portugiese und Verwandter unseres Helden, nahm Magellan auf's Freundlichste auf. Es war derselbe mit Juan de Nova in Indien bei der ersten Expedizion von 1501 gewesen; darauf hatte er ein dem Don Alvaro, dem Bruder Don Ferdinand's, Herzogs von Braganza, zugehöriges Schiff kommandirt, und war von diesem zum Gouverneur des Schlosses von Sevilla ernannt worden. Während Barros früher alles anwendete, um die Verdienste

Magellan's zu verkleinern, sieht er sich doch genöthigt zu gestehen, daß Magellan's Ruf sich schon Geltung am spanischen Hofe verschafft habe, und daß es Barbosa leicht war, die Erlaubniß zu erlangen, ihm seine Tochter zur Gattin zu geben.

Zweites Kapitel.

Kaiser Karl V. läßt Magellan eine Flotte von fünf Schiffen ausrüsten.

Der Ruf war Magellan vorangeeilt, die Gelehrten Spaniens, mit denen er in Korrespondenz gestanden, und denen sein scharfer Geist, wie seine großen Kenntnisse Bewunderung eingeflößt, hatten seinen Namen bekannt gemacht, und beeiferten sich, sich ihm dienstlich zu erweisen. So war es ihm leicht, sich Gehör zu verschaffen.

Karl V. hielt damals Hof in Valladolid, doch traf ihn Magellan nicht und wandte sich daher an den Bischof von Burgos, Don Juan Rodriguez de Fonseca, der mit dem Departement von Indien (wie damals die spanischen Besitzungen Amerika's genannt wurden) betraut war. Der Minister hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu und stellte ihn dem Kardinal Ximenes vor, der seine Ansichten billigte und dem Kaiser und dem Herrn von Gerbes Mittheilung darüber machte. Einen sehr wichtigen

Punkt gab bei diesen Verhandlungen ab, daß Magellan behauptete, die Molukken und die andern Inseln, von denen Portugal so köstliche Gewürze und Spezereien ziehe, gehörten der Krone Spaniens zu, gemäß der vom Papst Alexander VI. gezogenen Demarkazionslinie. Es hatte nämlich S. Heiligkeit, um die Ansprüche Spaniens und Portugals auf friedlichem Wege zu befriedigen, eine Linie von einem Pol zum andern gezogen, hundert Meilen westlich von den Azoren, welche die Gränze der Besitzungen beider Kronen abgeben sollte; alle die Länder, welche bis zum 180° westlich von dieser Linie entdeckt würden, sollten Spanien, und alle östlichen Länder in derselben Weise Portugal zugehören. So wurde also die Erde mit dieser Linie in zwei Theile getheilt; allein diese Demarkazion ließ sich wol ganz gut im atlantischen Ozean ziehen, konnte aber nicht auf die andere Hälfte der Erdkugel ihre Anwendung finden. Noch gab es keinen Geographen, der mit Genauigkeit über die Längengrade hätte bestimmen können. Diejenigen, die sich auf Ptolemäus bezogen und annahmen, China liege achtzig Grad von den canarischen Inseln, waren geneigt zu glauben, daß die Molukken oder Gewürzinseln über die vom Papste Portugal zuge-

standene Erdhälfte liegen und folglich Spanien zugehörten, wenn man von Westen dahin gelangt. Der Vertrag von 1494, nach welchem die beiden in Streit gerathenen Häupter übereingekommen waren, die Demarkazionslinie auf 570 Meilen westlich von den Azoren vorzuschieben, so daß Portugal der Zutritt nach Brasilien geöffnet wurde, vermehrte nothwendigerweise die Rechte Spaniens auf die östliche Hemisphäre und brachte eine neue Verwirrung in die Ansprüche, die von beiden Ländern mit beharrlichem Eifer verfolgt wurden. Bei keiner andern Gelegenheit hat die Unwissenheit der Geographen ein so falsches Spiel mit den politischen Spekulazionen getrieben. Magellan theilte nun den Ministern mit, daß er einen Weg nach jenen Inseln finden wolle, der dem entgegengesetzt sei, auf welchem die Portugiesen sich nach Indien begäben, indem er nach dem Südmeer durch eine damals noch unbekannte Meerenge gelangen würde. Um sein Vorhaben deutlicher zu machen, stellte Magellan dem Rathe einen gemalten Globus vor, auf welchem die ganze Erde abgebildet erschien, und zeigte auf dieser Kugel den Weg, den er verfolgen wollte; ließ aber aus gutem Vorbedacht die Stelle der Meerenge unausgeführt, damit man nicht

hinter sein Geheimniß kommen sollte. Als ihm nun die Minister mit Fragen zusetzten, vertraute ihnen Magellan, daß er zuerst nach dem Cap Santa Maria, d. h. nach der Mündung des Rio de la Plata (Rio de Solis) segeln werde, und daß er dann der Küste südlich entlang fahren würde, bis er die Meerenge fände. Da ihm aber nun die Minister einwandten, es wäre ja doch möglich, daß keine solche Meerenge existire, was er dann vorzunehmen gedenke, wenn er also nicht in die Südsee gelange? so entgegnete er, daß er dann auf dem Wege der Portugiesen, d. h. um das Cap der guten Hoffnung, nach den Molukken fahren würde. Allein er sei zu sicher, jene Meerenge zu finden, weil er sie auf einer Seekarte von Martin Behaim*), einem Portugiesen von der Insel Fayal, der ein Kosmograph

*) Martin Behaim, um das Jahr 1436 in der Reichsstadt Nürnberg geboren, unternahm des Handels mit Tuch halber mehre Reisen, kam auch nach Portugal und verheirathete sich im Jahr 1486 zu Fayal, einer der Azoren, mit der Tochter des dortigen Gouverneurs Jobst von Hürter. Er hatte sich große geographische Kenntnisse erworben und war dadurch zu großem Rufe bei seinen Zeitgenossen gelangt; namentlich hatte er einen großen Erdglobus entworfen, der, wie mangelhaft auch in seiner Zeichnung, in den damaligen Zeiten als ein großes und gelehrtes Wunderwerk betrachtet wurde. Dieser Globus wird auf der Bibliothek zu Nürnberg aufbewahrt.

von großem Rufe sei, gefunden und daß ihm diese Karte viel Bericht über den einzuschlagenden Weg gegeben habe. So erzählt Herrera die erste Zusammenkunft Magellan's mit den Spaniern, die größtentheils vielleicht nur auf Gerüchten beruhte. Die Berufung Magellan's auf Martin Behaim, unsern Landsmann, den er fälschlich einen Portugiesen von der Insel Fayal nennt, weil er dort Besitzungen hatte, kann nur als Kunstgriff unseres Helden betrachtet werden; was sein Genie, sein berechnender Geist gefunden und ihm offenbart hatte, konnte er in dieser Weise den Ministern nicht klar und deutlich machen, sie würden es als eine Phantasie angesehen haben; er berief sich daher auf das Zeugniß Martin Behaim's, der schon 1507 gestorben, bei näherer Betrachtung noch gar keine solche Ansicht von jener noch unentdeckten Küste Südamerika's haben konnte. Magellan aber war es nur daran gelegen, eine bekannte Autorität für seine Ansichten und Absichten anzuführen. Genug, der Genius Magellan's wußte alle Einwände, welche ihm die Minister entgegensetzten, zu besiegen und sie dem Unternehmen günstig zu machen. Aber dessen ungeachtet vergingen zwei Jahre, bevor er zur Ausführung desselben kam, und nicht wenig Schuld

mögen hierbei die portugiesischen Diplomaten gehabt haben, die ihm auf alle mögliche Weise entgegen zu arbeiten suchten. — Ferdinand Magellan und Ruy Falero folgten dem Hof nach Saragossa; und als ein Gesandter Portugals dahin kam, um die Heirathsangelegenheit der Schwester des Kaisers, der Prinzessin Leonore, mit dem König Don Manuel von Portugal zu betreiben, so verbreitete sich das Gerücht, daß jener angelangt sei, um Magellan und Ruy Falero auf die Seite zu schaffen. Die beiden so Verfolgten aber waren wohl auf ihrer Hut, und wenn sie bei dem Bischof von Burgos sich vielleicht bis zur Nachtzeit aufgehalten hatten, ließ sie dieser durch seine Leute nach Hause begleiten. Magellan war jedoch während dieser ganzen Zeit nicht müßig gewesen, sondern suchte immer mehr auf die Ausführung seines Unternehmens hinzuwirken. Endlich gab ihm der Kaiser Karl V. eine Audienz in Gegenwart des Raths von Saragossa, und nun wurde er von allen Seiten mit Aufmerksamkeit und Auszeichnung behandelt. Der Kaiser in seinem hohen Geist war schnell dem kühnen Plan Magellan's gewonnen, und unter andern Ehren verlieh er ihm und Ruy Falero den Orden San Jago's und die Titel Kapitaine.

Der Rath von Saragossa setzte in Bezug auf diese Expedizion folgende Artikel auf, woraus man erkennen kann, daß Karl V. und seine Minister das große Unternehmen Magellan's wohl zu würdigen wußten:

Magellan verpflichtet sich, die Molukken und die westlichen Inseln in den, Spanien durch die Demarkazionslinie angewiesenen, Gränzen zu entdecken, und sich den Weg dahin durch die westlichen Meere zu bahnen.

Der Kaiser verspricht ihm, daß er während zehn Jahren keinem Schiffer, der der spanischen Krone unterthan ist, erlauben wird, den Spuren seiner Entdeckung zu folgen.

Er gewährt Magellan den zehnten Theil aller Reichthümer, welche man aus den neuen Entdeckungen gewinnen wird, nach Abzug der durch die Schiffsausrüstung veranlaßten Kosten.

Magellan und seine in Spanien gebornen Nachkommen sollen den Titel Generalkapitain über alle die Länder führen, welche entdeckt werden.

Sie sollen auch das Recht haben, alljährlich Waaren zum Werth von tausend Dukaten auf den Schiffen des Königs, welche die Rückfahrt machen,

zu schicken, ohne andere Kosten als die gewöhnliche Taxe.

Wenn die Inseln, welche er entdecken wird, die Zahl sechs übersteigen, so soll der funfzehnte Theil des Einkommens von zweien dieser Inseln ihm anheimfallen.

Außerdem soll er den fünften Theil aller Schiffsladungen, die er nach Spanien führen wird, erhalten.

Der Kaiser wird Befehl geben, daß ihm fünf Schiffe zu dieser Expedizion ausgerüstet werden: zwei von 130 Tonnen jedes, zwei andere zu 90 jedes, und das fünfte zu 60. Die Flotte soll aus 234 Mann Equipage bestehen, welche zwei Jahre lang bezahlt und beköstigt werden.

Das waren die Bedingungen, welche in Saragossa für die berühmte Fahrt aufgesetzt wurden.

Jetzt endlich begriff Portugal die Wichtigkeit des Unternehmens und Alvaro de Acosta, der portugiesische Gesandte, versprach Magellan, daß, wenn er in sein Vaterland zurückkehre, der König ihn mit denselben Entdeckungen betrauen und ihm noch größere Vortheile als Spanien zusichern werde. Als alle Ueberredung sich fruchtlos erwies, suchte

der Gesandte das Unternehmen am spanischen Hofe zu hintertreiben; allein alle Intriguen scheiterten an den klugen Vorkehrungen, die Magellan getroffen. Dieser reiste von Saragossa mit den nothwendigen Depeschen zur Ausrüstung der Flotte nach Sevilla ab; um sie zu beschleunigen, schossen der Schatzmeister Alonzo Gutierrez und Christoval de Aro ihr eigenes Geld vor; und auf Verbürgung des Bischofs von Burgos gaben einige Kaufleute das noch Fehlende her.

Als einige Streitigkeiten zwischen Magellan und den zur Ausrüstung der Schiffe beauftragten Beamten entstanden, suchte noch einmal ein Emissair Portugals ihn für sein Vaterland zu gewinnen; jedoch wiederum vergebens. Der König von Spanien schrieb an Magellan, daß er entrüstet über das Verfahren des Corregidors und Alcaden sei, und gab zugleich dem Handelsrath Befehl, die Sache zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen.

Die Flotte sollte unter Segel gehen, da erhoben sich Mißhelligkeiten zwischen Magellan und Ruy Falero über das Recht, die königliche Fahne zu führen. Wiederum entschied der König zu Gunsten Magellan's und befahl Ruy Falero, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Spanien bis zur

zweiten Reise zu bleiben*). Noch mehres andere wurde nach Wunsch Magellan's bestellt und ihm gestattet, sich 10 Reisegefährten unter den Portugiesen auszuwählen, die nach Sevilla gekommen, um die Reise mitzumachen.

Der Corregidor von Sevilla, Sancho Martinez de Leyra, hatte Befehl, Magellan die königliche Standarte in der Kirche St. Maria de la Vittoria zu übergeben, und ihm nach spanischer Sitte den Eid leisten zu lassen, daß er sich auf dieser Expedizion mit Treue als einen wahren Diener des Königs bewähren wolle. Den nämlichen Eid empfing Magellan von allen Offizieren der Flotte, die ihm schwuren, ihm überall zu folgen, wohin er sie führen werde, und ihm in allem zu gehorchen. Der König verwilligte an Donna Beatrix Barbosa, Gemahlin Magellan's, an Francisco Falero und an Ruy Falero Gnadengeschenke, welche bittend um die Ausrüstung eines Schiffes einkamen, um dem General folgen zu können.

*) Amoretti erzählt zwar, ich weiß nicht, nach welcher Quelle, „der Astrolog habe sich entschuldigt, nicht mitsegeln zu können, weil er voraussehe, daß ihm diese Fahrt verderblich sein würde; wie denn auch der an seiner Statt mitfahrende Astrolog, Martin von Sevilla, auf der Insel Zebu wirklich ermordet worden sei.“

Wie schon gesagt, bestand die Flotte aus fünf Schiffen. Das erste, Trinidad, führte er selbst als Generalkapitain; Juan Baptista de Poncevera, ein Genueser, war Schiffsmeister oder Lieutenant desselben und Francisco de Calvo Bootsmann. Auf dem S. Antonio war Juan de Cartagena, der Kontroleur der Flotte, Kapitain. Man hatte ihm die Bestallung eines Alcaden für das erste Fort, welches man in den entdeckten Ländern errichten würde, ausgefertigt. — Juan Elloriaga aus Biscaya war Lieutenant, Pedro Hernandez aus Sevilla Bootsmann. Auf der Vittoria war Luys de Mendoza, der Schatzmeister der Flotte Kapitain; Lieutenant aber Antonio Salomo aus Palermo und Bootsmann Miguel de Rodas, beide Einwohner von Sevilla. Dieses war das einzige Schiff, welches von der großen Expedizion zurückkam. — Auf der Concepcion war Gaspar de Quesada Kapitain; der Lieutenant aber war Juan Sebastian del Cano, Einwohner von Sevilla, in Guetaria geboren. — Bootsmann war Juan de Acurio von Bermeo. Auf dem San Jago war Juan Rodriguez Serrano Kapitain, der zugleich auch erster Steuermann war; Lieutenant war Balthazar aus Genua und Bootsmann Bartholomäus Prior; Antonio de Coco

war Kommissair der Flotte. Die andern Steuermänner waren Estevan Gomez, ein Portugiese, Andreas von San Martin, Juan Rodriguez Mafro, Bosco Gallego und Carvalho, ein Portugiese, denen man außer andern Vergünstigungen die Ritterschaft bei ihrer Rückkehr und ein Jahr Soldvorauszahlung zugesichert hatte. Oberproviantmeister war Hieronymus Gomez d'Espinosa. Leon Despeleta, Hieronymus Guerra, Sancho de Heredia, Antonio de Acosta und Martin Mendez waren die Schiffsschreiber.

Die Abfahrt der Flotte wurde bis spät in die Jahreszeit hinein verzögert, indem sich der König von Portugal alle Mühe gab, um den Kaiser von dem Unternehmen abzubringen. Allein Karl V. erklärte, es sei durchaus nicht seine Absicht, sich rgend einer der durch Vertrag und Demarkazion Portugal zuertheilten Besitzungen zu bemächtigen; im Gegentheil habe er seinen Kapitainen Befehl gegeben, sich durchaus nicht in die Angelegenheiten der Portugiesen zu mischen.

Die Portugiesen schrieen nun, die Kosten der Flottenausrüstung wären dem Könige von Spanien verloren. Magellan sei ein Mann von viel zu unbeständigem Charakter, als daß man auch nur

die leichteste Hoffnung auf ihn setzen könnte, und er würde in keiner Weise die Versprechungen, die er gemacht habe, halten.

Magellan's ganzes früheres Leben widersprach dieser Verläumdung; wir wollen aus ihm noch folgende Anekdote geben, die seine Denk- und Handlungsweise charakterisiren möchte: Zwei Schiffe, auf deren einem Magellan sich unter Segel begeben hatte, scheiterten an Klippen auf ihrer Fahrt von Indien nach Portugal. Die ganze Mannschaft rettete sich in Kähnen mit einem großen Theile der Provisionen auf eine benachbarte Insel. Hier kam man überein, sich nach einem großen Hafen Indiens zu begeben, der einige Meilen entfernt war. Da es aber nicht möglich war, alle Leute auf einmal in jenen Hafen zu bringen, so entstand ein großer Streit. Die Kapitaine und vornehmsten Personen wollten zuerst überfahren, dem aber widersetzten sich die Matrosen. Um den Streit zu schlichten, dessen Folgen leicht verderblich werden konnten, wandte sich Magellan an die Matrosen und sagte: „Laßt sie nur fahren, wir bleiben hier, wenn sie uns versprechen, gleich nach ihrer Ankunft die Kähne zurückzuschicken." Die Matrosen waren das zufrieden. Im Augenblicke der Abfahrt war er in

einen der Kähne getreten, um Abschied von seinen Freunden zu nehmen; da rief ihm ein Matrose zu: „Ho, Sennor Magellan, hattet Ihr uns nicht versprochen, bei uns zu bleiben?" „Ja," erwiderte Magellan und sprang an's Land, „Ihr seht, daß ich Wort halte." —

Er hatte sich stets als einen Mann von Offenheit, Freimuth und Unerschrockenheit erwiesen, die ihn der größten Thaten fähig machten; doch gaben Klugheit und Ueberlegung seine Führer ab. Sein Aeußeres wäre wenig imponirend gewesen, da er nicht vortheilhaft gewachsen war, wenn nicht sein kühnes Antlitz, sein großes blitzendes Auge seiner Erscheinung Nachdruck und Kraft verliehen hätte. Ein dichter schwarzer Bart umhüllte Kinn und Lippen. Auf kurzem Hals und breiten Schultern ruhte das Haupt. Seit der Affaire von Azamor hinkte er; was ihn aber in seiner persönlichen Tapferkeit nicht hinderte, sondern wir werden sehen, wie er im Kampfe seine Leute stets selbst anführte und in den ersten Reihen stritt.

Drittes Kapitel.

Abfahrt von Sevilla. Teneriffa. St. Elm. Die Bai Genero und die Indianer Brasiliens.

Am 10. August 1519 verließ das Geschwader Sevilla und fuhr der Mündung des Guadalquivir bei S. Lucar de Barameda zu, wo es am 21. September unter Segel ging. Am 26. kam es bei Teneriffa, einer der kanarischen Inseln, an, wo sie sich einige Tage verweilten, um Wasser und Holz einzunehmen.

„Man erzählte uns von dieser Insel eine sonderbare Erscheinung; es regne niemals daselbst und befinde sich auch keine Wasserquelle und kein Fluß da; dagegen aber wachse ein großer Baum auf der Insel, dessen Blätter fortwährend Tropfen des köstlichsten Wassers niederträufeln ließen, welches in einem Graben am Fuße des Baumes gesammelt werde. Und hieher kommen die Inselbewohner und schöpfen Wasser; auch die wilden und zahmen Thiere kommen zur Tränke hin. Dieser Baum ist

immer von einem dichten Nebel umhüllt, der sonder Zweifel die Blätter mit dem herunterträufelnden Wasser tränkt." So erzählt es Antonio Pigafetta nach, ein Edelmann aus Vicenza, der Magellan auf seiner Expedizion begleitete, und einer von den Wenigen war, welche von der gefahrvollen Fahrt zurückkehrten, der Einzige der Theilnehmenden, von welchem wir eine Beschreibung der Reise kennen. Ich brauche wol nicht zu bemerken, daß nach damaligem Wissen und Können sich manches Märchenartige mit in seine Berichte eingeschlichen hat, wozu auch obige Mittheilung gehört, von dem ich aber doch öfter Einiges wiedergeben will, da es uns einen Begriff von der damaligen Denk- und Anschauungsweise zu nützlichem Vergleiche mit unserer jetzigen Kenntniß gibt.

In Monte Rosse, so nennt Pigafetta den Hafen, in welchem sie vor Anker gegangen waren, traf eine Karavelle zu ihnen, welche nach des spanischen Geschichtschreibers Herrera Bericht mit einem Vorrath von Fischen für die Flotte belastet war; wenn man aber dem Portugiesen Barros Glauben beimessen darf, so war sie an Magellan abgeschickt, mit der Warnung, auf seiner Hut zu sein, weil die ihm untergebenen Kapitaine sich vorgenommen hätten,

ihm nicht zu gehorchen. Barros sagt weiter: „Wenn die Kapitaine sich in der Folge weigerten, seinen Befehlen zu folgen, so kann man wohl annehmen, daß ihr Ungehorsam durch die Kälte und Härte seines hochmüthigen und befehlerischen Wesens, das er gegen sie angenommen, erst hervorgerufen worden sei; denn als sie den Rio de la Plata passirt und das Klima immer mehr an Kälte zugenommen, fragten sie den Oberbefehlshaber, welchen Weg er nun einschlagen werde und was denn eigentlich seine Absicht sei, da man weder ein Cap noch eine Meerenge entdecken könne. Darauf erwiderte ihnen Magellan, sie möchten nur ganz ruhig sein, er wisse recht gut, welchen Weg er zu verfolgen habe, und überdies hätten nicht Sie, sondern Er für die kommenden Ereignisse zu stehen."

In dieser Erzählung kann man einmal wieder den ganzen Haß erkennen, den Barros gegen den großen Weltumsegler hegt. Auch hat es den Anschein, als wenn Luys de Mendoza sich des Ungehorsams schon vor der Abreise schuldig gemacht habe, indem er sich den Vorwürfen des Königs aussetzte, aber auch die Antwort Magellan's ist, selbst nach dem Bericht des Barros, durchaus nicht so hochmüthig und hart, obwol der Oberbefehls-

haber recht gut erkennen mochte, daß die Fragen seiner Kapitaine in der gegebenen Weise einen rebellischen Geist anzeigten.

Schon auf den kanarischen Inseln begann sich die Anmaßung einiger Offiziere gegen Magellan zu offenbaren, welche dieser jedoch mit Energie in ihre Schranken zurückzuweisen suchte. Als sie jene Inseln verließen, segelte das Admiralschiff nach Süden und zuweilen nach Südwesten. Die nachfolgenden Befehlshaber kamen herangesegelt und fragten, was für einen Weg er zu verfolgen gedenke. Der Pilot antwortete: Süd-quart-Süd-West. Dieser Befehl, sagte Juan de Cartagena, ist nicht gleichlautend mit den in Sevilla gegebenen Instruktionen, die Magellan selbst unterzeichnet hat: es war beschlossen gewesen, daß wir südwestlich segeln sollten, bis zum vier und zwanzigsten Grad nördlicher Breite, warum also die Richtung ändern? — „Laßt die Fragen," antwortete Magellan, „Eure Pflicht ist mir zu folgen! — Cartagena stellte ihm vor, daß er mit seinen Offizieren sich vorher hätte berathen müssen und nicht eigenmächtig handeln sollen, daß es nicht recht sei, eine Sache zu bestimmen und nun eine andere daraus zu machen; und daß es durchaus unnütz gewesen sei, ihnen ihren Weg schriftlich vorgewiesen zu haben.

Hierauf entgegnete Magellan:. „Ihr seid im Irrthum. Die vorgeschriebene Bahn wird Euch nützlich, im Falle Euch Stürme vom Geschwader entfernen; aber so lange wir in Gesellschaft segeln, muß Euch meine Flagge am Tage und mein Wachtfeuer bei Nacht zum Führer dienen."

Nach Süden zusteuernd, segelten sie zwischen dem grünen Vorgebirge und den danach benannten Inseln, und dann einige Tage an der Küste von Guinea hin. Gerade in diesen Gegenden, wo die Alten meinten, daß kein Regen falle und die Sonne so glühend scheine, daß alles ringsum versengt werde und kein lebendes Wesen existiren könne, hatten sie ein sechzig Tage lang dauerndes Regenwetter.

An heiteren und ruhigen Tagen, erzählt Pigafetta, schwammen große Fische, Tiburoni (Haifische oder Seehunde), um unser Schiff herum. Diese Fische haben mehre Reihen fürchterlicher Zähne, und finden sie unglücklicherweise einen Menschen im Meer, so fressen sie ihn auf der Stelle. Wir fingen einige mit eisernen Angeln, aber die großen sind gar nicht eßbar, und die kleinen sind auch gerade nicht viel werth. Bei stürmischem Wetter, sagt er weiter, sahen wir oft, was man den heiligen Leib oder das St. Elmsfeuer nennt. Während

einer sehr dunklen Nacht erschien es uns wie eine große Fackel an der Spitze des großen Mastes, wo es zwei Stunden lang leuchtete, was uns mitten im Sturme großen Trost gewährte. St. Elm erscheint! riefen die Seeleute aus, und begrüßten es mit Freudenthränen in den Augen. Im Augenblick seines Verschwindens warf es ein so mächtiges Licht, daß wir ganz geblendet wurden. Wir hielten uns für verloren, aber der Wind ließ im Augenblicke nach. — In allen Zeiten hat man diese Feuer während des Sturmes gesehen, und sie immer als ein Zeichen vom Schutze des Himmels betrachtet. Die Griechen und Römer sahen in ihnen Castor und Pollux, und die Christen ihre Heiligen, vornehmlich St. Elm. Die Engländer, die keine Heiligen haben wollten, machten ein Irrlicht daraus, welches sie Davy Jones nannten. Erst im vorigen Jahrhundert erkannten die Physiker, daß dieses Licht die Wirkung elektrischen Stoffes sei, die bald mehr, bald weniger angehäuft, bald positiv, bald negativ sich mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit äußert. Und da diese Materie die Ursache der Gewitter ist, ist es natürlich, daß es in dem Augenblicke aufhört, wo jene Feuer an der Spitze der Maste nicht mehr sichtbar sind.

Auch von Vögeln verschiedener Gattung erzählt der Ritter Pigafetta. Einige schienen kein Hintertheil zu haben; andere bauen kein Nest, weil ihnen die Füße fehlen, sondern das Weibchen legt und brütet seine Eier auf dem Rücken des Männchens mitten im Meere. Wieder andere, die man Cagaseta (Sterioraire) nennt, leben von den Exkrementen anderer Vögel; und Pigafetta behauptet, oft selbst gesehen zu haben, wie einer von diesen Vögeln einen andern verfolgt, ohne abzulassen, bis dieser endlich seinen Koth fallen läßt, welchen jener gierig auffängt. Auch fliegende Fische wurden gesehen, und zwar in so großer Menge, daß sie eine Bank im Meere zu bilden schienen.

Was nun die füßelosen Vögel anlangt, so glaubte man früher, der Paradiesvogel — von welchem wir noch in dieser Reise reden werden — habe keine Füße, und das Weibchen lege und brüte seine Eier auf dem Rücken des Männchens. Der Vogel jedoch, von welchem der Ritter hier spricht, ist ein Wasservogel, der ganz kurze und mit Federn bedeckte Füße hat, so daß es scheint, als fehlten sie ihm. Er baut sein Nest auf dem Lande, die Mutter aber führt die Jungen, wenn sie kaum flügge sind, mit sich auf ihrem Rücken in's Meer. Bougainville

sah solche Vögel auf den malouinischen Inseln. Die Cagasselen (larus parasitus Linn.) sind Raubvögel, die, weil sie nicht im Wasser leben können und doch nach Fischen gierig sind, warten, bis die Wasservögel mit ihrer Beute aus dem Meere emporsteigen, und diese dann verfolgen, bis sie ihren Fang fahren lassen, den sie nun auffangen.

Seinen Lauf südwestlich richtend, lief das Geschwader am 13. Dezbr. in der Bai Genero, an welcher jetzt Rio Janeiro liegt, ein. „Hier," erzählt Pigafetta in vergnüglicher Rückerinnerung, „versahen wir uns auf's Reichlichste mit Hühnern und Pataten, ferner mit einer Art von Früchten, die einem Tannenzapfen gleicht, aber von lieblichsüßestem Geschmacke ist (Ananas, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit Tannenzapfen von den Spaniern pignas und von den Engländern apple-pines genannt wurde), mit einer süßen Rohrart (Zuckerrohr), mit dem Fleisch von dem Anta (amerikanischen Tapir), welches dem Kuhfleisch ähnlich ist rc. Auch trieben wir einen sehr vortheilhaften Handel. Für eine Angel oder ein Messer gab man uns fünf oder sechs Hühner; für einen Kamm zwei Gänse; für einen kleinen Spiegel oder eine Scheere erhielten wir so viel Fische, daß sich zehn Personen daran sättigen

konnten; für eine Schelle oder ein Band brachten uns die Eingebornen einen Korb voll Pataten: so nennt man eine Wurzel, die beinahe die Form unserer Rüben hat und deren Geschmack dem der Kastanien ähnlich ist (Erdapfel — helianthus tuberosus, nicht Kartoffel). Mit eben so großem Gewinn tauschten wir die Kartenbilder aus; für einen Kartenkönig bekam ich sechs Hühner, und dabei glaubte man noch einen guten Handel gemacht zu haben; wie das natürlich ist, denn die nützlichen Dinge, wie Messer und Angel, deren Material und Verfertigung ihnen durchaus fremd war, mußten einen unberechenbaren Werth für die Wilden haben, die Dinge aber, die sie zu Luxus und Vergnügen einkauften, hatten jenen eingebildeten Werth, den sie auch bei uns haben. Was sind unsere oft zu unerhörten Summen eingekauften Luxusartikel? gewährten jenen Wilden Kartenbilder und Bänder, die ihnen so neu, so wunderbar schön vorkamen, nicht noch höheres Vergnügen? In Wahrheit, sie hatten den besten Handel gemacht, denn sie gaben hin, was sie im Ueberfluß hatten oder mit geringer Mühe erwerben konnten, für Dinge, die, ohne die zufällig zu glücklicher Stunde zu ihnen kommenden Europäer, ihnen unmöglich gewesen wären, zu

erhalten. — Für eine Axt boten sie einen Sklaven an; aber der General verbot bei Todesstrafe, keinen Sklaven, sondern nur Lebensmittel zu kaufen, da er durch den Handel den Portugiesen keinen Grund zur Klage geben und durch die Aufnahme von Sklaven in die Schiffe nicht Mangel an Lebensmitteln herbeiführen wollte.

Die Sonne stand um Mittag im Zenith, und sie hatten eine weit größere Hitze auszustehen als unter der Linie.

Brasilien, das dem König von Portugal gehört, erzählt Pigafetta, hat Ueberfluß an Produkten, und ist so groß wie Spanien, Frankreich und Italien zusammengenommen; so sucht er wenigstens einen Begriff von der ungeheuren Größe dieses allerdings reichbegabten Landes zu geben, der jedoch dem wahren Verhältniß noch lange nicht nahe kommt.

Die Brasilianer sind keine Christen, erzählt er weiter, denn sie beten nichts an; der natürliche Instinkt ist ihr einziges Gesetz. Sie haben ein sehr langes Leben, denn ihre Greise erreichen oft das hundert und fünf und zwanzigste, ja zuweilen wohl gar das hundert und vierzigste Jahr. —

Amerigo Vespucci berichtet dasselbe und sagt dabei, daß sie ihm vermittelst Kieselsteinen ihre Jahre

vorgerechnet, und wie sie ihm die Beweise ihres langen Lebens dadurch gegeben hätten, daß sie ihm den Sohn, den Vater, den Großvater, den Urgroßvater und den Ururgroßvater, alle noch beim Leben, vorgestellt hätten. Das war bei ihrer einfachen und natürlichen Lebensweise, bei Menschen, die viel zu sorglos und fast nie Gemüthsaufregungen ausgesetzt waren, wohl möglich; die von den Europäern eingeführten Sitten und Unsitten haben viel seitdem verändert.

Frauen sowohl als Männer gehen ganz nackt, fährt unser Ritter fort. Ihre Wohnungen sind lange Hütten, die sie Boi nennen, und sie schlafen in großen baumwollenen Netzen, die mit beiden Enden an großen Balken befestigt sind und Hamaks heißen (Wörter, die von fast allen Indianern für dieselben Gegenstände gebraucht werden und selbst bei den Europäern sich eingebürgert haben). Ihr Feuerheerd ist auf der Erde. In einem Boi wohnen zuweilen hundert Männer mit ihren Frauen und Kindern; man kann sich also denken, was für ein Lärm darin herrscht. Ihre Barken, die sie Canots nennen, verfertigen sie aus einem ausgehöhlten Baumstamm vermittelst eines scharfen Steines; denn die Steine müssen das ihnen mangelnde

Eisen ersetzen. Diese Stämme sind so groß, daß ein einziges Canot dreißig, ja wohl vierzig Menschen fassen kann, die sie mit den Schiebhölzern, unserer Bäcker ähnlichen Rudern, fortbewegen.

Wenn man die schwarzen, ganz nackten, schmutzigen und kahlen Menschen sieht, könnte man sie leicht für die Schiffer des Styx halten.

Die Männer und Frauen sind wohlgebaut und gebildet wie wir. Sie essen zuweilen Menschenfleisch, aber nur von ihren Feinden. Weder aus Noth noch aus Geschmack thun sie das, sondern aus einem Gebrauche, der, wie sie uns erzählten, auf folgende Weise entstand. Eine alte Frau hatte einen einzigen Sohn, der von den Feinden getödtet wurde. Kurze Zeit darauf wurde der Mörder ihres Sohnes zum Gefangenen gemacht und vor sie geführt; um sich zu rächen, warf sich die Mutter wie ein wüthendes Thier über ihn her und zerriß ihm die Schulter mit ihren Zähnen. Dieser Mensch entriß sich glücklich den Händen der alten Frau und entkam; zu den Seinen aber zurückgekehrt, zeigte er ihnen die Spuren der Zähne auf seinen Schultern und machte sie glauben, vielleicht glaubte er es selbst, daß ihn die Feinde hätten lebendig auffressen wollen. Um den andern nicht an Wildheit zurück-

zustehen, beschlossen sie, die Feinde, die sie im Kampfe gefangen nähmen, wirklich zu fressen. Jedoch verzehren sie dieselben weder auf der Stelle, noch lebendig, bemerkt der Ritter recht naiv; sondern sie zerlegen sie und theilen die Stücke unter die Sieger. Jeder von ihnen nimmt den ihm zugefallenen Theil mit nach Hause, hängt ihn in Rauch auf und röstet sich alle acht Tage ein kleines Stück, um es zu essen. Das hat mir Johann Carvalho mitgetheilt, der ein Jahr in Brasilien zugebracht hat.

Die Brasilianer, Männer wie Frauen, malen sich den Körper und vorzüglich das Gesicht auf eine sonderbare und mannichfaltige Weise. Ihr Haupthaar ist wollig und kurz, und an den übrigen Theilen des Körpers haben sie durchaus keine Haare, weil sie sich dieselben ausreißen *). Sie haben eine Art Kleid, aus in einander gewebten Papageienfedern gemacht, die so geordnet sind, daß die großen Flügel und Schwanzfedern einen Kreis um ihre Hüften bilden; das gibt ihnen ein sonderbares und lächerliches Ansehen. Fast alle Männer durchbohren ihre Unterlippen mit drei

*) Noch heutzutage haben das mehre wilde Völker an der Gewohnheit, die sich zu dem Zweck anstatt Zangen zweischaliger Muscheln bedienen.

Löchern, durch welche sie kleine zylinderförmige Steine von zwei Zoll Länge ziehen. Die Frauen und Kinder haben diesen unbequemen Schmuck nicht.

Von vorn sind sie ganz nackt. Ihre Farbe ist mehr olivenfarbig als schwarz. Ihren König nennen sie Kazike.

Man findet in diesem Lande eine unzählige Menge Papageien, so daß man uns acht oder zehn für einen kleinen Spiegel gab. Auch gibt es hier sehr schöne, gelbe, kleine, Löwen ähnliche Meerkatzen (simia Jacchus oder Oedipus L.).

Die Einwohner essen hier eine Art runde weiße Brode, die wir jedoch nicht nach unserem Geschmack fanden; sie sind aus dem Mark oder vielmehr dem Splint, den man zwischen der Rinde und dem Holze eines gewissen Baumes findet, gemacht, der einige Aehnlichkeit mit geronnener Milch hat. Sie haben auch Schweine, die den Nabel auf dem Rücken zu tragen schienen, und große Vögel, deren Schnabel einem Löffel gleicht, die aber keine Jungen haben (entweder Löffelgans oder Löffelreiher).

Das Brod, von welchem Pigafetta spricht, wird, wie vielleicht jetzt jeder weiß, aus dem Mark der Sagopalme zubereitet; es wird, wie bei uns

das Kartoffelmehl, mehrmals in Wasser eingeweicht, durchgeknetet und das eigentliche feinere Mehl von den gröberen fremdartigen Theilen abgesondert, indem sich das erstere aus dem Wasser zu Boden setzt. Von den Eingebornen, wo diese Palmenart wächst, wird dann das Mehl in Brode gebacken, und unser Sago ist entweder dieses Brod selbst zerstückelt, oder doch auf eine ähnliche Art zu längerer Erhaltung bereitet. —

Das Schwein ist das Pecari oder Tajacu (sus Tagassu L.), und hat eine Drüse auf dem Rücken gegen den After zu, die eine fettartige Substanz von einem widrigen, dem Bibergeil ähnlichen Geruche enthält. Das Thier ist nur dann eßbar, wenn unmittelbar bei seinem Tode diese Drüse aufgeschnitten wird, widrigenfalls sich der Geschmack nach jener Substanz dem ganzen Fleische mittheilt.

Für eine Axt oder einen Säbel boten sie den Spaniern ein, ja wohl gar zwei junge Mädchen als Sklavinnen an; aber niemals thaten sie das mit ihren Frauen. Zu ihrem Leidwesen aber durften die Spanier, nach dem strengen Verbote ihres Generals, keine Sklavinnen mit auf das Schiff bringen. Im Gegensatz zu der freien Gesinnung der Mädchen waren die Frauen äußerst schamhaft

und zurückhaltend, selbst gegen ihre Männer. In gewissen Ländern Europa's, wo die Kultur bis zu hoher Verfeinerung emporgeschraubt ist, findet vielleicht ein einigermaßen umgekehrtes Verhältniß statt; so sagt man, daß in Frankreich die jungen unverheiratheten Damen von ihren Müttern zu außerordentlich eingezogenem Leben angehalten werden; dagegen aber, sobald sie verheirathet sind, desto freier und ungezwungener in's Leben heraustreten und alle Freuden desselben genießen; auch die Spanierinnen sind als Jungfrauen sehr zurückhaltend, nehmen aber verheirathet gern heimliche Liebhaber an, wie das auch ungescheut in Italien geschieht. —

Die Frauen Brasiliens haben, wie Pigafetta berichtet, die mühsamsten Arbeiten zu verrichten, und oft sieht man sie die Berge mit schwer beladenen Körben auf dem Kopfe herabsteigen; aber sie gehen nie allein; ihre eifersüchtigen Männer begleiten sie stets mit Pfeilen in der einen und den Bogen in der andern Hand. Dieser Bogen ist von Brasilienholz oder schwarzer Palme. Wenn die Frauen Kinder haben, so hängen sie dieselben in einem baumwollenen Netze an ihren Hals, und tragen sie auf dem Rücken, während sie ihre Arbeiten verrichten.

Diese Völker sind außerordentlich leichtgläubig, und darum müßten sie auch leicht zum Christenthum zu bekehren sein, meint Pigafetta, und hat wahrlich nicht so unrecht gehabt; denn diese Indianer haben nicht allein mit Leichtigkeit und Begierde das Christenthum angenommen und sich dem ihnen mitgetheilten krassesten Aberglauben hingegeben, sondern sind die willenlosesten Werkzeuge einer gewissenlosen, eigennützigen Geistlichkeit geworden, wovon schon das Verfahren der Jesuiten in den beiden vorigen Jahrhunderten Zeugniß ablegt. — Der Zufall machte, daß sie für Magellan und seine Leute eine hohe Verehrung faßten. Seit zwei Monaten herrschte eine große Dürre im Lande, und da eben im Augenblicke der Ankunft derselben der Himmel Regen spendete, schrieben sie diesen glücklichen Zufall ihnen zu. Als die Spanier an's Land gingen, um die Messe daselbst zu halten, wohnten die Indianer dieser stillschweigend und aufmerksam bei, und als sie sahen, daß die Fremden ihre Schaluppen, die an der Seite des Schiffes befestigt blieben oder ihm folgten, in's Meer ließen, meinten sie, das wären die Kinder des Schiffes und dieses säuge sie.

Viertes Kapitel.

Rio de Solis oder de la Plata; die Kannibalen; Port Desiré; die Pinguins- und die Löweninsel.

Dreizehn Tage verweilten die Spanier in diesem Hafen und setzten am 27. Dezbr. ihre Fahrt fort. Längs der Küste hinschiffend, kamen sie am 11. Januar, von stürmischem Wetter hin und her geworfen, an das Cap St. Maria, welches Carvalho gleich als solches an drei Bergen erkannte, die von der Ferne drei Inseln zu sein schienen, nach dem Bericht Juan's von Lisboa, eines portugiesischen Schiffers, der hierher gekommen war. Bis auf jene Berge ist die ganze Küste dort sehr flach.

Am 12. Januar schifften sie nordwärts, um eine Bai oder sonst einen passenden Landungsplatz zu suchen, weil ein starker Sturm sich erhob. Der Himmel entlud sich in einem Gewitter, das im Osten aufstieg und so heftig wurde, daß man, wiewol der Boden sehr schlammig war, sich genöthigt sah, am Lande zu bleiben und Anker auszuwerfen.

Der Sturm wuchs aber immer mehr, so daß der Schatzmeister Luys de Mendoza, der Kapitain der Vittoria, die Meinung abgab, daß die Steuermänner wie die erfahrenen Seeleute zur Berathung zusammenberufen würden. Der Geograph, Andreas von San Martino, war der Meinung, daß, so lange man vor Anker liege, man sich ganz ruhig verhalten und keine Veränderung vornehmen solle, da die Nacht sehr dunkel und jede Bewegung gefährlich sei; überdies könne man mitten in dem furchtbaren Ungewitter keine Mittheilung vom Admiralschiffe (Capitana) erhalten, ohne sich nicht genöthigt zu sehen, die Ankertaue noch länger zu nehmen, um sich demselben zu nahen; gar nicht daran zu denken wäre, unter Segel zu gehen; denn die Anker zu lichten, wäre das Gefährlichste, da riskirten sie Alle ihr Leben. Glücklicherweise ließ das Unwetter nach einigen Stunden nach; aber obwohl der Sturm sich legte, begannen nun Donner und Blitz mit starken Regengüssen ihr furchtbares Spiel, und mit solcher Wuth, daß Alles wieder von Entsetzen ergriffen wurde. Am folgenden Tage konnten sie jedoch ihre Fahrt wieder fortsetzen und segelten ostnordöstlich, kamen aber an Stellen, wo sie nur 4 Faden Wasser fanden. Der General

gab daher den Befehl, daß die Vittoria und der San Jago, die am leichtesten gingen, voraussegeln sollten, und man das Senkblei immer zur Hand führe, um in größere Tiefe zu gelangen. So mit mühevoller Aufmerksamkeit fortsegelnd, gelangten sie wenigstens in eine Tiefe von 5 Faden; der Grund erschien mit sehr dichtem Sand bedeckt. Am Abend noch liefen sie in dem Rio de Solis, der nachher Rio de la Plata genannt wurde, ein. Zwei Tage schifften sie ihn aufwärts; man fand ihn aber zu flach und unter den Piloten entstand Streit über die Fahrt; da die größte Tiefe des Flusses nur 3 Faden betrug, so wollte der General nicht weiter vorwärts fahren. Sechs Tage verweilten sie in dem Flusse, um frisches Wasser einzunehmen, welches hier außerordentlich gut war. Sie fanden auch eine große Menge Fische und waren eben mit deren Fang beschäftigt, als eine Menge Indianer in Canots kam, die sich jedoch nicht zu nahen wagten. Pigafetta erzählt: „Hier wohnen die Kannibalen oder Menschenfresser. Einer von ihnen, der an Gestalt einem Riesen und an Stimme einem Stiere glich, näherte sich unserm Schiffe, um seinen Gefährten Muth einzuflößen, die vor Furcht, daß wir ihnen Uebels zufügen möchten, sich vom Ufer entfernten und mit ihren

Habseligkeiten in das Innere des Landes zurückzogen. Um uns nicht die Gelegenheit entgehen zu lassen, mit ihnen zu sprechen, und sie in der Nähe zu sehen, sprangen wir an's Land, hundert Mann an der Zahl, und verfolgten sie, um einige zu fangen; aber sie liefen so schnell, daß wir in vollem Laufen und Springen sie dennoch nicht einholen konnten.

Man glaubte ehemals, daß der Rio de Solis kein Fluß sei, sondern eine Meerenge, durch welche man in die Südsee gelangen könne; bald aber kam man zur Ueberzeugung, daß es ein Strom sei, der an seiner Mündung siebenzehn Meilen breit ist. Hier wurde Juan de Solis, der, wie wir, ausging, um neue Länder zu entdecken, mit sechzig seiner Gefährten von den Kannibalen, denen er zu viel getraut hatte, erschlagen und aufgefressen.

Als der General sah, daß sie keinen der Wilden fangen konnten, ließ er die Schaluppen zusammenkommen. Gegen Abend kam ein Indianer allein in einem Canot, der ohne Furcht in das Hauptschiff stieg. Er war mit einer Ziegenhaut bekleidet. Magellan ließ ihm ein leinenes Hemde und ein Vorhemdchen von rothem Tuche geben. Als er beides angezogen hatte, zeigten sie ihm eine silberne

Tasse, um zu sehen, ob er wüßte, was es wäre; er steckte sie in seinen Busen und sagte, daß es gar viele solcher bei ihnen gäbe. Am andern Morgen stieg er an's Land und erschien nicht wieder. Magellan stieg in das Schiff St. Antonio, um nach der andern Seite des Flusses zu fahren, und fand ihn zwanzig (span.) Meilen breit. Als er zurückkam, ließ er die Schiffe sich zur Abreise rüsten.

Immer südwärts ging die Fahrt an der Küste hin, aber sehr langsam. So kamen sie an eine sehr schöne Bai, in welche Magellan einfuhr, um zu sehen, ob es nicht eine Meerenge wäre; er fand jedoch keinen Grund zum Landen und verließ sie. Er nannte sie die St. Matthias-Bai, weil er sie an diesem Tage entdeckt hatte.

In der ganzen Weise, wie Magellan diese Küsten untersuchte und nach der muthmaßlichen Meerenge forschte, kann man deutlich sehen, daß er nur mit einem Kunstgriff die spanischen Minister glauben machen wollte, er sei durch eine alte Karte, die man dem Kosmographen Martin Behaim zuschrieb, im Besitz des Geheimnisses, wo die Meerenge, durch welche man in die große Südsee gelangen könne, sich befinde; die innere Ueberzeugung von einer solchen Durchfahrt hatte er, und darum verfolgte er seine

Bahn, trotz aller Mühe mit so großer und beharrlicher Sicherheit. Wir finden das im Leben fast aller großen Männer, daß sie die Eingebungen ihres Genius, jeden Widerstand besiegend, zu verfolgen suchen, und daß sie selten vom Genius getäuscht zu einem schönen Ziel geführt werden. Zugleich aber mag man auch erkennen, wie in einem Jahrhundert, wo der Entdeckungsgeist so aufgeregt war und neue, unbekannte Gegenden aufsuchte und zu erobern trachtete, „eine einfache geographische Meinung, wie die vielleicht von Martin Behaim angedeutete, zu einem Ereigniß werden konnte, das für die Richtung des Handels und das Geschick so vieler im weiten Ozean zerstreuten Völkerschaften, die ganz außer der Berührung europäischer Civilisazion lagen, von so ungeheurer Einwirkung war." Die Flotte segelte über den 40. Grad hinaus und hatte eine große Kälte auszuhalten, und je weiter sie fuhr, um so heftiger wurden die Stürme, und zuweilen vergingen drei, ja vier Tage, ehe die Schiffe sich vereinigen konnten.

Unter den größten Mühseligkeiten an der Küste hinfahrend, kamen sie in eine Bai, wo sie sich mit Wasser und Holz versehen wollten. Sechs Mann

sprangen in ein Boot, um an's Land zu steigen; da aber die Küste zu steil war, so landeten sie an einer kleinen Insel, wo es eine fast erschreckenswerthe Masse Seekälber *) und Pinguins oder Fettgänse **) gab, die Pigafetta als ihm ganz neue Thiere folgendermaßen beschreibt: Diese „wilden Gänse" sind schwarz und erscheinen überall gleichförmig am ganzen Körper mit kleinen Federn bedeckt, an den Flügeln aber haben sie keine Schwungfedern, die zum Fliegen nöthig sind, und in der That fliegen sie nicht und nähren sich von Fischen; sie sind so dick, daß wir genöthigt waren, ihnen die Haut abzuziehen, als wir sie rupfen wollten. Ihr Schnabel gleicht einem Horne.

Die „Seewölfe" sind von verschiedener Farbe und ungefähr von der Größe eines Kalbes, dessen Kopf dem ihrigen auch sehr ähnlich ist. Ihre Ohren sind kurz und ihre Zähne sehr lang. Sie haben keine Beine, und ihre Pfoten, die unmittelbar am Leibe sitzen, gleichen mit ihren kleinen Nägeln unseren Händen; es sind jedoch Schwimmfüße, d. h. die Zehen sind durch eine Haut, wie die Enten-

---

*) Phoca ursina L.
**) Aptenodyta demersa L.

pfoten, mit einander verbunden. Diese Thiere würden sehr furchtbar sein, wenn sie laufen könnten, denn sie verrathen außerordentlich viel Wildheit. Sie schwimmen sehr schnell und leben nur von Fischen."

Da nun die sechs Leute kein Holz und kein Wasser finden konnten, schossen sie auf die Seekälber und Pinguinen, und es hätte die ganze Mannschaft zusammen auf dieselben Jagd machen können, ohne sie merklich zu vermindern. Als aber das Boot die Insel verlassen wollte, um zu den Schiffen zurückzukehren, erhob sich ein so großer Sturm, daß sie genöthigt waren, auf der Insel die Nacht zuzubringen, unter steter Furcht, von den Seewölfen aufgefressen zu werden, oder vor Kälte sterben zu müssen. Am andern Morgen schickte der General schon mit Anbruch des Tages dreißig Mann in einer Schaluppe ab, um die sechs andern aufzusuchen. Sie fanden das Boot allein zwischen den Felsenriffen, und da sie fürchteten, daß den Leuten ein Leids widerfahren sein möchte, sie am Ende wohl gar von den Wölfen aufgezehrt worden wären, riefen sie sie mit lauter Stimme. Bei diesem Geschrei stiegen aus den Hohlungen der Felsen mehr als zweihundert Seekälber auf. Die Soldaten

feuerten auf sie und tödteten über funfzig, die andern warfen sie in's Meer. Nun drangen sie nach dem Orte vor, aus welchem die Seekälber heraufgestiegen waren, und waren ganz erstaunt, die sechs Mann da anzutreffen, die von den Thieren wie belagert gewesen, und mehr todt als lebendig waren von der Kälte, die sie ausgestanden hatten, und von dem Wasser, welches bis zu ihnen herangedrungen war. Sie kehrten nun zusammen nach dem Schiffe zurück mit den Kälbern, die sie getödtet. Der General schickte sogleich drei Schaluppen auf die Jagd aus, aber sie fanden keine Pinguinen mehr, da sich diese alle in's Meer geflüchtet hatten.

Ein furchtbarer Sturm überfiel sie, so daß die Kabeltaue des Capitane zerrissen und das Schiff den Felsen so nahe kam, daß ohne ein einziges Kabel, welches ganz geblieben war, sie alle verloren gewesen wären. Die so Schwerbedrohten beichteten und befahlen ihre Seele Gott; Kirchengeschenke wurden versprochen und Wallfahrten gelobt. Das Ungewitter ließ nach, brach aber des Nachts mit doppelter Wuth wieder ein und mißhandelte das Schiff drei Tage lang, während welcher die Mannschaft in grauenvoller Furcht betete und dem Himmel viel gelobte. Da zündete endlich,

ein entzückender Anblick, St. Elm seine himmlischen Feuer auf den Masten an, die Friede und Freude in aller Herzen jauchzend strahlten. Ist es den Menschen in solchen Augenblicken wol zu verdenken, wenn sie die rettenden Naturerscheinungen als vom Himmel gesandt glauben und in ihnen Heilige verehren?

So wurden sie aus dieser Bai gerettet, die sie de los Patos nannten, wegen der Unmasse Gänse, die sie daselbst gefunden hatten. Jetzt heißt sie Port Desiré, und die beiden Inseln daselbst die Pinguineninsel und die Löweninsel.

Fünftes Kapitel.

Die Bai S. Julian; Wunsch vieler, nach Hause zurückzukehren; Rede Magellan's; Meuterei auf den Schiffen; — Mendoza und Queseda werden hingerichtet; Juan de Cartagena und ein Priester an der Küste ausgesetzt.

Sie setzten ihre Reise fort und kamen in eine recht angenehme und schöne Bai, deren Eingang sehr eng war, die aber innen geräumig und ganz geeignet erschien, in ihr den Winter auszuharren, der sich in dieser Zeit, nämlich im April, in diesen Gegenden einfindet. Sie fuhren ein, hatten aber sechs Tage lang noch größere und gefährlichere Ungewitter zu bestehen, als alle die vorhergehenden. Einige stiegen einen Felsenriff hinan, um Wasser zu suchen, konnten aber nicht wieder zu den Schiffen zurückgelangen und hatten während der ganzen Zeit nichts als Muscheln zu essen. Nachts zündeten sie Feuer an, daß, wenn etwa ein Schiff sich dem Lande näherte, es erführe, wo sie wären. Endlich wurden sie gerettet und verließen wieder die Bai, die sie

de los trabajos oder der Mühseligkeiten, wegen dessen, was sie darin erduldet, nannten.

An der Küste hinsteuernd, fuhren sie am heiligen Abend vor Ostern in dem Flusse S. Julian ein. Der General befahl allen, an's Land zu steigen, um die Messe am Ostertage zu hören. Es begaben sich auch alle an's Land, mit Ausnahme Luys de Mendoza, des Kapitains der Vittoria, und Kaspar's de Queseda, Kapitains der Concepcion, welcher Juan von Cartagena, der sich gegen den General vergangen hatte, als Gefangenen bei sich führte. Magellan konnte nicht umhin, zu glauben, daß die beiden Kapitaine, die gegen seinen Befehl an Bord geblieben waren, Böses im Schilde führten.

Der General beschloß in der Bai S. Julian zu überwintern und ließ zu diesem Zwecke die Provisionen eintheilen. Es entstand ein allgemeines Klagen über die Unfruchtbarkeit des Landes und die große Kälte, die sie schon empfanden, und die Leute sagten zum General, offenbar dehne sich das Land bis zum antarctischen Pol aus und es sei demnach keine Hoffnung da, das Ende dieses Landes oder eine Meerenge zu finden; der Winter fange mit großer Rauhheit an, und einige von ihnen wären schon vor Elend und Beschwerde umgekommen;

er solle ihre Razionen vermehren und mit ihnen zurückkehren; denn es könne keinen Falls des Königs Wille sein, das Unmögliche zu suchen; es sei genug, daß man dahin gekommen, wohin vor ihnen niemand gewagt zu fahren; steure man weiter dem Pole entgegen, so könne ein Sturm sie an den Felsen zerschmettern oder an einen Ort schleudern, wo sie niemals wieder hervorkommen könnten und elendiglich verderben müßten.

Magellan, ein Mann, der alle Schwierigkeiten vorhergesehen hat und den nichts aus seiner Fassung bringt, erwiderte ihnen:

„Das nicht erfüllen, was ich versprochen habe? Lieber den Tod als diese Schande! Der König hat mir seine Befehle gegeben, und ich vollziehe sie. Geschehe, was da will! mein Wille ist, das Unternehmen fortzuführen, bis ich eine Meerenge oder die offene See am äußersten Ende dieses Festlandes finde; und eins von beiden muß vorhanden sein, das bin ich überzeugt. Mag die Schiffahrt an diesen Küsten im Winter immerhin gefahrvoll sein, im Frühlinge wird sie leicht, ja angenehm. Was hindert uns, vorwärts zu steuern, und wäre es bis zum Südpol? Wir entdecken neue Länder zu Freud' und Ruhm. Und wißt Ihr nicht, daß wir an Orte

kommen, wo wir mehre Monate lang ununterbrochen den schönsten Sonnenschein haben? Hört, Kastilianer! Wundervoller Klang dieses Namens! Die glorreichsten Thaten führten Kastilianer aus. Kastilianer waren es, die diesen ungeheuern Welttheil aufgesucht und entdeckt, dessen Größe Euch jetzt furchtbar, schreckenvoll vorkommt, statt daß Ihr ihn vollends der Krone Spaniens erobern solltet. Männer, die den stolzen Namen Kastilianer führen, Spanier können sich so schwach zeigen? Und was stößt Euch solchen Schrecken ein, was habt Ihr zu fürchten? Ueberfluß an süßem Wasser, an köstlichen Fischen, an Wildpret jeglichen Geschmacks, habt Ihr an diesen Küsten. Noch haben Euch weder Wein noch Zwieback gefehlt, und werden auch fortan Euch Hülfe, Erquickung in der Noth gewähren, wenn Ihr Euch jetzt eine zweckmäßige Eintheilung gefallen laßt. Welche Schmach, wollten wir jetzt zurückkehren, jetzt, wo wir noch nichts für den Ruhm gethan haben! Alljährlich schiffen die Portugiesen, wenn sie nach Indien fahren, um mehre Grade südlicher, als wir uns jetzt befinden, und Ihr wollt den Portugiesen nachstehen, mit denen Ihr Euch so oft in glücklichen Wettstreit eingelassen habt?

Normannen*) und Dänen sind bis zum äußersten Norden vorgedrungen und fahren wie oft nach dem Eisland**), und haben sich furchtlos Bahn gebrochen durch sich zu Bergen aufthürmende Eisschollen, und das im ewigen Winterschlafe liegende Grönland entdeckt. Diese Völker nennt Ihr Barbaren! Sie sind es auch gegen Euch; aber sie übertreffen Euch an Furchtlosigkeit, an Ausdauer, und haben lange nicht die edlen, die großen Zwecke vor Augen, die Ihr habt. Eisländer haben sie entdeckt und Eisschollen, von nichts bewohnt als von Seerobben und Eisbären. Ihr aber sollt den Ruhm Kastiliens fortführen. — Amerika umsegeln und die Inseln entdecken und Eurem Könige erobern, wo ewiger Sonnenschein und schmeichelnde Lüfte die herrlichsten Früchte, die kostbarsten Gewürze, und Gold und Edelgestein aus unerschöpflichem Boden hervorlocken. Was hat das kleine Portugal so groß gemacht, daß es mit dem weit mächtigeren Spanien sich in Wettstreit einlassen konnte? Die Eroberung Indiens, der Besitz der Molukken. Und die Molukken gehören Euch von Gott und Rechts-

---

*) Norweger.

**) Island.

wegen; sie liegen für Euch in der vom Papste gezogenen Linie. Ihr sollt Euer rechtmäßiges Eigenthum erobern, und ich will Euer Führer sein! Den Winter harren wir hier aus, und zu günstiger Jahreszeit und mit neuen Kräften segeln wir muthig zu ruhmvollen großen Zwecken weiter, Kastilianer!"

Die Menge ist leicht beweglich; die Aufregung der Mannschaft schien nach diesen eindringlichen Worten nachzulassen. Aber immer blieben noch einige Unzufriedene. Magellan belegte die Aufrührer mit leichten Strafen; der Geist der Meuterei konnte aber doch nicht ganz unterdrückt werden.

Barros stellt die Sache so dar, daß, als das Geschwader in den Fluß S. Julian eingelaufen sei, die Kapitaine den schon zurückgelegten Weg überdacht hätten, wie auch über den berathen, den sie noch zu machen; über diesen letztern sei eine Meinungsverschiedenheit entstanden, doch hätte sich Magellan keine Vorschriften über die Fortsetzung der Fahrt machen lassen, und habe den Herren angekündigt, daß er im Hafen S. Julian überwintern werde. Die weitern Verhandlungen der Offiziere gibt er in ähnlicher Weise, wie wir sie mitgetheilt. Viele von den Leuten aber glaubten, wahrscheinlich durch verläumderische Einflüsterungen

dazu vermocht, daß Magellan, um wieder beim König von Portugal zu Gnaden zu kommen, sie an irgend einer wüsten Insel aussetzen, wo ihr Verderben unvermeidlich wäre, und dann nach Portugal zurückkehren würde.

Der General schickte sein Boot zu dem S. Antonio, um vier Mann einzunehmen, die Wasser mit holen sollten; aber ein Schiffssoldat rief den Leuten des Bootes entgegen, sie sollten nicht herankommen; Gaspar de Quesada sei ihr Befehlshaber und habe sich Alvaro's de Mesquita, des Neffen Magellan's, der an Juan de Cartagena's Statt zum Kapitain gemacht worden, versichert.

Magellan ließ das Boot noch einmal zu dem S. Antonio und zu den andern Schiffen zurückfahren und fragen, ob sie keinen Oberbefehlshaber anerkennten? Gaspar de Quesada antwortete, das sei der König und weiter niemand. Luys de Mendoza, auf der Vittoria, und Juan de Cartagena, seit er in Freiheit gesetzt worden, Kapitain der Concepcion, gaben alle dieselbe Antwort. Juan Rodriguez Serrano, Kapitain am Bord des S. Jago, antwortete, er gehorche den Befehlen Magellan's. Ihm war durchaus unbekannt, was während der Nacht auf den andern Schiffen vorgefallen.

Magellan, schnell gefaßt und entschlossen, glaubte, daß ein kühner Schlag den Meuterern imponiren würde, und ließ augenblicklich die Mannschaft des Admiralschiffs bewaffnen. Dreißig auserwählte Leute setzte er in die Schaluppe und fünf in das Boot. Diesen letzteren befahl er zur Vittoria aufzufahren, die an der Mündung des Flusses vor Anker lag, und Luys de Mendoza einen Brief zu übergeben, und während er ihn lese, ihn kühn zu erdolchen; wobei er ihnen die Versicherung gab, daß sie von der Mannschaft der Schaluppe zu gleicher Zeit unterstützt werden sollten, die an Bord steigend, die Meuterer vollends unterwerfen würde. Magellan wußte wohl, daß auf jenem Schiffe gar viele waren, die es mit ihm hielten. Seine Befehle wurden pünktlich ausgeführt, und die Vittoria kehrte ohne Widerstand zur Pflicht zurück.

Nach diesem Machtstreich ließ er Erfrischungen unter die Mannschaften austheilen, gab jedem Befehl, sich auf seinem Posten zu halten und auf der Wacht zu sein, damit die anderen Schiffe nicht etwa aus dem Flusse herausfahren könnten. Einige Zeit nachher sah man den S. Antonio auf das Admiralschiff und die Vittoria lossteuern: im Anfang war man der Meinung, daß es seine Absicht

wäre, die beiden Schiffe anzugreifen; allein es war die Gewalt des Stromes, die das Schiff aus seinen Ankern getrieben hatte. Magellan, wohlgerüstet zum Gefechte, beobachtete die Manövres des Schiffes genau. Man sah nur den Kapitain Queseda, der, mit Lanze und Schild bewaffnet, auf dem Verdecke hin und her schritt und seine Leute mit lauter Stimme rief. Aber es wagte sich niemand herauf, weil die Artillerie der Capitane in wohlunterhaltenem Feuer auf das Deck spielte. Eine Kugel schlug in das Innere ein, wo Juan Rodriguez Mafra sich als Gefangener befand, und fuhr ihm zwischen die Beine durch, ohne ihn zu verwunden. Magellan griff den S. Antonio an, seine Leute sprangen in das Schiff, bemächtigten sich Queseda's und der Schuldigen, und brachten ihn auf das Admiralschiff. Alvaro de Mesquita und Juan Rodriguez Mafra wurden in Freiheit gesetzt. Die Schaluppe wurde mit funfzig Mann zur Concepcion geschickt, um zu fragen, mit wem es das Schiff halte, und auf die Antwort, mit Magellan, stiegen sie an Bord, bemächtigten sich Juan's de Cartagena und führten ihn ebenfalls an Bord der Capitane.

Die drei meuterischen Kapitaine hatten beschlossen gehabt, Magellan gefangen zu nehmen

oder zu tödten; darauf nach Spanien zurückzukehren, dem König alles mitzutheilen, was auf der Reise geschehen, und ihm Magellan als einen verwegenen, unumgänglichen Menschen, von hartem, unbeugsamen Charakter zu schildern.

Am andern Morgen wurde eine Untersuchung über die ganze Sache angestellt. Mehr als vierzig wurden des Todes schuldig befunden. Da aber Magellan nicht allein ihre Dienste noch nöthig hatte, sondern auch fürchtete, daß eine zu harte Strafe ihn bei dem übrigen Theil der Mannschaft verhaßt machen könnte, so verzieh er fast allen. Nur Quesada und einer seiner Diener wurden verurtheilt, gehängt und nachher geviertheilt, Juan de Cartagena dagegen sollte an der Küste ausgesetzt werden. Es hatte sich kein Henker auf der Flotte vorgefunden, der Diener Quesada's, dem Begnadigung dafür versprochen wurde, vollführte die Hinrichtung an seinem Herrn.

Trotz diesem furchtbaren Beispiele suchte ein französischer Priester auf dem S. Antonio die Mannschaft zur Empörung zu treiben. Niemand aber wollte sich mit ihm verbinden; er wurde angegeben, gefangen genommen und verurtheilt, mit Juan de Cartagena an der Küste zu bleiben.

Sechstes Kapitel.

Das zur Erforschung der Küste ausgesendete Schiff St. Jago strandet; große Noth der Mannschaft; die Riesenbewohner des Landes.

Da der Winter zu Ende ging, befahl Magellan dem Kapitain Juan Serrano, an der Küste hinzusteuern und zu untersuchen, ob er nicht eine Meerenge auffinden könne; entdecke er keine in einer gewissen Entfernung, so solle er zurückkommen.

Nach ungefähr zwanzig Meilen kam Juan de Serrano an einen schönen Fluß von einer Meile Breite. Er wurde St. Cruz zu Ehren des Tages genannt. Der Fluß war sehr fischreich. Serrano aber tödtete ein großes Seekalb, welches ohne Haut, Kopf und Füße 475 Pfund wog. Noch sechs Tage wollte er seine Entdeckungen fortsetzen; kaum aber war er drei Meilen gesegelt, als er von einem heftigen Sturm überfallen wurde und das Steuerruder verlor. Das Schiff scheiterte, bevor

es den Fluß wieder erreichen konnte; nur mit Mühe konnte sich die Mannschaft retten.

Acht Tage lang lebten sie von den Muscheln, die sie an den Felsen fanden. Sie wollten zur Flotte zurück; allein das war keine so leichte Sache. Sie fanden einige Planken vön dem gescheiterten Schiffe an der Küste, luden sie auf ihren Rücken und wollten sie nach dem Fluß hintragen, von dem sie nur sechs (span.) Meilen entfernt waren. Da sie aber nur von Wurzeln lebten, war alle ihre Kraft gewichen und ihre Schwäche so groß, daß die meisten ihre Bürde wieder niederwerfen mußten.

So konnten sie nur ein schwaches Floß bauen, auf welchem zwei von sieben und dreißig, so viel waren ihrer, über den Fluß setzten. Zwei Tage wanderten diese mitten im Schnee und bei furchtbarer Kälte fort, ohne etwas zu essen. Endlich aber konnten sie es nicht mehr aushalten und stiegen über die Felsen nieder, rafften an ihnen Muscheln zusammen, und gingen dann wieder in's Land zurück, um ihren Weg fortzusetzen. Nach elf martervollen Tagen kamen sie bei der Flotte an. Sie waren so angegriffen und mager, daß sie nicht mehr zu erkennen waren.

Wie leid Magellan auch der Verlust des Schiffes war, so freute er sich doch, die Mannschaft gerettet zu wissen. Er schickte ihnen ein Boot mit Erfrischungen. Das Meer war schwer zu beschiffen, sie mußten also zu Lande wieder zurückkehren. Die Unglücklichen hatten alle Schrecken der Hungersnoth ausgestanden, und sahen sich gezwungen, zu ihrer Erfrischung Eiszapfen auszusaugen. Fünf und dreißig Tage hatten sie sich in diesem schauderhaften Elend befunden, als das Boot ankam. Zwei Tage waren nöthig, ehe sie über den Fluß setzen konnten. Magellan vertheilte die so Geretteten in die verschiedenen Schiffe, und ernannte Serrano zum Kapitain der Concepcion.

Der General dachte nunmehr an die Rüstung zur weiteren Fahrt und ließ zu dem Zweck ein Haus von Stein an der Küste bauen, in welches er die Schmiede verlegte. Seine Absicht war, die Arbeiter vor einem etwaigen Ueberfall von Indianern zu sichern, obgleich die Küste ganz verlassen erschien. Die Kälte war so stark, daß drei Menschen bei der Arbeit den Gebrauch ihrer Glieder verloren. Der Hafen S. Julian liegt unter dem 49. und einem halben Grad südlicher Breite, und man befand sich gerade in den kürzesten Tagen des Jahres.

Der General sandte vier Mann zur Erforschung des Landes aus, mit dem Befehl, ungefähr dreißig Meilen vorzudringen. Sie fanden aber das Land öde und ohne süßes Wasser, und kehrten bald zum Geschwader zurück.

Als zwei Monate seit der Zeit vergangen waren, daß die Schiffe sich in der Bai befanden, erschienen sechs Indianer, die Zeichen machten, daß sie in die Schiffe gelassen zu werden wünschten, worüber die Soldaten außerordentlich erfreut waren. Das Boot wurde ausgeschickt, um sie aufzunehmen. Als sie auf die Capitane kamen, ließ ihnen der General einen Kessel voll Brei vorsetzen, der wohl zwanzig Menschen hätte satt machen können; die sechs Indianer aber aßen ihn rein auf. Sie waren so groß, daß der kleinste unter ihnen weit über den größten Spanier hinausragte. Mit Thierfellen waren sie bedeckt und hatten als Waffen vier Fuß lange Bogen und Pfeile, deren Spitzen aus sehr scharf zugeschliffenen Kieselsteinen bestanden. Nachdem sie sich satt gegessen und das Schiff betrachtet hatten, wollten sie wieder an's Land gesetzt werden, worin man ihnen denn auch willfahrte.

Doch lassen wir hier nun wieder den Ritter Pigafetta erzählen, wobei jedoch nicht vergessen

werden darf, daß er, von den neuen Erscheinungen frappirt, zuweilen mit etwas gar starken Farben aufträgt, wie wir bei der Beschreibung der Größe der Patagonier sehen werden.

Zwei Monate waren vergangen und wir hatten noch keine Bewohner des Landes gesehen. Endlich erschien, als wir es am wenigsten erwarteten, ein Indianer von riesenhafter Gestalt vor uns. Er war fast nackt und sang und tanzte zugleich auf dem Sande des Ufers, und bestreute sich das Haupt mit Staub*). Der General schickte einen unserer Matrosen an's Land, mit dem Befehl, dieselben Gebehrden als Zeichen des Friedens zu machen. So nahm es der Riese auch auf und ließ sich ruhig auf eine kleine Insel führen, auf welcher Magellan abgestiegen war. Ich war auch mit mehren andern dort. Er bezeigte großes Erstaunen, uns hier zu sehen, und den Finger zum Himmel aufhebend, wollte er sicher sagen, daß er glaube, wir seien von da herabgestiegen.

Dieser Mann war so groß, daß unser Kopf kaum bis an seinen Gürtel reichte. Er war sehr gut

*) Die Einwohner der Südseeinseln gießen sich Wasser auf das Haupt, zum Zeichen des Friedens.

gewachsen; sein Gesicht war breit und ganz roth gemalt, nur um die Augen herum war es gelb, mit zwei herzförmigen Flecken auf den Wangen. Seine Haare, deren er nur sehr wenige hatte, schienen mit irgend einem Staube weiß gefärbt. Sein Kleid, oder vielmehr sein Mantel, war aus Pelzwerk sehr gut zusammengenäht und von einem Thiere, das, wie wir in der Folge sahen, in diesem Lande sehr häufig ist. Dieses Thier hat Kopf und Ohren eines Maulthiers, den Leib eines Kameels, die Schenkel eines Hirsches und einen Pferdeschweif, und wiehert wie ein Pferd. Eine Art von Hosen trug der Mann von derselben Haut. In der linken Hand hielt er einen kurzen und starken Bogen, dessen Senne, etwas dicker als eine Lautensaite, aus den Därmen desselben Thieres gemacht war; in der andern Hand hatte er kurze Pfeile aus Schilfrohr, befiedert wie die unsrigen, statt des Eisens aber mit einer Spitze von weißem und schwarzem Kiesel. Von denselben Steinen machen sie auch schneidende Werkzeuge, mit welchen sie das Holz bearbeiten.

Der Oberbefehlshaber ließ ihm zu essen und zu trinken geben, und unter andern Tändeleien ihm auch einen stählernen Spiegel vorhalten. Der

Riese fuhr vor der unerhörten Erscheinung seines leibhaftigen Ebenbildes erschrocken zurück, so daß er vier von unsern Leuten, die hinter ihm standen, zu Boden warf. Man gab ihm Schellen, einen kleinen Spiegel, einen Kamm und einige Glasperlen: dann setzten wir ihn wieder an's Land und ließen ihn von vier wohlbewaffneten Männern begleiten.

Sobald sein Gefährte, der nicht an unser Schiff hatte kommen wollen, ihn wieder am Lande sah, lief er, um die andern zu benachrichtigen und herbeizurufen; diese nun, ohne Waffen und fast nackt, stellten sich, als sie unsere bewaffneten Leute sich nähern sahen, in eine Reihe, und fingen alsobald an zu tanzen und zu singen, wobei sie den Zeigefinger zum Himmel hoben, um uns zu verstehen zu geben, daß sie glaubten, wir seien von da oben herabgekommen. Sie zeigten uns einen weißen Staub in thönernen Töpfen, und boten uns davon an, da sie nichts anderes hatten, was sie uns zu essen geben konnten. Die Unsrigen luden sie durch Zeichen ein, auf unsere Schiffe zu kommen und erboten sich, ihnen das dorthin tragen zu helfen, was sie mit sich nehmen wollten. Sie kamen auch wirklich dahin; aber die Männer, die nichts als

ihren Bogen und ihre Pfeile trugen, hatten alles ihren Frauen aufgeladen, als wenn diese Lastthiere wären *).

Die Frauen, nicht so groß als die Männer, sind dagegen viel dicker. Ihre herabhängenden Brüste sind über einen Fuß lang. Sie sind eben so gemalt und gekleidet wie ihre Männer, tragen aber noch ein kleines Fell um ihre Hüften. Nichts weniger als schön in unseren Augen waren ihre Männer doch sehr eifersüchtig auf sie.

Diese Weiber führten vier von den Thieren mit sich, von denen ich schon gesprochen habe; aber es waren Junge, die sie an einer Art von Halfter hielten. Man bedient sich dieser Jungen, um die Alten zu fangen. Man bindet sie nämlich an einen Busch; die Alten kommen und spielen mit ihnen, und die hinter dem Gesträuch versteckten Männer tödten sie mit Pfeilen. Unsere Leute luden die Einwohner des Landes, Männer wie Frauen, achtzehn an der Zahl, ein, in die Nähe der Schiffe zu kommen; sie folgten, vertheilten sich zu beiden

*) Amoretti bemerkt sehr wahr zu dieser Stelle, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern die Frauen um so übler behandelt werden, je weniger gebildet die Männer sind.

Seiten des Hafens, und belustigten uns durch diese Art von Jagd.

Sechs Tage nachher sahen unsere Leute, die beschäftigt waren, Holz für das Geschwader zu fällen, einen andern Riesen, eben so gekleidet wie die, die uns verlassen hatten, und gleicherweise mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Als er sich ihnen näherte, berührte er den Kopf und den Leib, und hob die Hände auf zum Himmel, Gebehrden, die unsere Leute nachmachten. Der General, davon benachrichtigt, schickte das Boot an's Land, um ihn auf die Insel zu bringen, auf welcher das steinerne Haus mit der Schmiede stand.

Dieser Mann war der größte und wohlgestaltetste von allen, und hatte auch viel sanftere Sitten. Er tanzte und sprang so hoch und mit solcher Kraft, daß seine Füße sich mehre Zoll in den Sand drückten. Er blieb einige Tage bei uns. Wir lehrten ihn den Namen Jesus, das Vater Unser 2c. nachsprechen, und er verrichtete das so gut wie wir, aber mit sehr starker Stimme. Endlich tauften wir ihn und gaben ihm den Namen Juan der Riese. Der Generalkapitain schenkte ihm ein Hemd, eine Weste, ein Paar tuchene Beinkleider, eine Mütze, einen Spiegel, einen Kamm, Schellen und andere

Kleinigkeiten. Er kehrte zu den Seinigen zurück und schien sehr zufrieden mit uns. Am andern Morgen brachte er dem General eins der großen Thiere, von welchen wir schon gesprochen haben, und empfing andere Geschenke, für die er uns ebenfalls einige gab; aber von diesem Tage an ist er nicht wieder gesehen worden, und wir vermutheten sogar, daß er von seinen Gefährten getödtet worden, weil er so viele Anhänglichkeit an uns verrieth *).

Nach Verlauf von vierzehn Tagen kamen vier von diesen Wilden zu uns; sie waren ohne Waffen, aber wir erfuhren später, daß sie sie hinter den Büschen versteckt hatten, wie uns zwei unter ihnen, die wir gefangen nahmen, anzeigten. Sie waren ganz bemalt, aber auf verschiedene Weise.

Der Befehlshaber wollte die zwei jüngsten und wohlgestaltetsten von ihnen behalten, um sie auf unserer Reise mit uns und selbst nach Spanien zu führen. Da er aber sah, daß es schwer sein würde, sie mit Gewalt zurückzuhalten, bediente er sich fol-

*) Herrera erzählt von diesem **Juan Gigante**, daß, als er die Schiffsmäuse hätte ins Meer werfen sehen, er sie sich ausgebeten hätte; und sie hätten ihm so wohl geschmeckt, daß er sechs Tage lang nichts gethan, als Mäuse und Ratten an das Land zu tragen; nachher sei er nicht wiedergekommen.

gender List. Er schenkte ihnen eine große Menge Messer, Spiegel, Glasperlen, so daß sie beide Hände davon ganz voll hatten; dann bot er ihnen noch zwei von den Ringen an, die zum Anketten dienen. Da er sah, daß sie großes Verlangen bezeigten, sie zu besitzen, denn sie lieben das Eisen leidenschaftlich, obgleich sie sie mit ihren Händen nicht fassen konnten, schlug er ihnen vor, sich dieselben an die Füße befestigen zu lassen, um sie desto leichter nach Hause bringen zu können. Sie waren das alles zufrieden, und nun legten unsere Leute ihnen die Eisenringe an und schlossen sie zu, so daß sie gefesselt waren. Sobald sie diese Ueberlistung gewahr wurden, geriethen sie in Wuth, schnaubten und heulten, und riefen Setebos an, der ihr oberster Gott ist, daß er ihnen zu Hülfe kommen möge.

Nicht zufrieden, diese Männer zu haben, wollte der General auch ihrer Frauen habhaft werden, um dieses Riesengeschlecht mit nach Europa zu bringen. Zu dem Zweck befahl er, auch die beiden andern zu fangen, um sie zu zwingen, unsere Leute an den Ort zu führen, wo ihre Frauen wohnten. Neun unserer stärksten Leute konnten sie kaum zu Boden werfen und binden, und einer der Riesen riß sich sogar los und entkam, während der andere sich mit

solcher Heftigkeit widersetzte, daß unsere Leute ihn leicht am Kopfe verwundeten, aber sie zwangen ihn, sie zu den Frauen unserer beiden Gefangenen zu führen. Kaum erfuhren die Frauen, was ihren Männern widerfahren, so stießen sie ein so heftiges Geschrei aus, daß wir es von der Ferne hörten. Der Steuermann, Juan Carvalho, der unsere Leute führte, hielt, weil es schon spät am Tage war, es nicht für nöthig, die Frau, zu welcher er geführt war, gefangen zu nehmen, sondern blieb die Nacht über dort und hielt gute Wache. Während dieser Zeit kamen zwei andere Männer, die, ohne Mißvergnügen oder Erstaunen zu bezeigen, den übrigen Theil der Nacht mit ihnen zubrachten. Beim Anbruch des Tages aber sagten sie einige Worte zu den Frauen, und in einem Augenblicke ergriffen alle die Flucht, Männer, Weiber, Kinder, und diese letztern liefen noch behender als die übrigen. Sie überließen uns ihre Hütte und alles, was darin war. Unterdessen führte einer von den Männern die kleinen Thiere, die ihnen zur Jagd dienten, weit von uns, und ein anderer, hinter einem Busche verborgen, verwundete einen unserer Leute mit einem vergifteten Pfeile am Schenkel, woran er augenblicklich starb. Obgleich unsere Leute Feuer

auf die Flüchtlinge gaben, konnten sie doch keinen derselben treffen, weil sie niemals dieselbe Richtung behielten, sondern bald auf die, bald auf jene Seite sprangen, und so schnell wie ein Pferd im Galopp liefen. Unsere Leute verbrannten die Hütte der Wilden und begruben ihren Todten.

So sehr diese Indianer auch noch im Stande der Wildheit leben, so besitzen sie doch eine Art von Arzneiwissenschaft. Wenn sie zum Beispiel am Magen leiden, so stecken sie sich, anstatt eines Brechmittels, welches wir nehmen, einen Pfeil ziemlich weit in den Mund hinein, und geben dann eine grüne, mit Blut gemischte Masse von sich. Das Grün kommt von einer Distelart, welche sie essen. Wenn sie Kopfweh haben, machen sie sich einen Schnitt in die Stirn, und so verfahren sie mit allen Theilen ihres Körpers, wenn sie Schmerzen empfinden, und ziehen sich auf diese Weise eine Menge Blut von dem Orte ab, an welchem sie Schmerzen empfinden. Sie sagen, der Schmerz würde vom Blute verursacht, welches an dem und dem Theile des Körpers nicht mehr bleiben wolle; folglich müsse der Schmerz aufhören, wenn man dem Blute einen Ausgang verschaffe.

Ihre Haare tragen diese Wilden in Form eines Heiligenscheins, verschnitten, wie die Mönche, aber länger. Rings um den Kopf halten sie dieselben mit einem baumwollenen Bande fest, in welches sie ihre Pfeile stecken, wenn sie auf die Jagd gehen. Bei großer Kälte umwickeln sie sich die Hüften fest und mit dichtem Zeug.

Ihr Gottesdienst scheint sich auf den Teufel zu beschränken. Sie behaupten, daß, wenn einer unter ihnen sterben wolle, zehn bis zwölf Geister singend und tanzend vor ihm erscheinen; der den größten Lärm mache, sei das Oberhaupt oder der Großteufel, den sie Setebos nennen; die kleinen heißen Cheleule. Sie sind bemalt wie die Einwohner des Landes. Unser Riese behauptete, einmal einen Teufel mit Hörnern und langen, die Füße bedeckenden Haaren gesehen zu haben; und er spie Flammen aus dem Rachen und von hinten, sagte er weiter.

Sie bedecken ihre Hütten mit eben solchen Thierhäuten, als sie sich bekleiden, und tragen diese hin, wo es ihnen am besten gefällt; denn sie haben keine festen Wohnplätze, sondern lassen sich, wie die Zigeuner, bald an diesem, bald an jenem Orte nieder. Gewöhnlich nähren sie sich von rohem Fleisch und einer süßen Wurzel, die sie Capar

nennen. Sie sind sehr starke Esser; von den zweien, welche wir gefangen hatten, aß jeder täglich einen Korb voll Zwieback und trank in einem Zuge einen halben Eimer Wasser. Sie aßen Mäuse ganz roh, sogar ohne ihnen die Haut abzuziehen. Unser General gab diesem Volke den Namen Patagonier.

Wir befanden uns in dem Hafen S. Julian, in welchem wir fünf Monate verweilten, nicht gar übel. Gewisse lange Muscheln, die wir in Menge fanden, waren nicht eßbar, und einige enthielten Perlen, die aber sehr klein waren. Auch fanden wir in diesen Gegenden Strauße *), Füchse, Kaninchen, die aber viel kleiner als die unsrigen waren, und Sperlinge. Die Bäume liefern Räucherwerk.

Wir pflanzten ein Kreuz auf dem Gipfel eines benachbarten Berges, den wir Monte-Cristo nannten, und ergriffen Besitz von dem Lande im Namen des Königs von Spanien.

Am 21. Juli beobachtete der Astronom Martin die Sonne in ihrer Mittagshöhe. Der Schatten des Südens wandte sich nach Süd-quart-Süd-Ost, drei Grad Süd, acht Grad von Süd nach Ost.

*) Struthio americanus oder Rhea; die Brasilianer nennen ihn Manduguacu.

Am 22. stellte er dieselbe Beobachtung am Bord des Schiffes an und hatte dasselbe Resultat. Als er die Höhe am Bord am 24. August nahm, fand er sie zu 32 Grad 40 Minuten; da die Abneigung der Sonne an diesem Tage 8° 2′ betrug, so mußte die Aequatorhöhe sich auf 40° 42′ belaufen, folglich befanden sie sich 49° 18′ südlicher Breite. (Die wahre Breite ist 49° 8′.)

Siebentes Kapitel.

Die endliche Auffindung einer großen Meerenge; der S. Antonio segelt nach Spanien zurück; Brief Magellan's an seine Kapitaine und Antwort.

Am 24. August verließ das Geschwader den Hafen S. Julian und lief, vom Sturme gezwungen, in den Fluß St. Cruz ein, den Juan Serrano entdeckte, wo es bis gegen das Ende des Oktobers blieb, und sich mit Holz und Wasser versah. In dieser Bai beobachteten sie auch am 11. Oktober eine Sonnenfinsterniß, die unter diesem Meridian um 8 U. 8' Morgens stattfinden mußte, aber nach dem Auszug, welchen Herrera uns aus dem Journal Serrano's gibt, wurde die Sonnenscheibe weder ganz, noch theilweise verdunkelt, und man sah blos, als das Gestirn die Höhe von $42^0\frac{1}{2}$ erreicht, daß seine Farbe in's Dunkelrothe überging, so wie die Sonne in Kastilien im Juli und August

durch den Rauch der angebrannten Stoppelfelder scheint. Dieses Phänomen hörte schon auf, als die Sonne die Höhe von 44° ½ erreicht hatte. Sicher konnte diese Beobachtung, welche Pigafetta mit Stillschweigen übergeht und von der Herrera in so unverständlicher Weise spricht, nicht dazu dienen, ein Resultat über den Längengrad zu geben; jedoch behauptet Castañada (Hist. dell India, lib. VI. p. 123.), es habe Magellan nach der Sonnenfinsterniß vom 17. April 1520 und nach der ihm von Falero gegebenen Anleitung bestimmt, daß 61° Längendifferenz zwischen Sevilla und dem Rio de Santa Cruz seien. Der Irrthum bei dieser Schätzung beläuft sich nur auf ziemlich 1° ½ weniger; eine so genaue Berechnung könnte überraschend erscheinen für das Jahr 1520, wenn man sich dabei nicht erinnerte, daß Barros (Dec. III, lib. 5 cap. 9.) ganz widersprechende Resultate meldete, die man nach derselben Regel Falero's erhielt. Ueberdies ist weder Magellan noch Serrano im April in die Mündung des Rio Santa Cruz gefahren, und Castañada verwechselt wahrscheinlich die Sonnenfinsterniß vom 11. Oktober mit einem der Beobachtungsversuche, die der Kosmograph Martino während des Aufenthaltes der Flotte im Rio San

Julian anstellte, „nach der Industria (der Anweisung) Ruy Falero's *).“

Von hier steuerte die Flotte nach Süden weiter bis zum Cap der Jungfrauen, welches Magellan so nannte, weil er es am Tage der heiligen Ursula entdeckte.

Magellan schickte zwei Schiffe aus, um die große Bai, die sich vor ihnen ausdehnte, zu untersuchen, mit dem Befehl, in 5 Tagen wieder da zu sein. Sie kamen zurück; das eine hatte nichts als einige kleine Inseln und ein mit Klippen und Untiefen übersäetes Meer gesehen; das andere hatte eine Meerenge gefunden, in welcher es drei Tage fortgesegelt war, ohne das Ende zu entdecken. Das Senkblei hatte mehrmals keinen Grund im Meere gefunden. Und da das Schiff bemerkt hatte, daß die Flut immer bedeutender war als die Ebbe, so mußte diese Meerenge sich noch viel weiter erstrecken.

Nach diesem Bericht lief Magellan in die Meerenge ein. Ungefähr eine Meile weit steuerte er, und legte sich dann vor Anker. Ein Boot mit zehn Mann wurde zur Landung und Erforschung der Gegend abgeschickt. Kaum waren die Leute

*) Humboldt Examen critique etc. II. 23.

eine Viertelmeile weit gekommen, als sie auf ein Gebäude trafen, in welchem sich ungefähr 200 indianische Gräber befanden. Die Gewohnheit der Wilden ist nämlich, im Frühjahr nach der Meeresküste zu kommen, daselbst ihre Todten zu beerdigen, im Winter aber scharren sie dieselben vorher im Innern des Landes ein*). Als die Spanier zu den Schiffen zurückfuhren, sahen sie einen todten Wallfisch am Ufer und mehre Gerippe dieses großen Fisches; was sie annehmen ließ, daß diese Ufer furchtbaren Stürmen ausgesetzt seien.

Magellan hegte jetzt den sichern Glauben, daß die Meerenge, die er entdeckt, und die von Osten nach Westen laufe, die Durchfahrt sei, die er suchte. Um desto sicherer zu sein, schickte er den S. Antonio zur Erforschung aus. Funfzig Meilen weit segelte dieses Schiff, und als es noch immer kein Ende fand, schloß es, daß es eine Meerenge sein müsse und kehrte zurück. Diese Nachricht erfüllte den General, wie die ganze Mannschaft, mit großer Freude.

---

*) Die dortigen Jahreszeiten sind, wie der Leser schon wissen oder doch aus unserer Erzählung ersehen haben wird, den unsrigen ziemlich entgegengesetzt.

Magellan rief seine vorzüglichsten Offiziere zusammen und gab ihnen auf, den Zustand der Vorräthe ihrer Schiffe zu untersuchen; denn er zweifelte nicht, daß er den Weg nach den Molukken jetzt gefunden habe. Es fand sich, daß jedes Schiff noch Vorräthe auf drei Monate hatte. Alsbald ließ die Mißstimmung nach. Es war die allgemeine Meinung, daß man das Unternehmen jetzt ausführen müsse, und daß es schmachvoll sein würde, es in dem Augenblicke aufzugeben, wo man die Früchte der Reise einzuernten habe. Estevan Gomez, der Steuermann des S. Antonio, ein Portugiese, sprach die Meinung aus, da man nun die Meerenge gefunden habe, durch welche man nach den Molukken fahren könne, sei es klug, nach Spanien zurückzukehren, um dort eine neue Flotte auszurüsten, denn man habe ein weites Meer zu durchschiffen und laufe Gefahr umzukommen, wenn man von Meeresstillen oder Stürmen überfallen werde.

Magellan erwiderte, daß selbst die Gewißheit, das Leder von den Schiffen essen zu müssen, ihn nicht davon abbringen würde, das auszuführen, was er dem Kaiser versprochen habe. Und ich bin der festen Ueberzeugung, fügte er mit der Miene von Vertrauen, die für den Erfolg zu stehen scheint,

hinzu, daß ich dieses Unternehmen zu glücklichem Ende führen werde. Bei Todesstrafe verbot er der ganzen Mannschaft, von der Rückkehr zu sprechen, und gab Befehl zur Weiterfahrt mit Anbruch des nächsten Tages. Hierin zeigte er nicht weniger Klugheit als Festigkeit; denn der Ruf eines ausgezeichneten Seefahrers, den sich Gomez erworben, konnte leicht die Schiffsmannschaft für seine Meinung gewinnen.

Die Feuer, die man in der Nacht an der entgegengesetzten Küste glänzen sah, machten, daß man ihr den Namen Feuerland gab.

Als man nun weiter segelte, entdeckte man einen neuen Kanal; Magellan befahl dem S. Antonio, hineinzusteuern, um ihn zu untersuchen, und in drei Tagen wieder zurückzukommen. Das Schiff fuhr ab. Der General aber setzte seine Fahrt noch einen Tag fort und legte sich dann vor Anker, um auf den S. Antonio zu warten.

Sechs Tage waren vergangen und noch immer erschien das Schiff nicht, worauf Magellan die Vittoria zu seiner Aufsuchung ausschickte, mit dem Befehl, daß, wenn sie den Antonio nicht fände, sie auf einem erhabenen Platze eine Flagge aufstecken und an dem Fuße derselben einen Brief in einem Topfe niederlegen solle, der jenem den Weg anzeige,

auf dem es dem Geschwader folgen könne. Diese Art, sich im Fall einer Trennung zu benachrichtigen, war bei der Abreise verabredet worden. Noch zwei andere Zeichen pflanzte die Vittoria auf erhabenen Orten in der ersten Bai der Meerenge, und auf einer kleinen Insel der dritten Bai auf, wo sie eine Menge Seekälber und Vögel sahen. Der General erwartete die Rückkehr der Vittoria in einem Flüßchen, welches wegen der Unmasse von Sardellen, die sie darin fanden, das Sardellenflüßchen genannt wurde. Die Vittoria kam zurück, ohne den S. Antonio gesehen zu haben.

Auf dem S. Antonio befand sich Estevan Gomez als Steuermann, der dem General besonders darum feind war, weil gerade, als Magellan nach Spanien kam und dem Kaiser den Vorschlag that, die molukkischen Inseln auf dem Wege nach Westen aufzusuchen, auch er um einige Caravellen zu einer Entdeckungsreise nachgesucht hatte, und nahe daran war, sie zu erhalten. Die Ankunft Magellan's aber machte, daß man ihm sein Gesuch abschlug, und daß er, anstatt an die Spitze der projektirten Expedizion gestellt zu werden, nun blos den Posten eines Steuermanns erhielt. Der S. Antonio war im Begriff, zum General zurückzukehren und ihm

Nachricht von seiner Untersuchung zu geben; da vereinigte sich Gomez mit den übrigen unter seiner Mannschaft befindlichen Spaniern, und legte den Kapitain des Schiffes, Alvaro de Mesquita, Geschwisterkind mit dem General, in Fesseln, wobei derselbe verwundet wurde, und führte ihn nach Spanien. Auch hatten sie den einen der beiden Riesen auf ihrem Schiffe, der aber in der Nähe des Aequators starb, weil er die große Hitze daselbst nicht aushalten konnte.

Magellan ahnete den wahren Grund: daß das Schiff nach Spanien zurückgesegelt sei, und es erfüllte ihn dieser Abfall mit um so größerm Kummer, als der S. Antonio einen beträchtlichen Theil seiner Vorräthe mit sich führte, und überdies sich auch noch auf diesem Schiffe Mezquita und mehre andere Portugiesen befanden, und dem General nur noch der Kapitain Barbosa und einige andere zurückblieben, die ihm aufrichtig ergeben waren; der übrige Theil der Spanier haßte ihn als den Urheber aller der Beschwerden, die sie zu erdulden gehabt hatten.

Der General schrieb jetzt zwei Briefe desselben Inhalts und schickte sie an die beiden ihm nachfolgenden Schiffe; denn er hielt es nicht für rath-

sam, die Offiziere noch einmal auf sein Schiff zusammenzuberufen, damit sie nicht etwa, wenn sie versammelt wären, von Neuem mit vereinten Kräften in ihn drängen, nach Spanien zurückzukehren. Folgendes war der Inhalt des an Barbosa geschickten Briefes:

„Ferdinand Magellan, Ritter des Ordens vom „heiligen Jacob, Generalkapitain der von Sr. Majestät zur Entdeckung der Gewürzinseln ausgeschickten „Flotte 2c. an Eduard Barbosa, Kapitain des Schiffes „la Vittoria, und seine Steuermänner, Schiffs-Ober- „und Untermeister.

„Ich bemerke, daß mein Entschluß, unser Unter- „nehmen zu verfolgen, Euch fürchten macht, ohne „Hoffnung den größten Gefahren ausgesetzt zu „werden. Es scheint Euch, als bleibe uns zu wenig „Zeit zur gänzlichen Ausführung dieser Reise übrig. „Ich habe keine Meinung jemals unbedingt ver- „worfen, keinen Rath jemals verachtet; die An- „gelegenheiten sind immer in einer Generalversamm- „lung besprochen worden; und bei allen Berathungen „hat ein jeder frei seine Meinung aussprechen „können. Aber nach dem, was im Hafen S. Ju- „lian geschehen, wo ich mich gezwungen sah, Luys „de Mendoza und Gaspar de Queseda mit dem

„Tode, und Juan de Cartagena und den Priester „Pedro Sanchez de Reino mit Aussetzung zu be„strafen, habe ich es für gerathener gehalten, Eure „Meinungen jede einzeln zu hören, als eine Ver„sammlung zu berufen. Ich verlange also von „Euch, mir schriftlich alles das anzugeben, was „Euch nützlich für den Dienst Sr. Majestät und „die Sicherheit der Flotte erscheint. Ich verpflichte „Euch vornehmlich, mir nichts zu rathen, was „gegen den Dienst des Kaisers, unseres Herrn, „und den Eid, den Ihr mir geschworen habt, ver„stößt. In Folge dieses befehle ich Euch im „Namen des Kaisers und als Euer Oberbefehls„haber, mich Alles wissen zu lassen, was Ihr auf „unsere Reise bezüglich glaubt; mir Eure Gründe „schriftlich aus einander zu setzen, ohne mir etwas zu „verheimlichen. Meinen letzten Willen werde ich „Euch mittheilen.

Im Kanal Allerheiligen. Dienstag 24. Nov. 1520.

Auf Befehl des Generalkapitains
Ferdinand Magellan."

Antwort des Andreas von San Martino auf den Brief Magellan's.

Mein General!

Ich habe den Befehl erhalten, welchen Euer Excellenz an mich durch Martin Mendez, Schreiber des Schiffes la Vittoria, gerichtet hat. Ihr befehlt mir, Euch frei meine Meinung herauszusagen und Euch meine Gedanken über das, was ich als nützlich für diese Reise halte, nicht zu verhehlen, sei es nun die gänzliche Ausführung des Unternehmens oder die Rückkehr *).

Ich antworte, daß ungeachtet des Zweifels, welchen ich hege, durch diesen Kanal den Weg nach den Molukken finden zu können, nichts entgegensteht, daß wir nicht den Frühling benutzen sollten, um diese Entdeckung weiter zu verfolgen. Euer Excellenz wird daher wohlthun, diese Jahreszeit zur Erforschung dieses Kanals zu verwenden; aber zweckmäßig würde es wohl sein, mit nächstem Januar an die Rückkehr nach Spanien zu denken. Die Tage nehmen alsdann ab und die Schiffahrt wird immer gefährlicher. Jetzt, wo die Tage

*) Merkwürdiges Zeugniß, daß die Kapitaine der Schiffe das großartige Unternehmen zu fassen nicht im Stande waren, und an einer Möglichkeit der Ausführung desselben zweifelten.

17 Stunden lang währen, die Zeit der Dämmerung gar nicht mitgerechnet, haben wir heftige Winde und häufige Ungewitter; was für ein Wetter haben wir für den Winter zu erwarten? Die Klugheit verlangt also, daß wir im Januar diese Meerenge verlassen, und nachdem wir uns mit Wasser und Holz versehen haben, den Weg nach Cadiz oder S. Lucar, von wo wir ausgesegelt, zurücknehmen.

Aber ich gestehe, daß es mir nicht möglich erscheint, nach den Befehlen, welche Euer Excellenz den Kapitainen im Flusse St. Cruz gegeben, weiter nach Süden vordringen zu können. Wenn wir schon unter diesem Breitengrad täglich Sturm und Ungewitter ausgesetzt sind, was soll es werden, wenn wir zum 75° oder gar noch näher zum Pol kommen, wie Euer Excellenz sich vorgenommen, um sich den Weg nach den Molukken durch Ost und Ost-Nord-Ost zu eröffnen, indem sie das Cap der guten Hoffnung umsegelt. Ich halte es nicht für ausführbar: wir würden niemals vor dem Winter dahin kommen, und die schon so sehr erschöpfte Mannschaft würde den Beschwerden unterliegen. Unsere Lebensmittel sind weder in hinreichender Menge vorhanden, noch auch geeignet, der Mannschaft neue Kräfte zu verleihen. Ich habe bemerkt,

daß die, welche krank werden, nur schwer wieder gesund werden *).

Es ist wahr, unsere Schiffe sind in gutem Zustande und wohlgerüstet; aber allen, und vornehmlich der Vittoria, fehlen die Kabel. Ferner habe ich Euer Excellenz schon zu wissen gethan, daß unsere Matrosen von den Beschwerden ganz erschöpft sind, und daß unsere Vorräthe nicht hinreichen werden, wenn wir auf diesem Wege nach den Molukken und von da nach Spanien segeln wollen.

Auch würde es sehr gut sein, wenn Euer Excellenz nicht des Nachts an diesen Küsten schiffen wollte, sowohl wegen der Sicherheit der Schiffe, als auch, um der Mannschaft einige Ruhe zu gönnen. Nach neunzehn Stunden Tagesarbeit könnt Ihr wohl befehlen, daß man vier oder fünf Stunden sich vor Anker lege. Man müßte den Anker nach Sonnenuntergang auswerfen, und wäre es nur, um die Klippen zu vermeiden, zwischen

*) Eine eigenthümliche Bemerkung, die man gemacht hat, ist die, daß bei Kriegen, Revoluzionen und andern großen Unternehmungen, wie Entdeckungsfahrten 2c., die Verwundeten oder Kranken schnell wieder hergestellt werden, wenn das Glück ihr Unternehmen begünstigt; im entgegengesetzten Falle aber ihre Genesung schwieriger wird und langsam von Statten geht.

denen man selbst am Tage nur mit den größten Gefahren durchschiffen kann.

Ich habe das dargelegt, was ich über die Beschwerlichkeiten der Reise denke. Pflicht und Ehre haben mir nicht erlaubt, etwas zu verheimlichen. Euer Excellenz steht es zu, unsere Gründe zu erwägen, und dann das zu thun, was Sie der Klugheit für angemessen hält. Ich bitte Gott um die Erhaltung Ihrer Tage."

Achtes Kapitel.

Ende der Magellans-Straße; Anblick des großen Ozeans; der Sieg des Genius.

Magellan hörte den Rath aller seiner Offiziere; es war jedoch dies nichts weiter als ein einfaches Zeichen von Rücksicht, welches er ihnen gab — er war fest entschlossen, seine Reise fortzusetzen, und nichts in der Welt hätte ihn zur Rückkehr nöthigen können. Viele Offiziere mochten das damals Halsstarrigkeit nennen; der Erfolg bewies, daß es Charakterfestigkeit war, die edle Willenskraft eines Mannes, ohne welche nie eine Aufopferung verlangende große That vollbracht werden kann. Er kannte die Unzufriedenheit des größten Theils der Offiziere; wußte aber auch, daß das strenge Gericht, welches er im Hafen S. Julian gehalten, einen schreckenvollen Eindruck auf ihre Gemüther hinterlassen hatte. Deshalb antwortete er ihren Einwänden mit größter Ausführlichkeit, und suchte sie

Staats-
Bibliothek
Bamberg

so viel wie möglich auf dem Wege der Ueberzeugung für seine Ansicht und sein Unternehmen zu gewinnen, dessen Erfolg ihm nur zu sicher war. Darum schwur er auf den Orden des heiligen Jakob, daß er sie unter der Leitung der Vorsehung, welche ihnen diesen Kanal habe finden lassen, sicher zum Ziele ihrer Wünsche führen werde. So fest begründet war in ihm das Resultat, welches er aus seinen wissenschaftlichen Forschungen gezogen, so mächtig die Wirkung der Wahrheit auf ihn, wozu ihm noch das Vertrauen auf Gott und seinen Schutz, Kraft und Muth verlieh; denn eine andere Tugend Magellan's war sein religiöser Sinn.

Magellan setzte seine Fahrt mit den drei übrigen Schiffen durch die Meerenge fort. Sie gewährt einen grauenhaft traurigen Anblick; hohe Berge und Felsen zu beiden Seiten, deren Gipfel in ewigen Schnee gehüllt sind, dazwischen schieben sich niedrige Hügel vor, oft bis an's Wasser dicht mit Bäumen besetzt; selbst die Felsmassen an der Küste sind mit Moosen und Farrenkräutern bedeckt, und im Hintergrunde erblickt man zahlreiche Verberitzen und Brombeersträucher mit ihrem reichen, grünen Laube, zwischen denen sich hier und da eine Birke erhebt. Ein wahres Insellabyrinth ist es,

durch welches man fährt, und überall laufen Buchten und Schluchten in die felsige Küste ein, welche die Schiffenden vor den fast hier immerwährend wüthenden Stürmen schützen. Muscheln und Sardellen sind im Uebermaße da; auch vortreffliches Wasser an der Küste und Zedernholz. Auch eine Menge gesunder Kräuter findet man, vorzüglich eine Art Sellery (apium dulce), welches an den klaren Quellen wächst, und Löffelkraut (cochlearia), beide antiskorbutisch wirksam.

Magellan schiffte mehr an der patagonischen Küste hin und hielt sich dem Feuerlande ferner. Kurz vor dem Einlaufen in den Ozean waren die Schiffenden, erzählt Pigafetta, Zeugen einer seltsamen Jagd, welche einige Fische auf andere Fische machten. Es sind drei Arten, nämlich Doraden (Goldkarpfen, Coryphaena hippurus L.), Albecoren (Thunfisch, Scomber thynnus L.) und Boniten, welche die Colandrinen, eine Art fliegender Fische, verfolgen (Exoetus volitans L.). Diese steigen, wenn sie verfolgt werden, aus dem Wasser in die Höhe, entfalten ihre Flossen, die so lang sind, daß sie ihnen zu Flügeln dienen, und fliegen ungefähr die Schußweite einer Armbrust lang; dann fallen sie wieder in's Wasser. Während dieser Zeit folgen

ihnen, geleitet von ihren Schatten, ihre Feinde, und ergreifen und verzehren sie im Augenblicke, wo sie wieder in's Wasser zurückkommen. Diese fliegenden Fische sind über einen Fuß lang und eine vortreffliche Speise.

Nach einer Fahrt von zwanzig Tagen wichen die Felsenufer an beiden Seiten immer mehr zurück, die Straße hatte ihr Ende erreicht — das Weltmeer lag vor ihnen in unendlicher Majestät; man hörte nicht mehr das Tosen der fernen Brandung, das Heulen der Winde durch die Klippen, das ewige Geschrei der Seemöven; die Wogen rollten dahin, dem fernen ringsumgebenden Horizonte entgegen, aber in furchtbarer Ruhe — der Pulsschlag der Ewigkeit. Und alles ward mit einem Male still auf den Schiffen und blickte staunend hinaus in die ungeheure Weite. Magellan beugte das Knie und alle andern, die Gottheit still, ahnungsvoll zu verehren. Aber das Menschliche wurde wieder wach, ein unendlicher Freudenruf scholl mit einem Male, wie aus einem Munde, dem großen Ozean grüßend entgegen.

Voll fester Willenskraft, mit unerschütterlichem Muthe war Magellan dem seinem innern Auge klar

daliegenden Ziele entgegengesteuert, in stetem Kampfe mit allen Schrecknissen der Elemente, mit dem noch gefährlicheren, dem Kleinmuth und der Furcht, der Verrätherei und Tücke seiner Gefährten. Siegreich und glänzend trat sein Genius aus diesem Kampfe hervor — und als er den großen Ozean, sein Ziel und ferneres Thatenfeld, vor sich ausgebreitet sah, mußte er da nicht den göttlichen Ursprung seines Geistes fühlen?

Was aber treibt den Menschen zu so großen Unternehmungen und leitet ihn mit solcher Sicherheit durch Nacht und Schrecken? Der Ruf der Wissenschaft, die Fessel zu sprengen, mit der die Wahrheit noch am Wahn gekettet liegt; der Gedanke, durch die Befreiung der Wahrheit der Welt nützlich zu werden, verbunden mit einem unwiderstehlichen Eroberungsgelüste; der Trieb, andern hochgerühmten Männern nachzueifern und sich selbst einen großen Namen zu machen — und dieser Ehrgeiz ist keineswegs verachtungswerth, nein, er ist das Oel, welches die Flamme des Genius nährt, und Reiz und Muth zu den größten Thaten verleiht. Aber ein eigenthümlicher, großen Geistern eingeborner Instinkt ist es, der sie bei diesen großen

Unternehmungen so richtig leitet — ein gewisser magnetischer Zusammenhang der innern Organisation des Menschen mit der Natur der Erde. Dieses Gefühl ist es, denke ich, welches so großen Muth und Vertrauen verleiht.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der stille Ozean; Abweichung der Magnetnadel; die Sterne der südlichen Halbkugel; furchtbare Hungersnoth; las Desventuradas.

Am 28. November war es, als Magellan die nach ihm benannte Meerenge verließ. Mit Freuden sah er, wie die Küste nach Norden lief, und in der Aussicht, die kalte Zone bald zu verlassen, steuerte er nach Norden hinauf.

„Der südliche Pol hat nicht dieselben Sterne wie der nördliche,“ sagt Pigafetta, dessen Ansichten wir hier folgen wollen, zur Versinnlichung des Eindrucks jener Gegenstände auf die Zuerstschauenden: „aber man findet daselbst zwei Haufen kleiner neb-

lichter Sterne, die Wölkchen ähnlich und in geringer Entfernung von einander sind." (Zwei Nebelsterne, d. i. zwei Haufen Sterne, geben die Astronomen am Südpol an; einen ober-, den andern unterhalb der Wasserschlange, und nennen sie die Capwölkchen.) „Mitten zwischen diesen Haufen kleiner Sterne entdeckt man zwei sehr große und glänzende, deren Bewegung kaum merklich ist; sie zeigen den Südpol an. Ungeachtet die Magnetnadel ein wenig vom wahren Norden abwich, so suchte sie doch beständig den Nordpol; aber sie bewegte sich nicht mit so vieler Stärke, als wenn sie ihrem eigenthümlichen Pol näher ist. Als wir auf der offenen See waren, gab der General allen Steuerleuten den Punkt an, auf welchen sie zusegeln sollten, und fragte sie, was sie dem Kompaß auf ihren Charten für eine Richtung gäben? Alle erwiederten ihm, daß sie diese Richtung, so wie er befohlen habe, nähmen. Er antwortete ihnen, daß sie diese Richtung falsch nähmen, und daß sie die Nadel berichtigen müßten, weil sie hier, wo wir uns in der Nähe des Südpols befänden, nicht mehr so viel Kraft habe, den wahren Norden zu suchen, wie sie auf der Nordseite besitze.

Das Wetter war fast fortwährend stürmisch bis zum 28. Dezbr., wo Magellan sich unter 32° 20′ südlicher Breite befand. Die Winde waren ihm nie ungünstiger gewesen, als seit seiner Fahrt in das große Meer; aber je mehr er sich der heißen Zone näherte, um so freundlicher wurden sie. Die Flotte segelte nun nordwestlich bis unter die Linie. Die Stürme hatten sich gelegt; ein günstiger Wind trieb die Schiffe über die ungeheure Wasserfläche hin; Monate lang aber schweifte das Auge in die Ferne und konnte nirgend einen Ruhepunkt entdecken. Kein Land, keine Insel zeigte sich den verlangenden Blicken. Es war als hätten sich die Pforten der Ewigkeit geöffnet und Magellan steure mit seinen Leuten der furchtbaren entgegen. Ihr habt von dem entsetzlichen Blick der Schlange gehört, der dem über ihr auf schützendem Zweige sitzenden Vogel ein solches Grauen einflößt, daß er, immer hinabschauend, endlich ihr in den Rachen fällt — so schaute der Tag das glühende Auge der Ewigkeit, die Schiffenden mit ödem Basiliskenblicke an und es schien, als könnten sie ihrem Verderben nicht entfliehen. Und nur die Nacht goß aus ihren Sternen neuen Trost und Erquickung in die lechzenden Gemüther. Das Kreuz des Südens stieg

auf in überirdischer Pracht, den gläubigen Seelen ein Zeichen der über ihnen wachenden Gnade Gottes. O wie arm sind wir Bewohner des Nordens, daß das schönste tiefbedeutungsvolle Sternbild uns nicht erscheint, daß der Himmel uns weniger freundlich ansieht — im Süden zeigt er sich in voller Pracht, alle Sterne leuchten dort mit erhöhtem Glanze aus dem schwarzblauen Himmel hernieder. Die Bewohner des Südens begrüßen das nächtlich am Himmel erscheinende Kreuz als ein Sinnbild ihrer Religion, die Gefährten Magellan's verehrten in ihm die sich gnädig offenbarende Gottheit.

O, daß die Nacht vom öden Tage wieder verdrängt wurde; der Tag raubt alle Hoffnung wieder.

Was müssen die von Vorurtheilen befangenen Schiffer geurtheilt haben — „das Meer nimmt kein Ende, wir sind verloren!" Der Muth Magellan's allein erhielt sich aufrecht in allen diesen Schrecknissen und diente den andern allen zur Stütze; denn drei Monate und zwanzig Tage schifften sie, ohne die mindeste frische Nahrung zu genießen. Der Zwieback, den sie aßen, war kein Brot mehr, sondern Staub mit Würmern vermischt, die seine

eigentliche kräftige Substanz aufgezehrt hatten, und hatte überdies einen unerträglichen Gestank, da er von dem Urin der Mäuse getränkt war. Das Wasser, welches sie tranken, war ebenfalls faul und stinkend. Um nicht Hungers zu sterben, waren sie gezwungen, Stücken Rindsleder zu essen, mit denen man die große Rah, um zu verhindern, daß das Holz nicht die Seile zerreibe, bedeckt hatte. Diese Lederstücke, welche beständig dem Wasser, der Sonne und den Winden ausgesetzt gewesen, waren so hart, daß sie vier bis fünf Tage lang im Meere eingeweicht werden mußten, um nur zähe zu werden; dann wurden sie auf Kohlen gebraten, und so verzehrt. Oft waren die Leute auch genöthigt, Sägespäne zu essen; Mäuse, dem Menschen sonst so widrig, waren eine kostbare Speise, und wurden mit einem halben Dukaten das Stück bezahlt. Das war aber noch nicht Alles, erzählt Pigafetta weiter. Ein größeres Unglück, das uns traf, war eine Art Krankheit, die uns überfiel, und durch welche das Zahnfleisch im obern und untern Kinnbacken so schwoll, daß es die Zähne bedeckte und daß der Kranke keine Nahrung zu sich nehmen konnte (Skorbut). Neunzehn von uns starben an dem Uebel, und unter ihnen war der patagonische Riese, und

ein Brasilianer, den wir bei uns hatten. Außer den Todten waren fünf und zwanzig bis dreißig Matrosen an Schmerzen in den Armen, in den Beinen und in andern Theilen des Körpers krank. Was mich betrifft, so kann ich Gott nicht genug danken, daß ich in dieser Zeit, mitten unter so vielen Kranken, nicht den mindesten Anfall von Krankheit gehabt habe."

Viertausend Meilen weit waren sie über dieses Meer gefahren, welches sie „das stille" nannten, weil sie während der Fahrt auf demselben nicht den geringsten Sturm gehabt hatten. Andere nach ihnen kommende Seefahrer waren nicht so glücklich. Kein Land sahen sie während der ganzen Zeit, zwei Inseln ausgenommen, auf welchen sie nichts als Bäume und Vögel fanden, und denen sie daher den Namen „las Desventuradas oder unglückliche Inseln" gaben. Sie fanden längs ihren Küsten keinen Ankergrund.

Die verschiedenen Berichte stimmen über die Lage dieser Insel nicht überein. Nach den einen wurde die erste Insel Ilha Primeira, nach den andern S. Pedro genannt. Die andere erhielt den Namen Tiburon, was Haifisch bedeutet, weil man

eine große Anzahl dieser Fische an der Küste sah. Sie liegen, sagt Pigafetta, zweihundert Meilen von einander, die erste unter dem 15°, die andere unter dem 9° südlicher Breite. Max v. Siebenbürgen erzählt, sie hätten sich zwei Tage bei letzterer Insel aufgehalten, um zu fischen.

Zweites Kapitel.

Entdeckung der Ladronen oder Diebsinseln (auch Latinen und Marianen genannt); ihre Bewohner.

Nordwestlich segelnd durchschnitten sie den Aequator und fanden unter 15° 48′ nördlicher Breite zwei Inseln. Welch wunderbarer Zauber! Wie wurden die Augen der verschmachtenden Schiffer mit neuem Glanze belebt. Die riesige Kokospalme, mit Früchten überladen, die Banane, mit ihren ungeheuer langen Blättern, daraus die feigenartige Frucht saftig hervorlachte; Reisfelder, Zuckerrohr, alles das verschlangen die Augen mit einem Male. Die Inseln waren bewohnt; als der Oberbefehlshaber an der größten derselben landen wollte, kamen die Wilden auf Canots an das Schiff heran und stiegen herein. Man konnte sich ihrer gar nicht erwehren; sie liefen hier hin und dort hin, und entwendeten, was sie nur konnten; sie kamen aber in solcher Menge, daß das Schiff sie nicht mehr fassen konnte und der General sie mit Gewalt hinaus treiben lassen mußte.

Darüber wurden die Wilden zornig und kamen in ihren Canots zurück und schleuderten Steine und brennendes Holz nach den Schiffen. Im Anfange gebot Magellan, ihnen kein Leids zu thun, als sie aber immer stürmischer wurden, ließ er auf sie schießen. Obgleich nun viele von ihnen getödtet wurden, kamen sie doch wieder heran mit Fischen und Früchten, sie gegen Waaren vom Schiffe auszutauschen.

Als man eines Abends in die Nähe der einen dieser Inseln segelte, lösten die Wilden das Boot vom Hintertheile des Hauptschiffes los und führten es auf's Land. Am andern Morgen schickte der General zwei Schaluppen mit neunzig bewaffneten Leuten in das Dorf, welches am Fuße eines Berges lag, wohin sie das Boot gebracht hatten. Die Wilden stiegen den Berg hinan und warfen eine so große Masse von Steinen herunter, daß es schien, als hagele es. Aber als mit Flinten auf sie geschossen wurde, liefen sie davon, und die Spanier drangen in das Dorf ein, warfen Feuer hinein, tödteten, wem sie begegneten, und nahmen die Lebensmittel, welche sie vorfanden, mit sich. Die Wilden, die nun glaubten, daß sie sich die Züchtigung nur durch die Entwendung des Bootes zugezogen hätten,

zogen es wieder in's Meer. Magellan ließ es holen, ließ ferner Wasser einnehmen und befahl, daß jeder in die Schiffe zurückkehren solle. Die Lebensmittel, die die Leute in dem Dorfe gefunden hatten, ließ er unter alle vertheilen, denn die meisten waren krank vor Hunger.

Die Pfeile waren den Insulanern ganz unbekannt, und sobald die Spanier sie mit denselben so verwundeten, daß sie tief in den Körper eindrangen, so suchten die Unglücklichen sie bald an dem einen, bald an dem andern Ende wieder herauszuziehen und betrachteten sie mit Erstaunen; viele starben an den Wunden. Die grausamen Spanier selbst konnten sich ob solchen Anblicks nicht des Mitleides erwehren.

Als die Wilden die Spanier abreisen sahen, folgten sie ihnen mit mehr als hundert Canots, zeigten ihnen Fische, als ob sie ihnen dieselben verkaufen wollten; sobald sie ihnen aber nahe waren, schleuderten sie Steine in die Schiffe und ergriffen die Flucht. Die Spanier fuhren mit vollen Segeln unter sie hin; die Wilden wußten aber den Schiffen mit vieler Geschicklichkeit auszuweichen. In den Canots sah man auch Weiber, die weinten und

sich die Haare ausrauften, wahrscheinlich weil ihnen die Männer getödtet worden waren.

Diese Völker kennen kein anderes Gesetz als ihre eigene Willkühr, erzählt Pigafetta. Sie haben weder einen König, noch einen Anführer. Einige von ihnen haben einen langen Bart, schwarze, auf der Stirn in einen Knoten geknüpfte Haare, die ihnen bis auf die Hüfte herabfallen. Auch tragen sie kleine Hüte von Palmenblättern. Sie sind groß und gut gebaut. Ihre Gesichtsfarbe fällt in's Olivengrün. Sie färben sich die Zähne roth und schwarz, was bei ihnen als große Schönheit gilt. Die Frauen sind hübsch, von schönem Wuchs und weniger dunkelfarbig als die Männer. Sie haben lang herabfallende schwarze Haare, gehen nackt wie die Männer, nur daß sie um die Hüften eine kleine Schürze aus der feinen Schale des Palmbaums tragen, die so dünn wie Papier ist. Sie arbeiten blos in ihren Häusern und machen Decken und Körbe aus Palmenblättern, so wie andere ähnliche Arbeiten zum häuslichen Gebrauch. Männer und Frauen salben sich die Haare und den ganzen Körper mit Kokosöl und Oel von Seseli *).

*) Eine Art kleiner öliger Körner, die in China sehr häufig sind (Raphanus sativus chinensis L.).

Die Nahrungsmittel dieses Volkes sind Vögel, fliegende Fische, Pataten, eine Art Feigen, die einen halben Fuß lang sind (Pisangs oder Bananen), Zuckerrohr und andere ähnliche Früchte. Ihre Häuser sind von Holz und mit Bretern bedeckt, auf welchen sie die vier Fuß langen Blätter der Bananen ausbreiten. Im Innern sind reinliche Gemächer mit Balken und Fenstern; ihre Betten sind sehr sanft, aus den feinsten Matten von Palmblättern, die über weiches Stroh ausgebreitet werden. Ihre einzigen Waffen sind Lanzen, mit Spitzen von geschärften Fischgräten. Diese Insulaner sind arm, aber sehr gewandt und vorzüglich geschickte Diebe.

Wollen sie sich vergnügen, so fahren sie mit ihren Frauen in Canots spazieren, die den langen Gondeln ähnlich sind, mit welchen die Landleute von Fusine nach Venedig kommen, aber sie sind noch enger und alle schwarz, weiß oder roth gemalt. Das Segel ist aus zusammengenähten Palmblättern, in Form eines lateinischen Segels, gemacht — deswegen wurden diese Inseln auch die Latinen oder Segelinseln genannt —, und beständig an der einen Seite angebracht; an der entgegengesetzten wird, um dem Segel ein Gleichgewicht zu geben und um das Canot zu unterstützen, ein großer zugespitzter Balken,

mit querliegenden Stangen, um ihn zu halten, befestigt. Dies ist der von diesen Völkern, um mit ihren engen Fahrzeugen und den schweren Segeln, die sie führen, nicht umzuschlagen, sehr glücklich ausgesonnene Ausleger. Auf diese Weise schiffen sie ohne Gefahr. Ihr Steuerruder gleicht dem Schieber (der Schiebschaufel) der Bäcker; es besteht nämlich aus einer Stange, an deren Ende ein Bret quer befestigt ist. Zwischen Vorder- und Hintertheil ihres Schiffes machen sie keinen Unterschied, und daher haben sie an jedem Ende ihres Fahrzeugs ein Steuerruder. Sie sind gute Schwimmer und wagen sich, wie die Delphine, auf das hohe Meer.

Ueber die Ankunft der Spanier zeigten sie solches Staunen, daß man wol annehmen kann, es seien bis dahin noch keine andern Menschen als die Bewohner dieser Inseln von ihnen gesehen worden.

Wegen des Hanges zum Stehlen ihrer Bewohner wurden diese Inseln die Ladronen oder Diebsinseln (später Marianen) genannt. Sie machen zusammen eine lange Gruppe aus und erstrecken sich in einer Reihe vom 13° bis zum 21° N. B., haben ein heißes, jedoch nicht ungesundes Klima, sind vulkanischen Ursprungs und enthalten noch viele brennende Vulkane. Bei der ersten Ankunft der Spanier mochte

ihre Einwohnerzahl sich wol auf 150,000 Menschen belaufen, die jedoch durch Krankheiten und den Druck der Spanier jetzt bis auf 5000 geschmolzen ist. Mehre von den schönsten Inseln sind jetzt unbewohnt. Einige Monumente, die aus mehren steinernen Pyramiden von 14 Fuß Höhe bestehen, lassen auf eine gewisse Kultur schließen. Die Inseln, wo Magellan landete, waren wahrscheinlich Guahan, die südlichste und größte, und Rota, wo Alfons de Salazar, der im Jahre 1526 von Peru nach den Marianen schiffte, einen von Magellan's Matrosen, Gonsalvo de Vigo, fand, der sich dort freiwillig niedergelassen hatte.

Drittes Kapitel.

Entdeckung des Lazarusarchipels oder der philippinischen Inseln; Humunu, Zamar; die Bewohner der Inseln — Malaien und Papuas.

Dreihundert Meilen schifften sie weiter, da sahen sie am 16. März in der Morgendämmerung ein hohes Land aus dem Meere aufsteigen. Und als sie näher kamen, da lag es da im Zauberschein der aufgehenden Sonne. Dunkelgrüne Wälder und Büsche in prangender Fülle umkrönten die Ufer und füllten die Thäler, hinter denen sich dunkle, schluchtenvolle Berge bis in die Wolken erhoben. Sie fuhren an dem Korallenufer des Landes hin, das sie schließen machte, es sei eine Insel, um einen günstigen Landungsplatz zu finden; eine Menge von Bächen und kleinen Flüssen voll klaren Wassers fielen in's Meer, und überall konnten sie den üppigen Reichthum des Landes erblicken; die meisten Bäume und Büsche hingen voll der lockendsten Früchte, Bananen, Orangen, Kokosnüsse. Zamal (Samar) hieß die

Insel; der General fand jedoch einen passenden Landungsplatz an einer kleinen, neben ihr liegenden Insel, die unbewohnt war; er ließ an dieser beilegen, um Wasser einzunehmen, und nach der langen, mühevollen Reise einige Ruhe auf ihr zu genießen. Für die Kranken ließ er zwei Zelte aufschlagen und eine Sau schlachten, die er von den Diebsinseln mitgenommen hatte. Am 18. März, Nachmittags, sahen wir eine Barke mit neun Menschen zu uns herankommen. Der General gab den Befehl, daß niemand ohne seine Erlaubniß die geringste Bewegung machen oder das geringste Wort sprechen solle. Als sie an's Land gestiegen, wandte sich ihr Anführer an unsern Oberbefehlshaber und bezeugte ihm durch Gebärden die Freude über unseren Besuch. Vier von ihnen, die sich am meisten durch Schmuck auszeichneten, blieben bei uns, die übrigen fuhren wieder ab und kamen mit ihren Gefährten zurück, die mit Fischfang beschäftigt gewesen waren.

Als der General sie so friedfertig sah, ließ er ihnen zu essen geben und bot ihnen auch einige rothe Mützen, kleine Spiegel, Kämme, Schellen, Stücken Leinwand, einiges von Kunstsachen aus Elfenbein und andere solche Kleinigkeiten an. Die

Insulaner waren ganz erfreut über die Artigkeit des Oberbefehlshabers und gaben ihm Fische, ein Gefäß mit Palmenwein, den sie uraca nennen, über eine Spanne lange Bananen, und wieder kleinere Früchte der Art, die noch besser schmeckten, und zwei Kokosnüsse. Sie gaben uns dabei durch Gebärden zu verstehen, daß sie jetzt weiter nichts hätten, was sie uns anbieten könnten; doch wollten sie in vier Tagen zurückkommen und uns Reis bringen, den sie umai nennen, sowie auch Kokosnüsse und andere Lebensmittel.

Wir lassen hier nun eine Beschreibung der Kokosnüsse und übrigen Erzeugnisse der Insel nach Pigafetta folgen: Die Kokosnüsse sind die Früchte einer Art von Palmen, die ihnen ihr Brot, ihren Wein, ihr Oel und ihren Essig gibt. Um den Wein zu erhalten, machen sie an der äußersten Spitze der Palme einen Einschnitt bis auf's Mark; nun träufelt ein dem weißen Moste ähnlicher Saft heraus, der aber ein wenig säuerlich ist. Diesen Saft aufzufangen, befestigt man Röhren einer Schilfart, die so dick wie ein Bein sind, an den Baum, die man sorgfältig zweimal des Tages, Morgens und Abends, leert. Die Frucht dieses Palmenbaums ist so groß wie ein Menschenkopf, zuweilen noch größer. Ihre

erste Rinde ist grün, zwei Finger dick, und besteht aus Fasern, welche die Einwohner zur Verfertigung von Seilen brauchen, an welchen sie ihre Kähne befestigen. Dann findet man eine zweite Rinde, die noch härter und dicker als die Nußschale ist. Diese Rinde verbrennen sie zu Pulver, das sie mehrfach gebrauchen. Im Innern ist sein weißes, etwa fingerdickes Mark, das man statt Brot zu Fleisch und Fisch ißt. Im Innern der Nuß und inmitten dieses Markes trifft man einen klaren, süßen und stärkenden Saft an. Gießt man diesen Saft in ein Gefäß und läßt ihn sich setzen, so wird er so fest wie ein Apfel. Um das Oel zu erhalten, läßt man das Mark der Nuß mit ihrem Safte in Gährung übergehen, läßt es dann sieden, und so bildet sich ein wie Butter dichtes Oel. Den Essig bekommt man, wenn man den Saft allein in die Sonne ruhig hinstellt, worauf er sauer und dem Essig, den man von weißem Wein erhält, ähnlich wird. Wir bereiteten auch ein Getränk, das der Ziegenmilch ähnlich war, indem wir das Mark zerrieben und dann durch ein leinenes Tuch drückten. Die Kokosbäume gleichen den Dattelpalmen (Phoenix dactylifera Linn.), nur daß ihre Stämme nicht so viel Knoten haben, ohne jedoch glatt zu sein. Eine

Familie von zehn Personen kann sich mit zwei Kokospalmen erhalten, indem sie wechselnd jede Woche Löcher in die eine macht, und die andere ruhen läßt, daß sie nicht durch das beständige Abzapfen zu Grunde geht. Man versicherte uns, daß Kokosbäume ein Jahrhundert alt werden.

Die Insulaner befreundeten sich außerordentlich mit uns, und auf diese Weise konnten wir von ihnen die Benennungen mehrer Dinge, und vor allen die der Gegenstände, die uns umgaben, lernen. Sie sagten uns auch, daß ihre Insel Zuluan heiße. Sie ist nicht groß. Die Bewohner sind höflich und ehrlich. Sie führten unsern General aus Freundschaft in ihren Canots zu ihren Waarenmagazinen, worin sich Gewürznägel, Zimmt, Pfeffer, Muskatnüsse, Mazis, Gold rc. befanden. Durch Gebärden machten sie uns begreiflich, daß die Länder, zu welchen wir segelten, Ueberfluß an allen diesen Dingen haben. Der General lud sie nun auf sein Schiff ein, wo er Alles, was sie durch seine Neuheit erfreuen konnte, aufstellen ließ. In der Bai, wo sie wieder das Schiff verließen, ließ er eine Kanone lösen, wodurch sie aber auf das Aeußerste erschreckt wurden, so daß mehre schon im Begriff waren, sich in's Meer zu stürzen; doch hatte man nicht viel

Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß sie nichts zu fürchten hätten, so daß sie uns ziemlich ruhig und mit Freundlichkeit verließen, indem sie uns die Versicherung gaben, daß sie recht bald wiederkommen würden, wie sie uns schon vorher versprochen hatten.

Die unbewohnte Insel, auf welcher wir unsern Aufenthalt genommen hatten, wurde von den Insulanern Humunu genannt; wir aber gaben ihr den Namen Acquada da li buoni segnali, d. h. Wasserplatz der guten Zeichen, weil wir zwei Quellen vortrefflichen Wassers auf ihr gefunden und die ersten Spuren von Gold angetroffen hatten. Auch weiße Korallen findet man daselbst, und Bäume, deren Früchte, kleiner als unsere Mandeln, den Pinnüssen (doch wohl Pistazien) ähnlich sehen. Ferner gibt es mehre Arten von Palmen daselbst, von welchen einige sehr schmackhafte Früchte, andere gar nichts hervorbringen.

Weil es gerade am fünften Fastensonntag war, als Magellan eine Menge von Inseln ringsumher entdeckte, so gab er ihnen den Namen Lazarusarchipel, der nachher nach dem Sohne Karl's V. Philippinen genannt wurde. Pigafetta sagt, nach Magellan's und San Martino's Angabe, daß dieser Archipel unterm 10° nördlicher Breite und 161° der

Länge von der Demarkazionslinie läge. Hierzu macht nun Amoretti folgende Bemerkung: „Die Philippinen liegen zwischen dem 125 und 135° östlicher Länge von der Insel Ferro, folglich zwischen dem 198 und 208° der Länge von der Demarkazionslinie an gerechnet, und keineswegs unterm 161° dieser Länge. Ich weiß nicht, ob Magellan und sein Astronom San Martino bei der Längenbestimmung ehrlich zu Werke gegangen sind, oder ob sie sie blos so angegeben, um die Molukken noch diesseits des 18° zu finden. Doch ist es gewiß, daß man sich vor dem Weltumsegler Dampierre um 25° in der Länge geirrt hat." Nun aber irrt sich Amoretti in seiner Berechnung, denn die Philippinen liegen unterm 135 und 145°, folglich zwischen 185 und 195° westlich von der Demarkazionslinie, was so ziemlich mit Pigafetta's Angabe übereinstimmt, wenn man den von Amoretti bemerkten Irrthum von 25° in der Länge dazusetzt. Magellan hatte also auch in seiner Berechnung recht, als er den Ministern Karl's V. sagte, daß die Molukken und alle in jenen liegenden Inseln der spanischen Krone, nach dem Recht der Demarkazion, angehörten, und er durch die Weltumsegelung den Beweis führen und sie dem rechtmäßigen Herrn unterwerfen wolle.

Die Philippinen erstrecken sich durch vierzehn Breitengrade, über zweihundert deutsche Meilen weit von S. nach N., und durch neun Längengrade, und nehmen einen Flächenraum ein, der den österreichischen und preußischen Ländern in Deutschland zusammengenommen nahe gleichkommt.

Der Archipelagus besteht aus zwanzig großen und einer unzähligen Menge kleiner Inseln. Alle haben eine von Süden nach Norden mehr oder minder gestreckte Gestalt, gleichsam als hätten sie ehedem eine große Masse gebildet, die durch irgend eine gewaltige Erdrevoluzion zerrissen und zersplittert worden wäre.

„Schreckbar prachtvoll ist der Anblick der Philippinen," sagt ein Reisender der neuern Zeit. „Die Berge, welche die Inseln nach allen Richtungen hin durchziehen, verstecken ihr Haupt in den Wolken, während ihre Abfälle mit Schlacken und Laven und mit gränzenloser Verwüstung bedeckt sind; heiße Wasser dringen fast überall hervor, und an vielen Orten stehen Solfataren mit brennendem Schwefel. Aber den reizendsten Anblick gewähren die Inseln und haben die blühendste Vegetazion; die meisten sind reich von Flüssen und Bächen bewässert, die dem Schooße der Gebirge entquellen. Sie genießen

eine sehr glückliche Temperatur, die sie der Menge Regenwasser verdanken, welches zu der Zeit, wenn die Sonne über sie weggeht, in Strömen herabfällt und die Hitze mäßigt; die Anmuth und Fruchtbarkeit des Klima's übersteigt alle Beschreibung; die Bäume sind das ganze Jahr hindurch mit Blumen und Früchten zu gleicher Zeit bedeckt, und jedes Vegetabil, das man der Erde anvertraut, wuchert mit unglaublicher Geschwindigkeit *)."

Am 22. März, einem Freitag, hielten die Insulaner Wort und kamen mit zwei Canots zurück, mit Kokosnüssen, Orangen, einem Krug voll Palmenwein und einem Hahn, um zu zeigen, daß sie Geflügel hätten. Die Spanier kauften alles, was sie hatten. Ihr Oberhaupt war ein Greis; sein Gesicht war gemalt und in den Ohren trug er goldenes Gehänge. Die Personen seines Gefolges hatten goldene Armspangen und Tücher um den Kopf.

Acht Tage verweilte Magellan bei dieser Insel, besuchte die Kranken täglich am Lande, und brachte ihnen Kokosnußwein, der ihnen sehr wohlthätig war.

---

*) Berghaus, Gaspari.

In zwei Hauptstämme scheiden sich die Einwohner der Philippinen: Malaien und Papuas; letztere sind die Urbewohner, jene die Eroberer, die einige Jahrzehnte vor der Ankunft der Spanier das Land in Besitz genommen und die negerartigen Papuas auf mehren Inseln schon in die Gebirge und Wälder zurückgedrängt hatten. Die Papuas, auf den Philippinen Aetas genannt, haben eine untersetzte Statur, ein krauses, wolliges Haar, eine flache Nase und eine rußfarbige Schwärze. Sie gehen vollkommen nackt, haben keine bestimmte Regierungsform, noch irgend eine Art von Religion, und ihr ganzes Bestreben geht nur dahin, von einem Tage zu dem andern fort zu vegetiren. Sie sind geschickte Jäger, wissen mit Bogen und Pfeilen, den einzigen Waffen, die sie besitzen, gut umzugehen. Sie sehen sich für die Besitzer der Wälder an, und haben früher, als sie noch zahlreicher und kräftiger waren, oft die blutigsten Kriege mit den Malaien wegen des Holzfällens geführt.

Merkwürdig ist es, daß muhametanische Völker auf den hinterindischen Inseln wie in Afrika die schwarzen Urbewohner theils zurückgedrängt, theils sich unterworfen haben.

Die Malaien — Muhametaner von Religion — wohnen in Städten und Dörfern; ihre Häuser haben fast durchgängig eine sehr reizende Lage an dem Ufer eines Flusses oder Baches; sie sehen ganz niedlich aus, ob sie gleich blos von Bambusrohr aufgeführt und mit Palmblättern gedeckt sind. Gewöhnlich umgibt sie eine Gruppe hoher Bäume, um die Gewalt der Stürme und Windstöße zu brechen.

Lassen wir Pigafetta über die Papuas erzählen: Die Bewohner der zunächst gelegenen Inseln hatten so große Löcher in den Ohren, deren Lappen dadurch natürlicherweise außerordentlich verlängert waren, daß man den Arm durchstecken konnte.

Sie sind Kaffern, das heißt Heiden, gehen nackt und bedecken ihre Geschlechtstheile mit einem Stücke Baumrinde, oder, wie einige ihrer Oberhäupter, mit einem Stück baumwollenen Zeuges, das an beiden Enden mit Seide gestickt ist. Ihre Farbe ist olivengrün und im Durchschnitte sind sie sehr wohlbeleibt. Sie tätowiren sich und salben ihren ganzen Körper mit Kokosöl und Gengeli, wodurch sie, wie sie sagen, sich gegen Sonne und Wind schützen. Ihre Haare sind schwarz und so lang, daß sie ihnen bis auf die Hüften herunterfallen.

Als Waffen führen sie kurze Säbel, Schilde, Keulen und mit Gold beschlagene Lanzen. Ihre Werkzeuge zum Schiffen bestehen in Wurfspießen, Harpunen und Netzen, die fast wie die unsrigen gemacht sind. Auch ihre Barken gleichen denen, deren wir uns bedienen.

Viertes Kapitel.

Die kleine Insel Limassava, auf welcher die Spanier zwei Könige der benachbarten Inseln finden; Eß- und Trunkliebe der Insulaner, Ueberfluß an Gold; kluges Verbot Magellan's.

Nach mehren Tagen Aufenthalts steuerten sie zwischen West und Südwest, so daß sie in der Mitte von vier Inseln hinkamen, denen Pigafetta die Namen Cenalo, Huinangan, Ibusson und Abarien beilegt.

Sie segelten nach einer Insel hin, wo sie Nachts Feuer wahrgenommen hatten. Eine kleine Barke, Boloto genannt, näherte sich dem Schiffe; acht Menschen befanden sich darin, die jedoch nicht zu bewegen waren, an Bord zu kommen, sondern alsbald wieder eilten, die Ankunft der Fremden ihrem Könige zu melden.

Zwei Stunden darauf kamen zwei Balangai — so nannten die Bewohner ihre größeren Barken — ganz mit Menschen gefüllt an das Schiff heran-

9*

gefahren. In dem einen und größten saß der König unter einer Art Thronhimmel, der aus Binsendecken gemacht war. Der Sklave Magellan's, ein Malaie, redete ihn an, und wurde wohl von ihm verstanden. Der König befahl einigen seiner Begleiter, an Bord des Schiffes zu gehen, er selbst aber blieb in seinem Balangai. Magellan nahm die Leute freundlich auf und machte ihnen einige Geschenke; worauf ihm der König eine Stange Gold und einen Korb voll Ingwer zusandte. Magellan aber nahm dieses Geschenk nicht an, um den Inselbewohnern, mit denen er in längerem Verkehr zu bleiben hoffte, nicht habsüchtig zu erscheinen. Gegen Abend ging er jedoch mit seinem Geschwader in der Nähe der Wohnung des Königs vor Anker.

Der General schickte seinen Sklaven, der ihm zum Dolmetscher diente, an den König ab, und ließ ihn um Lebensmittel bitten, die er gut bezahlen wolle, mit der Versicherung, daß er durchaus nichts Feindseliges im Sinne gegen ihn habe, und mit ihm Freund sein wolle. Hierauf kam der König mit acht seiner vornehmsten Unterthanen an Bord des Hauptschiffes, umarmte den General und schenkte ihm drei porzellanene Gefäße mit rohem Reis, mit Blättern bedeckt, zwei große Doraden (Fische) und

einige andere Gegenstände. Der General dagegen überreichte ihm ein türkisches Kleid von roth und gelbem Tuche und eine schöne rothe Mütze, und machte auch den Personen seines Gefolges Geschenke.

Beim Frühstück wurden sie noch mehr mit einander befreundet. Magellan breitete nun vor dem Könige Tücher von verschiedenen Farben, leinene Zeuge, Messer und andere Waaren aus. Er zeigte ihm alle Arten von Feuergewehr bis zur schweren Artillerie, und befahl einige Kanonenschüsse zu thun, was die Insulaner in großen Schrecken versetzte. Er ließ einen von seinen Leuten mit allen Arten Gewehren bewaffnen und ihn von drei andern mit Degen und Dolchen angreifen, ohne daß sie ihn verwunden konnten. Noch mehr erstaunt war der König, als ihm Magellan's Sklave sagte, daß vier so bewaffnete Männer mit hunderten kämpfen könnten, und auf jedem der drei Schiffe befänden sich zwei hundert solche Gerüstete. Man ließ ihn hierauf jedes Stück der Rüstung und alle Gewehre besonders untersuchen und zeigte ihm, wie man sich ihrer bediene. Auch von den astronomischen Geräthschaften und ihrem hohen Werthe suchte Magellan ihm einen Begriff beizubringen.

Der König war über alles, was er gesehen und gehört, sehr verwundert, und beim Abschied bat er den General, ihm einige von den Seinigen mit zu geben, denen er gleichfalls einige Merkwürdigkeiten seines Landes zeigen wolle. Magellan rief den Ritter Pigafetta mit noch vier andern auf, den König zu begleiten. Pigafetta erzählt nun:

Als wir an's Land kamen, hob der König die Hände gen Himmel und wandte sich dann nach uns zu; wir thaten dasselbe, und so alle, die uns folgten. Hierauf nahm mich der König bei der Hand, und einer der Vornehmsten that das Nämliche mit meinem Gefährten, und so begaben wir uns unter eine Art von Schoppen, der aus Rohr gebaut war, worin ein Balangai stand, das einer Galeere ähnlich und etwa 50 Fuß lang war. Wir setzten uns auf das Hintertheil des Fahrzeugs und versuchten uns durch Zeichen verständlich zu machen, weil wir keinen Dolmetscher bei uns hatten. Das Gefolge des Königs umgab ihn stehend, mit Lanzen und Schilden bewaffnet.

Darauf setzte man uns eine Schüssel Schweinefleisch vor, mit einem großen Kruge voll Wein. Zu jedem Bissen Fleisch tranken wir eine Schale voll Wein, und da man selten die Schale leerte, so goß

man das Uebriggebliebene in einen andern Krug. Die Schale des Königs war beständig bedeckt, und außer ihm und mir wagte niemand sie anzurühren. Sobald der König trinken wollte, hob er jedesmal, bevor er die Schale nahm, die Hände zum Himmel auf, kehrte sie dann nach uns zu, und als er darauf das Gefäß mit der rechten Hand nahm, streckte er die linke mit geballter Faust gegen mich aus, so daß ich das erste Mal, als er diese Zeremonie machte, glaubte, er wolle mir einen Faustschlag versetzen; in dieser Stellung blieb er, so lange er trank. Ich sah, daß die andern ihm hierin nachahmten und that ein Gleiches.

Ehe die Stunde des Abendessens herbeikam, überreichte ich dem Könige verschiedene Sachen, die ich zu diesem Zwecke bei mir hatte, und fragte ihn zu gleicher Zeit um die Namen verschiedener Gegenstände in ihrer Sprache, die sie erstaunt waren, mich aufschreiben zu sehen.

Das Abendessen erschien; man trug zwei große Porzellanschüsseln, von denen eine Reis enthielt und die andere in seiner Brühe gekochtes Schweinefleisch. Man beobachtete dieselben Zeremonien wie bei dem frühern Essen. Darauf begaben wir uns in den Palast des Königs, der wie ein Heuschober gebildet

war. Er war mit Bananenblättern bedeckt und ruhte in ziemlicher Entfernung von der Erde auf vier starken Balken, so daß wir auf einer Leiter hinaufsteigen mußten.

Der König ließ uns auf Rohrmatten mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen setzen. Eine halbe Stunde darauf brachte man eine Schüssel mit gebratenem und in Stücken geschnittenem Fisch, mit Ingwer, den man eben gesammelt hatte, und Wein. Der älteste Sohn des Königs war indessen auch herzugekommen und setzte sich an unserer Seite nieder. Noch zwei andere Schüsseln trug man auf, die eine mit gesottenem Fisch, die andere mit Reis, um mit dem Erbprinzen zu essen. Mein Reisegefährte trank so unmäßig, daß er betrunken wurde.

Sie verfertigen ihre Lichte aus einem gewissen Baumharz, welches sie Amine nennen (**Hymenaea Courbaril L.**) und in Palmen oder Feigenblätter wickeln.

Der König gab uns durch ein Zeichen zu verstehen, daß er schlafen wolle, und verließ uns. Sein Sohn blieb bei uns zurück und wir schliefen mit ihm auf einer Schilfmatte; unter dem Kopfe hatten wir Kissen von Baumblättern.

Beim Abschied küßte uns der König die Hände und wir die seinigen. Er hatte noch einen Bruder, der König von Calagan, jetzt Caragna genannt, dem südlichen Theile der Insel Mindanao, war, während er selbst über die Insel Massana (die südlich von Leyte gelegene kleine Insel Limassava, nach Pigafetta's Karte wäre es der südliche Theil Leyte's selbst) und Butuan, den nordöstlichen Theil von Mindanao, herrschte.

Der König von Calagan ging mit Pigafetta, von drei Leuten begleitet, und wurde vom Generalkapitain sehr freundlich aufgenommen. Er erzählte ihnen, daß man auf seiner Insel Stücken Goldes so groß wie Nüsse, wohl auch wie Eier, fände, die mit der Erde vermischt wären, von der man sie durch ein Sieb scheide, und daß alle seine Gefäße und selbst einige Zierrathen seines Hauses aus diesem Metall beständen. (Noch immer wird viel Gold auf Mindanao gefunden.) Er war, sagt Pigafetta, sehr nett nach dem Gebrauche seines Landes gekleidet, und der schönste Mann, den er unter diesen Völkern gesehen habe. Seine schwarzen Haare fielen ihm über die Schultern herab; ein seidener Schleier bedeckte sein Haupt, und in den Ohren trug er zwei goldene Ringe. Vom

Gürtel bis auf die Knie war er mit Seide gesticktem Tuche bedeckt; an der Seite trug er eine Art Dolch oder Säbel, der einen sehr langen goldenen Griff hatte; die Scheide war von sehr gut gearbeitetem Holz. Auf jedem seiner Zähne sah man drei Flecken von Gold, so daß es schien, als hätte er alle seine Zähne mit diesem Metall eingefaßt. Er hatte sich mit Storax und Benzoe parfumirt. Seine Haut war gemalt, ihr Grund aber olivenfarbig.

Gewöhnlich wohnt er auf Mindanao; wollen sich aber die beiden Könige unterreden, so begeben sie sich auf die Insel Massana, wo Magellan sich mit seiner Mannschaft eben befand. Der erste nannte sich Raja Colambu, der andere Raja Siagu.

Am Morgen des Osterfestes, erzählt Pigafetta weiter, welches auf den letzten März fiel, schickte der General bei guter Stunde den Priester mit einem Matrosen an's Land, um die zur Messe nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Zu gleicher Zeit sandte er den Dolmetscher an den König ab, um ihm zu verkünden, daß wir uns auf die Insel begeben würden; jedoch nicht um mit ihm zu speisen, sondern um eine gottesdienstliche Zeremonie zu verrichten. Der König war damit zufrieden und schickte uns zwei geschlachtete Schweine.

Wir waren an der Zahl funfzig, die sich an's Land begaben, und waren nicht mit unserer ganzen Rüstung angethan, jedoch auf das Anständigste bewaffnet und gekleidet. Im Augenblick, wo unsere Schaluppen an's Ufer stießen, wurden sechs Kanonenschüsse losgefeuert, als Friedenszeichen. Wir sprangen an's Land, wo uns die beiden Könige entgegengekommen waren, die den General umarmten und in ihre Mitte nahmen. So bewegten wir uns in ordentlichem Zuge bis an den Ort, wo die Messe gehalten wurde, der nicht weit vom Ufer entfernt war.

Vor Beginn der Messe besprengte der General die beiden Könige mit wohlriechendem Wasser. Bei der Oblazion küßten sie wie wir das Kreuz, aber opferten nicht. Bei der Vorzeigung der Hostie beteten sie mit gefaltenen Händen und ahmten überhaupt alles nach, was wir thaten. In diesem Augenblick gaben die Schiffe auf ein gegebenes Zeichen eine allgemeine Artilleriesalve. Nach der Messe empfingen einige von uns das Abendmal und der Oberbefehlshaber ließ darauf einen Tanz mit den Degen aufführen, was den beiden Königen großes Vergnügen bereitete. Hierauf wurde ein großes Kreuz, mit Nägeln und der Dornenkrone

besetzt, herbeigebracht; die Spanier warfen sich davor auf die Knie, und so thaten es auch die Insulaner. Dieses Kreuz, sagte Magellan zu den beiden Königen, sei die Standarte, welche ihm von seinem großen Könige übergeben worden, um sie überall da aufzurichten, wo er landen würde; er wolle sie daher auf dieser Insel aufrichten, wo sie den Bewohnern Segen und Glück und Schutz vor Blitz und Donner bringen würde. Alle europäische Schiffe, die in ihr Land kommen und das Kreuz erblicken würden, würden sie als ihre Freunde betrachten und ihnen kein Leids thun. Darüber waren die Könige sehr erfreut und dankten dem Generalkapitain. Das Kreuz wurde auf einem Berge unter großen Feierlichkeiten aufgerichtet, damit es jedermann sehen und seine Anbetung vor ihm verrichten konnte. Die Könige bedankten sich beim General und sagten ihm, wie sehr sie erfreut wären und alles das thun würden, was er ihnen gesagt habe.

Auf die Frage, ob sie Muhametaner oder Heiden seien, antworteten sie, sie beteten kein irdisches Ding an, sondern die Hände zum Himmel hebend gaben sie zu verstehen, daß sie ein höchstes Wesen, welches sie Abba (Allah — Vater?) nannten, verehrten. —

Als der Dolmetscher sie später fragte, warum so wenig Lebensmittel da wären, antwortete der König Colambu, daß sein Aufenthalt eigentlich nicht auf dieser Insel sei, wohin er nur zur Jagd, oder zu einer Unterredung mit seinem Bruder käme. Seine gewöhnliche Residenz sei auf einer andern Insel, wo auch seine Familie wohne. Der Oberbefehlshaber sagte nun zu dem König, daß, wenn er Feinde habe, er sich gern mit seinen Schiffen ihm verbünden würde, um sie zu bekämpfen, und jener antwortete ihm, daß er allerdings mit den Bewohnern zweier Inseln im Krieg sei, aber es sei jetzt keine geeignete Zeit, sie anzugreifen; er danke ihm daher für sein Anerbieten.

Auf die Frage des Generals, wo wohl auf diesen Inseln der beste Hafen sei, um die Schiffe mit Lebensmitteln zu versehen und mit seinen Waaren zu handeln, nannte man ihm drei: Ceylon (jetzt Leyte), Zebu und Calagan; aber Zebu sei der beste. Magellan entschloß sich, dorthin zu fahren und der König Colambu bot sich als Piloten an. Der General gewährte ihm vorher auf sein Verlangen einige Leute von seiner Mannschaft zur schnellern Einerntung des Reises und der Früchte, welche jener vorhatte. Sie mußten jedoch einen Tag aus-

setzen, weil die Könige betrunken und nicht im Stande waren, die Leute anzuweisen.

Sieben Tage hatten sie auf Massana verweilt. Die Einwohner derselben malen sich den Körper und gehen nackt. Die Frauen tragen einen Rock aus Baumrinde, der ihnen von den Hüften bis auf die Füße geht. Ihre Haare sind schwarz und fallen ihnen bisweilen bis auf die Füße. Ihre Ohren sind durchlöchert und mit Ringen und Gehängen geschmückt. Sie sind große Trinker und kauen beständig eine Frucht, die Areca heißt, und einer Birne ähnlich sieht; diese zerschneiden sie in vier Theile, wickeln sie in die den Blättern des Maulbeerbaums ähnlichen Blätter desselben Baums, der Betel (Piper Sisiboa L.) genannt wird, und thun ein wenig Kalk dazu. Haben sie diese Mischung recht durchgekaut, so spucken sie sie aus; ihr Mund aber wird ganz roth davon. Auch ist keiner dieser Insulaner, der nicht Betel kaute, von dem sie behaupten, er erquicke ihnen das Herz; ja sie meinen sogar, sie würden sterben, wenn sie sich desselben enthalten wollten. Dieses Betelkauen, das in ganz Indien gewöhnlich ist, ist eine ähnliche Gewohnheit wie unser Tabakrauchen; nehmt einem eingefleischten

Tabakraucher seine Pfeife, und er wird sich unwohl fühlen.

So fanden Magellan und seine Leute diese Inseln und so sind sie noch heut zu Tage.

Gold war hier im Ueberfluß. Ein Mann brachte eine Schüssel voll Reis und Feigen und verlangte dafür ein Messer; um seine Gesinnung zu prüfen, bot ihm der General statt des Messers einige Goldstücke und nachher auch ein Doppelpistol an; allein er schlug sie aus und zog das Messer vor. Ein anderer brachte eine ziemlich große massive Stange Gold, um sechs Schnuren Glasperlen dafür zu erhalten; aber Magellan verbot diesen Tausch ganz ausdrücklich, um nicht den Insulanern dadurch zu verrathen, daß die Spanier das Gold höher schätzten, als das Glas und ihre übrigen Waaren.

Von dieser Insel, erzählt Pigafetta, nahmen wir unsern Weg nach Südost und kamen zwischen fünf Inseln hin, welche Ceylon, Bohal, Candigan, Baybay und Gatigan heißen. Auf der letztern sahen sie Fledermäuse, die so groß wie Adler waren. Wir tödteten eine und aßen sie; sie schmeckte wie ein Huhn (vespertilio vampyrus L.). Auch findet man hier Tauben, Turteltauben, Papageie und schwarze Vögel, die so groß wie Hühner sind, Eier

so groß wie Enteneier legen, und deren Fleisch sehr schmackhaft ist. Man sagte uns, daß das Weibchen seine Eier in den Sand lege, und daß solche allein von der Sonnenwärme ausgebrütet würden. Von Massana nach Gatigan beträgt die Entfernung zwanzig Meilen.

Fünftes Kapitel.

Die Insel Zebu; der dortige König verlangt einen Zoll von den Spaniern, der ihm aber verweigert wird; es wird ein Friedensvertrag geschlossen; Magellan rühmt die christliche Religion; die vier schönen Musikantinnen.

An andern Inseln segelten sie noch vorbei und liefen am 7. April in den Hafen von Zebu ein, der funfzehn spanische Meilen von Gatigan entfernt ist. Sie kamen vor verschiedenen kleinen Ortschaften vorbei, in welchen sie Häuser fanden, die auf Bäume gebaut waren. Sobald sie in die Nähe der Stadt kamen, ließ der Generalkapitain alle Flaggen aufziehen, alle Segel beisetzen und eine allgemeine Artilleriesalve geben, wodurch die Inselbewohner in große Unruhe versetzt wurden.

Er schickte hierauf einen jungen Mann, der unter ihm den Seedienst lernen sollte, mit dem Dolmetscher als Gesandten an den König von Zebu. Bei ihrer Ankunft in die Stadt fanden sie den König von einer großen Menge Volk, die von

dem Donner unserer Kanonen erschreckt worden waren, umgeben. Der Dolmetscher suchte sogleich den König zu beruhigen, indem er ihm sagte, daß das so der Gebrauch der Spanier sei, und der Kanonendonner nur ein Gruß als Zeichen des Friedens und der Freundschaft sei, womit der König wie die Insel geehrt werden sollten.

Der König ließ den Dolmetscher durch seinen Minister fragen, was denn die Fremden an seine Insel geführt habe und was sie wollten? Der Dolmetscher antwortete, sein Herr, der das Schiffsgeschwader commandire, sei General im Dienste des größten Königs auf der Erde, und der Zweck seiner Reise sei, nach Malucco zu fahren; der König von Massana, wo er gelandet sei, habe ihm so große Lobeserhebungen von dem Könige von Zebu gemacht, daß er ihm einen Besuch abstatten und zugleich Erfrischungen gegen mitgebrachte Waaren eintauschen wolle.

Der König ließ ihm hierauf sagen, er sei willkommen, aber zu gleicher Zeit benachrichtige er ihn, daß alle Schiffe, die in seinen Hafen des Handels wegen einliefen, ihm einen Zoll bezahlen müßten. Um dies zu bekräftigen, fügte er hinzu, daß vor noch nicht vier Tagen dieser Zoll von einer Junke

von Siam bezahlt worden wäre, die hierher gekommen sei, um Gold und Sklaven einzuhandeln. Er rief einen malaischen Kaufmann herbei, der auch aus Siam zu demselben Zweck gekommen, um die Wahrheit dessen, was der König jetzt gesagt habe, zu bestätigen.

Der Dolmetscher antwortete, sein Herr sei General eines so großen Königs, daß er keinem Könige in der Welt einen Zoll zahlen werde; wolle der König von Zebu Frieden, so sei jener auch in Frieden gekommen, wolle er Krieg, so sei er auch dazu gerüstet. Da näherte sich der Kaufmann von Siam dem Könige und sagte ihm in seiner Sprache: Herr, seid auf Eurer Hut! Diese Leute — er hielt sie nämlich für Portugiesen — sind die, welche Calicut, Malacca und alle großen Inseln erobert haben. Der Dolmetscher aber verstand, was der Kaufmann sagte, und fuhr sogleich fort: sein König sei viel mächtiger als der König von Portugal, von welchem der Siamese spreche; er sei der König von Spanien und Beherrscher der ganzen christlichen Welt. Hätte er des Königs Feind und nicht sein Freund sein wollen, so würde er eine hinreichende Macht von Schiffen und Soldaten abgeschickt haben, um die Insel zu zerstören. Der Malaie bekräftigte

hierauf gegen den König das, was der Dolmetscher gesagt hatte. Dadurch kam der König in große Verlegenheit und sagte, er wolle mit den Seinigen sich darüber berathen und am andern Morgen seine Antwort ertheilen. Inzwischen aber ließ er dem Abgeordneten des Generalkapitains und dem Dolmetscher ein Frühstück von mehren Schüsseln vorsetzen, die alle in Fleischspeisen bestanden und in porzellanenen Gefäßen aufgetragen wurden.

Nach dem Bericht der Abgesandten begab sich der König von Massana, der nach dem von Zebu der mächtigste König auf diesen Inseln war, an's Land, um dem König die guten Gesinnungen kund zu thun, die der Generalkapitain in Ansehung seiner hege.

Nun erklärte der König von Zebu, daß er durchaus keinen Zoll haben wolle, ja wenn man es verlange, wolle er sich dem Kaiser zinsbar unterwerfen. Hierauf wurde ihm geantwortet, daß man weiter keine Vergünstigung als das Recht des ausschließenden Handels auf der Insel verlange. Der König ließ dem Generalkapitain sagen, daß, wenn er Frieden mit Fremden schlösse, so ließen sich die beiden Oberhäupter Blut aus dem rechten Arm und tränken einer vom andern dasselbe.

Nun kam der Neffe des Königs, der zugleich sein Erbe war, mit dem König von Massana, dem früher erwähnten Malaien, und acht Häuptern der Insel an Bord des Hauptschiffes, um einen Friedensvertrag zu schließen. Der General, angethan mit dem Ordenskleid des St. Jakob, empfing sie mit vieler Würde, auf einem Armstuhl von rothem Sammt sitzend; der König von Massana, wie auch der Prinz erhielten ähnliche Sessel; die Häuptlinge wurden auf lederne Stühle gesetzt, die übrigen auf Decken.

Der General legte ihnen nun alle Vortheile eines Bündnisses mit den Spaniern dar, und leitete nachher das Gespräch auf die christliche Religion, vor welcher er ihnen Achtung und zu welcher er ihnen Liebe einzuflößen suchte. Er erzählte ihnen veschiedene Stücke aus der heiligen Geschichte, und erweckte in den Insulanern das Verlangen, in den Lehren der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Nur durch die Taufe, sagte Magellan, könnten sie Christen werden; sie möchten sich aber ja vorsehen, daß sie dieselbe nicht etwa aus Furcht vor ihm, oder in der Hoffnung, zeitliche Vortheile dadurch zu erlangen, suchen möchten; seine Absicht sei durchaus nicht, jemand zu beunruhigen, wiewohl er nicht leugnen könne,

daß er die am meisten lieben müsse, welche Christen würden; aber auch die Frauen müßten getauft werden, oder sie müßten sich von ihnen trennen, wenn sie nicht in Sünde verfallen wollten. Wie er von ihnen im Laufe des Gesprächs gehört, hätten sie öftere Erscheinungen des Teufels, vor welchem sie sich so sehr fürchteten; sobald sie Christen würden, wagte er nicht mehr, sich vor ihnen zu zeigen. Die Lehre Christi vernichte den Teufel. Die Insulaner waren überzeugt von allem, was sie hörten, und konnten ihre immer freudige Bewegung gar nicht zurückhalten; als das Magellan sah, weinte er vor Rührung und umarmte sie alle. So finden wir überall die deutlichsten Beweise von der echt religiösen Gesinnung Magellan's. Es herrschte damals eine wahre Begeisterung unter den edlern Gemüthern, die Heiden das Christenthum zu lehren und sie der Seligkeit theilhaftig zu machen.

Nun faßte er die Hand des Prinzen und die des Königs von Massana in seine Hände und sagte, daß er bei seinem Glauben an Gott, bei seiner Treue gegen den Kaiser, seinen Herrn, und bei dem Kleide, welches er trage, einen steten Frieden zwischen dem Könige von Spanien und dem Könige von Zebu errichte und verspreche.

Die beiden Gesandten leisteten eben dieses Versprechen.

Die Insulaner gaben die Lebensmittel ab, welche sie mitgebracht hatten und empfingen andere Geschenke dafür.

Pigafetta wurde mit noch einem andern an's Land geschickt, um die Geschenke, die für den König bestimmt waren, und die vorzüglich aus Glaswaaren bestanden, zu überbringen. Bei ihrer Ankunft in der Stadt fanden sie den König in seinem Palaste, umgeben von einem großen Hofstaate. Er saß auf der Erde auf einer Decke von Palmenblättern und war ganz nackt, nur ein Stück baumwollenes Zeug umschlang seine Hüften; ein gestickter Schleier hing über seinem Kopf, am Halse hatte er ein Halsband von großem Werth, in den Ohren zwei große goldene Ringe, mit kostbaren Steinen besetzt. Er war klein, fett und mittelst Feuers auf mannichfaltige Weise tätowirt. Er aß auf einer andern Decke auf der Erde Schildkröteneier aus zwei porzellanenen Schalen, und vor ihm standen vier Krüge mit Palmenwein gefüllt und mit wohlriechenden Kräutern zugedeckt. In jedem Kruge befand sich ein Stück Schilfrohr, vermittelst dessen er trank.

Die Spanier überreichten ihm ihre Geschenke, und unter andern zwei gläserne Schalen, die Pigafetta küßte und über seinen Kopf hob; der König that dasselbe, als er sie annahm.

Während die Spanier aßen, statteten die, welche auf dem Schiffe gewesen waren, dem König über Alles Bericht ab. Nachher führte der Prinz, des Königs Schwiegersohn, die Gesandten in sein eigenes Haus, wo sie vier Mädchen fanden, die nach ihrer Landessitte Musik machten: die eine schlug die Trommel, welche der europäischen glich, aber auf der Erde stand; die andere hatte zwei Pauken neben sich und in jeder Hand eine Art Klöppel oder kleine Keule, die am äußersten Ende mit Zeug vom Palmenbaum besetzt war, und womit sie bald auf die eine, bald auf die andere Pauke schlug; die vierte hielt in den Händen zwei kleine Zymbale, die sie wechselsweise eins gegen das andere schlug, so daß sie einen sehr angenehmen Ton gaben. Sie hielten alle den Takt sehr genau und die Spanier verwunderten sich über ihre Kenntniß der Musik. Die Pauken, die von Metall oder Bronze sind, erzählt Pigafetta, werden in dem Lande Sign' Magno (Sinus Magnus des Ptolemäus, d. i. der Meerbusen von China) verfertigt und dienen ihnen statt der Glocken; sie heißen

Agon. Auch spielen die Bewohner dieser Inseln eine Art Violine, deren Saiten von Kupfer sind.

Die Mädchen waren sehr hübsch und fast so weiß, wie Europäerinnen. Sie gingen ganz nackt, und nur einige hatten ein Stück Zeug aus Baumrinde, welches ihnen von den Hüften bis zu den Füßen ging. Die Löcher in ihren Ohren waren sehr groß und in denselben befand sich ein hölzerner Reif, um sie noch mehr zu erweitern und sie ganz rund zu machen. Sie hatten lange und schwarze Haare und trugen einen kleinen Schleier um den Kopf.

Sechstes Kapitel.

Der König wird mit achthundert seiner Unterthanen Christ; die schöne Königin und ihr Gefolge; die Götzenbilder und die abergläubischen Zeremonien auf Zebu.

Die Spanier schifften nun viele ihrer Waaren aus, und brachten sie in ein Haus, welches der König unter seinen Schutz nahm, wie auch vier Leute, welche der General dort ließ, um den Handel in's Große zu treiben. Dieses Volk schätzt die Gerechtigkeit sehr, sagt Pigafetta, und hat Maß und Gewicht. Seine Wagen bestehen aus einem hölzernen Stab, der in der Mitte von einer Schnur gehalten wird. An der einen Seite ist die Wagschale, die an das Ende des Stocks mit drei kleinen Schnuren angehängt ist; an der andern befindet sich ein bleiernes Gewicht, von gleicher Schwere mit der Wagschale. Auf derselben Seite hängt man die Gewichte an, und auf die Wagschale legt man die Waaren, welche man wägen will. Auch finden sich hier Längen- und Füllmaße.

Die Bewohner dieser Inseln lieben Vergnügungen und Müßiggang; außer den von uns schon beschriebenen musikalischen Instrumenten haben sie auch eine Art Dudelsack, der dem unsrigen sehr ähnlich ist und bei ihnen Subin heißt.

Ihre Häuser sind aus Balken, Bretern und Schilf zusammengesetzt, und haben Gemächer wie die unsrigen. Sie sind auf Pfählen erbaut, so daß unter ihnen ein leerer Raum ist, der zu Ställen und Behältnissen für Schweine, Ziegen und Hühner dient. —

Die Spanier öffneten nun auch ihre Magazine und legten ihre Waaren aus. Die Insulaner staunten und bewunderten. Für Messing, Eisen und andere grobe Waaren gaben sie Gold. Tändeleien und andere kleine Gegenstände tauschten sie gegen Reis, Schweine, Ziegen und andere Lebensmittel ein. Für vierzehn Pfund Eisen gaben sie zehn Goldstücke, jedes zum Werth von einem und einem halben Dukaten. Der Generalkapitain verbot aber, zu viel Verlangen nach Gold zu zeigen; ohne diesen Befehl hätte jeder Matrose alles verkauft, was er besaß, um sich das kostbare Metall zu verschaffen, wodurch der ganze Handel zerstört worden wäre.

Der König hatte versprochen, die christliche Religion anzunehmen, und die Taufe wurde auf den 14. April, einen Sonntag, angesetzt. Zu dem Zweck richtete man auf dem von den Spaniern schon geheiligten Platz ein Gerüst auf, welches mit Tapeten und Palmenzweigen ausgeschmückt wurde. Am frühen Morgen des bestimmten Tages landeten funfzig Mann in zwei völlig bewaffneten Fahrzeugen mit der königlichen Fahne. Während der Landung wurde alles Geschütz der Flotte abgefeuert, worüber die Eingebornen, trotz dem sie darauf vorbereitet, so erschraken, daß sie von allen Seiten flohen. Der General umarmte den König und sagte ihm, die königliche Fahne käme nie anders als in Begleitung von funfzig Mann mit Gewehr und zwei mit weißer Rüstung bekleideter Männer zum Vorschein, und dies hätte er alles ihm zu Liebe veranstaltet. Sie bestiegen hierauf das Gerüst, wo zwei Stühle von grünem und blauem Sammt für sie standen. Die Häupter der Insel saßen auf Polstern, die andern auf Decken.

Der General redete den König vermittelst des Dolmetschers an und sagte ihm, er danke Gott, dem Könige die Gedanken eingegeben zu haben, ein Christ zu werden; dafür werde er in Zukunft seine

Feinde weit leichter als vorher überwinden. Hierauf gab ihm der König zur Antwort, daß er von Herzen gern ein Christ würde, obgleich ihm viele seiner Großen zu verstehen gegeben, sie wollten ihm nicht länger gehorchen, indem sie eben so gut wie er wären. — Darauf ließ der Generalkapitain alle Oberhäupter des Landes zusammenkommen und sagte ihnen, wenn sie nicht dem Könige als ihrem rechtmäßigen Herrn gehorchen würden, sollten sie alle umgebracht und ihre Güter eingezogen werden. Allesammt versprachen sie Gehorsam.

Magellan sagte nun weiter zum Könige, daß nach seiner Zurückkunft nach Spanien er mit einer viel größern Macht diese Länder wieder besuchen und ihn zu dem mächtigsten Herrscher über alle diese Inseln machen werde, weil er zuerst die christliche Religion angenommen. Da hob der König die Hände gen Himmel und dankte ihm, und bat den General, er möchte doch jemand bei ihm zurücklassen, der ihn und die Seinigen besser im christlichen Glauben unterrichten könnte. Das versprach Magellan unter der Bedingung, daß man ihm zwei von den Söhnen der vornehmsten Großen anvertraue, die er mit sich nach Spanien nehmen könne,

wo sie die spanische Sprache und die Gebräuche des Landes lernen sollten.

Es wurde in der Mitte des Platzes ein großes Kreuz aufgerichtet und man machte bekannt, daß jeder, welcher die christliche Religion annehmen wolle, alle seine Götzenbilder vernichten und statt ihrer das Kreuz aufstellen müsse. Der König versprach hierauf mit allen den Seinigen, dieses willig und gern zu thun. Hierauf faßte ihn der General bei der Hand und führte ihn zu dem Gerüste, wo er mit weißen Kleidern angethan mit dem König von Massana, dem Prinzen, seinem Neffen, dem malaischen Kaufmann und anderen, zusammen fünfhundert an der Zahl, getauft wurde. Der König, der vorher Raja Humabon hieß, wurde, nach dem Namen Kaiser Karl's V., Karlos genannt.

Nach dem Mittagsessen ging der Priester nebst einigen andern an's Land, um die Königin nebst vierzig ihrer Jungfrauen zu taufen. Sie erhielt den Namen Johanna nach der Tochter des Kaisers. An achthundert Personen, Männer, Weiber und Kinder, wurden getauft.

Die Königin war sehr jung und schön, und ganz in ein schwarz und weißes Tuch gekleidet; auf dem Kopfe trug sie einen großen Hut aus Palmen-

blättern, in Gestalt eines Sonnenschirms, auf welchem wieder eine Krone saß, die mit der päpstlichen Tiara Aehnlichkeit hatte; ohne diesen Kopfputz geht die Königin nie aus. Ihr Mund und ihre Nägel waren mit einem sehr lebhaften Roth gefärbt. Sie sah bei einem Spanier eine kleine Statue, welche die Jungfrau mit dem Jesuskinde vorstellte, die ihr so gefiel, daß sie um dieselbe bat, um sie an die Stelle ihrer Götzenbilder zu setzen. 1598 fanden die Spanier, die mit Missionairen auf die Insel kamen, dieselbe noch vor, stellten sie zur Anbetung aus, und gaben ihretwegen der Stadt, welche sie dort bauten, den Namen Jesusstadt.

Eines Tages, als der General an's Land ging, um die Messe zu hören, was er täglich that, kam auch die Königin mit großem Gepränge, um der Messe gläubig beizuwohnen. Vor ihr her gingen drei junge Mädchen, von denen jedes einen Hut ihrer Herrin in den Händen trug. Sie folgte in Schwarz und Weiß gekleidet, mit einem großen seidenen und goldgestickten Schleier auf dem Kopfe, der bis über die Schultern herabfiel. Sie wurde von mehren Frauen begleitet, welche nackt und barfuß waren, und nur um den Kopf und den Gürtel einen feinen Schleier trugen. Ihre Haare waren

zerstreut. Nachdem die Königin sich gegen den Altar verbeugt hatte, setzte sie sich auf ein seidenes gesticktes Kissen, und ehe die Messe anging, besprengte der General sie und die Frauen ihres Gefolges mit wohlriechendem Wasser, welche an dem schönen Geruch ein großes Wohlgefallen hatten.

Magellan ließ die Großen von Zebu dem Könige Gehorsam schwören; der König selbst aber mußte dem Könige von Spanien den Eid der Treue und des Gehorsams leisten. Darauf schenkte ihm der General einen Sessel von Sammt, als Zeichen seiner Würde. Der König aber ließ dem General die Kostbarkeiten zu recht machen, die er ihm zum Gegengeschenk bestimmt hatte. Sie bestanden in zwei sehr großen goldenen Ohrgehängen, in zwei goldenen Armbändern und zwei solchen Ringen um die Knöchel der Füße — Alles mit Steinen besetzt. Diese Ringe waren die vorzüglichste Zierde der Könige dieser Länder, die fast ganz nackt und ohne Fußbekleidung gingen.

Einige Tage nachher fand Magellan, daß die Eingebornen ihre Götzenbilder nicht allein nicht verbrannt hatten, sondern ihnen auch Opfer von Fleischwerk brachten; er beklagte sich hierüber und tadelte sie heftig. Sie aber entschuldigten sich

damit, daß sie die Opfer nicht für sich, sondern für den kranken Bruder des Königs darbrächten, damit ihm ihre Götzen die Gesundheit wieder verliehen. Da, erzählt Pigafetta, habe Magellan eine glänzende Prozession angeordnet, habe den besinnungslos daliegenden Kranken nebst seiner Frau und zehn Jungfrauen taufen lassen, und der Prinz sei wie durch ein Wunder wieder zum Leben gekommen, und nach fünf Tagen durch die Heilmittel des Generals vollends wieder hergestellt worden. Darauf wurden alle vorhandenen Götzenbilder zerstört.

Diese Bilder sind von Holz, und von hinten ausgehohlt; sie strecken die Arme und Beine von sich weg und die Füße in die Höhe; ihr Gesicht ist groß mit vier mächtigen Zähnen, die denen des Ebers ähnlich sind. Gewöhnlich sind sie alle gemalt.

Eine der abergläubischen Zeremonien der Eingebornen ist die Einsegnung des Schweines. Sie wird mit dem Schlagen großer Pauken begonnen. Dann werden die Schüsseln herbeigetragen; auf zweien derselben befinden sich gebratene Fische und Kuchen von Reis und gebackener Hirse, die in Blätter gewickelt sind; auf der dritten liegen Tücher aus Zeug von Cambaja und zwei Binden aus Zeug vom Palmenbaum. Eins dieser Tücher wird

auf die Erde ausgebreitet. Darauf kommen zwei alte Weiber, deren jede eine große Rohrtrompete in der Hand hält. Sie stellen sich auf das Tuch, begrüßen die Sonne und hüllen sich in die andern leinenen Tücher, die auf der Schüssel liegen. Das erste dieser alten Weiber bedeckt sich den Kopf mit einem Tuche, welches sie sich um die Stirn so bindet, daß es zwei Hörner bildet; in ihre Hände nimmt sie ein anderes Tuch, tanzt und stößt dazu in die Trompete, unter Anrufungen an die Sonne, die sie von Zeit zu Zeit wiederholt. Die andere Alte nimmt eine von den Binden aus dem Zeug vom Palmenbaum, tanzt und stößt auf gleiche Weise in die Trompete und richtet, indem sie sich gegen die Sonne wendet, einige Worte an dieselbe. Hierauf nimmt die Erste die zweite Binde von dem Palmenzeug, wirft das Tuch, das sie in der Hand hält, von sich und beide stoßen dann in die Trompeten und tanzen lange um das Schwein, welches gebunden an der Erde liegt. Während dieser ganzen Handlung spricht zugleich die eine Alte mit leiser Stimme zur Sonne und die andere antwortet. Man reicht sodann der Ersten eine Schale voll Wein, sie nimmt sie, ohne ihren Tanz und ihre an die Sonne gerichteten Reden zu unterbrechen, führt sie vier oder

fünfmal zum Munde, als ob sie trinken wolle, gießt aber endlich den Wein auf das Herz des Schweins. Sie gibt hierauf die Schale zurück, und man reicht ihr eine Lanze, die sie unter beständigem Tanzen und Singen hin und her schwenkt und mehre Male gegen das Herz des Schweines richtet; endlich sticht sie es mit einem schnellen und genau abgemessenen Stoß durch und durch. Sobald sie die Lanze aus der Wunde gezogen hat, verbindet man sie mit heilsamen Kräutern. Die Alte, die das Schwein getödtet hat, nimmt sodann eine Fackel, welche während der ganzen Zeremonie brennt, und steckt sie dem Schwein in den Rachen, bis sie auslöscht. Die andere Alte taucht die Spitze ihrer Trompete in das Blut des Schweins und macht die Stirn der Umstehenden, die sie damit berührt, blutig. Ist Alles geschehen, so kleiden sich die Alten aus, essen das, was die zwei ersten Schüsseln enthalten, und laden die Weiber zur Theilnahme ein, nicht aber die Männer. Man sengt darauf das Schwein, und nie ißt man von diesem Thiere, wenn es nicht auf diese Weise gereinigt worden. Nur alte Frauen jedoch können diese Zeremonie verrichten.

Wenn eins ihrer Häupter stirbt, werden gleichfalls besondere Feierlichkeiten vorgenommen. Die

angesehensten Frauen des Landes begeben sich in das Haus des Todten; der Leichnam liegt in einem in der Mitte des Hauses stehenden Kasten; um diesen her sind Seile gezogen, die eine Art von Einschluß bilden und an welche Palmenzweige befestigt werden. Zwischen diese Zweige hängt man baumwollene Tücher in Form eines Zeltes auf, und unter diese Zelte setzen sich jene Frauen, in ein weißes Tuch gehüllt. Jede Frau hat eine Dienerin, die sie mit einem Fächer von Palmenblättern abkühlt. Eine von ihnen schneidet nach und nach mit einem Messer dem Todten die Haare ab. Eine andere, die seine vornehmste Gattin gewesen (denn obgleich jeder Mann so viel Weiber haben kann, als er will, so ist doch Eine von ihnen an Rang die erste), streckt sich über den Todten her aus, so daß sie Mund auf Mund, Hand auf Hand, Fuß auf Fuß auf ihm liegt. So lange die erste die Haare abschneidet, weint diese, und wenn jene inne hält, singt sie. Rings umher in der Kammer stehen mehre porzellanene Gefäße, in welchen sich Feuer befindet; von Zeit zu Zeit wirft man Myrrhen, Storax und Benzoe darauf. Diese Zeremonien dauern fünf bis sechs Tage, und so lange bleibt der Todte im Hause; um die Fäulniß abzuhalten, balsamirt man ihn mit

Kampfer ein. Dann vernagelt man den Kasten mit hölzernen Pflöcken, und setzt ihn auf dem Begräbnißplatz, einem mit Bretern bedeckten eingeschlossenen Orte, bei.

So oft ein Vornehmer stirbt, erzählt Pigafetta weiter, und jene Gebräuche beobachtet werden, sagten uns die Einwohner, käme in der Mitte der Nacht ein großer schwarzer Vogel wie ein Rabe, stürze sich über das Haus, wo der Todte liege und fange an zu schreien, worauf die Hunde sogleich mit einstimmten und aus allen Kräften heulten, und dieses dauere vier bis fünf Stunden; wenn wir sie aber um die Ursache dieser Begebenheit fragten, konnten sie keine angeben.

Siebentes Kapitel.

Magellan's Tod.

Nahe an Zebu liegt eine andere kleinere Insel, Matan genannt, in deren Hafen Magellan's Schiffe ankerten. Die beiden Häupter dieser Insel hießen Zula und Cilapulapu; jener forderte die Spanier zur Hülfe gegen letzteren auf, der ihre Macht nicht anerkennen wolle. Der General entschloß sich selbst mit drei Schaluppen nach der Insel abzugehen. Der Kapitain Serrano warnte den Oberbefehlshaber vor diesem Unternehmen, denn, sagte er, was für ein Nutzen kann Euch daraus erwachsen? Außerdem sind die Schiffe in schlechtem Zustand, so daß sich wenig Menschen derselben bemächtigen können. Und wenn Ihr noch so viel Lust habt, euren Plan auszuführen, geht nicht und schickt irgend einen andern statt Euer aus. Magellan aber wollte diesen Rath nicht hören und fuhr um Mitternacht mit sechzig Mann ab, alle mit Panzern und Helmen bewaffnet. Es folgte ihm der neuchristliche König,

dessen Schwiegersohn und mehre Häupter von Zebu mit etwa tausend bewaffneten Leuten in zwanzig bis dreißig Balangai. Drei Stunden vor Tag kamen sie auf Matan an. Noch einmal ließ Magellan dem Feinde den Frieden unter der Bedingung anbieten, daß er sich der Krone Spaniens unterwerfe. Er aber antwortete, er wäre gut gerüstet und warte nur auf eine Verstärkung seiner Macht, die noch den Morgen eintreffen werde. Der König aber warnte Magellan vor der List jener Worte und einem schnellen Angriff; denn die Feinde hatten Gräben zwischen dem Ufer und ihren Häusern aufgeworfen, in welchen sie spitze Pfähle aufgestellt hatten, und hofften, von der Dunkelheit begünstigt, die Spanier in dieselben zu verlocken.

Magellan wartete den Tag ab. Wegen der Klippen und Untiefen konnten sich seine Schaluppen dem Ufer nicht ganz nähern; neun und vierzig seiner Leute sprangen bis an den Gürtel in's Wasser und wateten an's Land. Eilf Mann blieben zur Bedeckung der Fahrzeuge zurück.

Die Eingebornen standen da in drei Schaaren getheilt, funfzehnhundert an der Zahl, und warfen sich sogleich auf die Spanier mit schrecklichem Geschrei; zwei Abtheilungen griffen von der Seite, die

dritte von vorn an. Magellan theilte schnell seine Mannschaft in zwei Haufen. Eine halbe Stunde lang schossen die Musketen und Armbrustschützen von weitem auf die Insulaner; richteten aber nur geringen Schaden an, denn die Kugeln und Pfeile durchschlugen zwar die Schilde, die nur aus dünnen Bretern gemacht waren, und verwundeten zuweilen die Feinde an den Armen; allein es folgte diesen Wunden nicht ein so schleuniger Tod, als sie gewähnt hatten; darum wurden die Insulaner sogar kühner und wüthender. Auf ihre stärkere Zahl sich verlassend, schleuderten sie Wolken von Rohrlanzen und feuergehärteten Pfählen, Wolken von Steinen und Erde auf die Spanier, die ihnen nur mit großer Mühe zu widerstehen vermochten. Pfähle, mit eisernen Spitzen versehen, warfen sie nach dem spanischen Feldherrn, der, um sie zu zerstreuen und in Furcht zu setzen, einigen seiner Leute befahl, Feuer an ihre Hütten zu legen. Aber wie von toller Wuth ergriffen wurden sie beim Anblick der Flammen, wilder, blutgieriger warfen sie sich auf die Spanier. Schnell liefen einige nach dem Orte der Feuersbrunst hin, die zwanzig bis dreißig Häuser in Asche verwandelte, und tödteten zwei von Magellan's Leuten auf der Stelle. Die Zahl der

Feinde schien zuzunehmen, das Ungestüm, mit welchem sie die Spanier angriffen, zu wachsen. Magellan's Schenkel wurde von einem vergifteten Pfeile durchbohrt. Er befahl seinen Leuten, sich langsam und in guter Ordnung zurückzuziehen; in Uebereilung aber ergriff der größte Theil die Flucht, und nur sieben bis acht Mann blieben um den General.

Die Feinde sahen, daß ihre Streiche, wenn sie Kopf oder Brust trafen, die Spanier wegen der Rüstung nicht verletzten, dagegen aber die Schenkel keine Schutzwehr hatten, und richteten fortan ihre Lanzen, Pfeile und Steine gegen die Schenkel der Spanier und zwar in so großer Anzahl, daß sie sie immer mehr zum Weichen zwangen. Die Kanonen auf den Schaluppen waren den Spaniern von keinem Nutzen; denn wegen der Untiefen konnten sich die Fahrzeuge nicht so weit nähern, daß sie sich wirksam hätten erzeigen können. Unter beständigem Fechten zog sich Magellan mit den wenigen Leuten um ihn nach und nach zurück, und war schon einen Armbrustschuß weit bis an die Knie im Wasser. Die Eingebornen folgten ihm auf dem Fuß, und warfen Lanzen fünf bis sechs Mal auf ihn und seine Leute, und zogen sie wieder zurück. Sie kannten den General und richteten ihre Würfe vorzüglich

auf ihn; und zweimal warfen sie ihm den Helm vom Kopfe. Wenige kämpften ihm zur Seite; aber er wich nicht; wie ein tapferer Ritter zog er sich immer dichter mit den Seinigen zusammen, und focht eine Stunde in diesem ungleichen Kampfe. Da wurde er von einem Feinde mit einer Lanze in die Stirn verwundet; zornentflammt durchbohrte er den Insulaner mit seiner Lanze, die er nicht wieder herausziehen konnte. Er will den Degen ziehen, vermag es aber nicht, denn sein rechter Arm ist stark verwundet. Nun dringen die Insulaner alle auf ihn ein; einer versetzt ihm einen so heftigen Hieb mit dem Säbel ins linke Bein, daß der General auf das Gesicht fällt. Im selben Augenblicke werfen sich die Feinde auf ihn und schlagen und stechen wüthend auf ihn ein.

So kam er um, der große General, durch seine zu große Tapferkeit, weil er mit zu viel Kühnheit das Glück versuchen, das Glück sich unterwerfen wollte, das dem allzu Verwegenen den Rücken kehrte; so fiel der Führer, das Licht, die Stütze seiner Leute; so ging er unter, dieser große Genius, in der ritterlichen Rüstung des Heldenmuths, so starb einer der größten Männer, der, ausgerüstet mit allen männlichen Tugenden, allen seinen Zeitgenossen über-

legen an kühnem, an umfassendem Geist, an wissenschaftlichem Sinne und Ausbildung, an Welt- und Menschenkenntniß, jenes ungeheure Unternehmen, die Erde zu umsegeln, in einer Zeit, wo erst der Morgen über der Welt dämmerte, ausgedacht und mit so schwachen Mitteln unglaubliche Schwierigkeiten besiegend, ausgeführt hat; der mit leuchtendem Genius und spekulirendem Geiste mitten, unter und vor den Reihen der gemeinen Soldaten kämpfte, alle an Tapferkeit übertreffend. Mitten in den größten Gefahren hatte er unerschütterliche Standhaftigkeit gezeigt; sich auf dem Meere selbst größeren Beschränkungen unterworfen, als die übrige Mannschaft.

Sein Tod wurde von seinen Leuten sehr beklagt, denn sie sahen sich nun aller Hoffnung beraubt. Christoph Rabelo, Kapitain auf dem Hauptschiffe, fiel auch, und noch sechs andere Soldaten; wenige aber kehrten ohne Wunden zu den Schiffen zurück. Der christliche König hätte ihnen zu Hülfe kommen können und würde es auch sicherlich gethan haben, wenn nicht der Feldherr, weit entfernt, zu ahnen, was geschah, als er mit seinen Leuten an's Land ging, ihm befohlen hätte, sein Balangai nicht zu verlassen und der spanischen Art zu fechten blos zuzusehen. Der König weinte bitterlich, als er den

General fallen sah. Jetzt entschloß er sich noch den Spaniern zu Hülfe zu kommen, und that es gerade noch zu rechter Zeit, daß er ihren Rückzug auf die Schiffe deckte. Dort fingen die Klagen von Neuem an, als sie sich ohne Führer sahen; wegen der großen Liebe, die sie zu ihm hegten, und mit der er ihnen begegnet war.

Die unglückliche Schlacht fiel am 27. April 1521 vor; diesen Tag, einen Sonnabend, hatte Magellan ausdrücklich gewählt, weil er ihm besonders heilig war.

„Und so wurden die Philippinen entdeckt," schließt Herrera eigenthümlich seinen Bericht.

Die erste Umschiffung der Erde war vollbracht, und Magellan gebührt der Ruhm dieses großen und folgereichen Ereignisses — er hatte seine Schiffe durch den großen Ozean zu dem Punkt bis zu dem gleichen Längengrad geführt, wo die Europäer auf entgegengesetzter Seite bereits hingelangt waren. Wohl aber wäre es ihm zu gönnen gewesen, die Früchte seiner Thaten noch zu ernten; wohl wäre es ihm zu gönnen gewesen, die Kunde der kühnen Ausführung seines großartigen Unternehmens selbst nach Europa zu bringen. Das aber hat das neidische Geschick dem großen Manne versagt; es raffte

ihn hinweg, als er den Becher himmlischer Gewährung seiner Pläne und Wünsche an den Mund gesetzt hatte. Vielleicht aber ist es nicht so grausam gewesen, als es wohl scheinen möchte, vielleicht wollte es den geliebten Mann der menschlichen Undankbarkeit entreißen, die das Große und seine Verdienste so sehr zu verkennen und in den Staub herabzuziehen trachtet; vielleicht ersparte es ihm die Ketten des Columbus!

Und Magellan starb als Sieger, denn siegreich hatte er die Eingebung seines Genius, seine großartigen Pläne ausgeführt.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Verrath des christlichen Königs; Ermordung Barbosa's und Juan Serrano's; die Inseln Mindanao und Palawan; die Ankunft vor Borneo.

Nachmittags nach der Schlacht machten die Spanier den Einwohnern von Matan den Antrag, ihnen so viel Waaren, als sie nur verlangen wollten, zu überlassen, wenn sie ihnen den Körper Magellan's und der übrigen spanischen Todten übergeben wollten. Aber jene waren durchaus nicht dazu zu bewegen, sie wollten den Körper des großen Kapitains zum Andenken des Siegs über die Spanier aufbewahren.

Kaum hörten die, welche des Handels wegen in der Stadt waren, vom Tode des Generals, als

sie sogleich alle ihre Waaren auf die Schiffe bringen ließen. Die Spanier wählten zwei Befehlshaber an Magellan's Statt, Duarte Barbosa, einen Portugiesen, der schon in Indien und auf den Molukken gewesen war und einen höchst interessanten Bericht darüber gegeben hat, und Juan Serrano, einen Spanier.

Heinrich, der Sklave Magellan's, verließ wegen einer leichten Verwundung das Schiff nicht und blieb müßig auf seiner Decke gelagert, die Drohungen des Schiffskommandanten, Duarte Barbosa, ihn züchtigen zu lassen, bewogen ihn an's Land zu gehen, wo er sich zum christlichen König begab und diesen zum Verrath gegen die Spanier anregte. Sie beredeten zusammen, wie dem König die Schiffe und die Waaren in die Hände fallen sollten. Der Sklave ging darauf wieder an Bord und zeigte sich thätiger und aufmerksamer als vorher.

Am Morgen des 1. Mai ließ der christliche König dem Befehlshaber sagen, er habe ein Geschenk von kostbaren Steinen für den König von Spanien aufgestellt und wolle es ihnen übergeben, sie möchten daher mit einigen ihrer Leute kommen und bei ihm speisen. Vier und zwanzig an der Zahl folgten auch der Einladung, unter ihnen der Astrolog San

Martino von Sevilla. Pigafetta ging nicht mit, weil ihm das Gesicht von einer Wunde, die ihm ein vergifteter Pfeil verursacht hatte, geschwollen war. Juan Carvalho und der Schiffsprofoß kamen sogleich zu den Schiffen zurück, weil sie Mißtrauen in die Indianer setzten, denn sie hatten gesehen, wie der auf die wunderbare Art Geheilte den spanischen Priester mit zu sich genommen hatte.

Kaum hatten sie das erzählt, so hörten die auf den Schiffen Zurückgebliebenen Geschrei und Klagetöne. Die Spanier näherten sich sogleich mit den Schiffen dem Ufer und thaten mehre Kanonenschüsse auf die Häuser. Darauf sahen sie Juan Serrano, der verwundet und gebunden an's Ufer geführt wurde. Er bat, nicht mehr zu schießen, weil man ihn sonst ermorden würde. Darauf gefragt, was aus seinen Gefährten und dem Dolmetscher geworden wäre, erwiederte er, daß sie alle ermordet worden wären, mit Ausnahme des Dolmetschers, der sich mit den Insulanern verbunden habe. Er beschwur die auf den Schiffen, ihn durch Waaren loszukaufen; allein Juan Carvalho, sein eigener Schwager, in Verbindung mit einigen andern, verweigerte es, über sein Lösegeld zu unterhandeln, und erlaubte den Schaluppen nicht, sich der Insel zu nähern,

weil das Kommando des Geschwaders nach dem Tode der beiden Befehlshaber auf sie überging. Vergebens flehte Juan Serrano, und als er sah, daß alles vergebens war, rief er das Gericht Gottes auf Juan Carvalho herab. Die Schiffe segelten ab, ohne über sein Leben und seinen Tod je etwas wieder zu vernehmen.

Herrera theilt den Hergang dieses traurigen Ereignisses nach uns unbekannten, in spanischen Archiven aufbewahrten, Berichten etwas abweichend von der Erzählung des Augenzeugen Pigafetta mit; wir müssen auch ihn hören: Am Tage nach dem Tode Magellan's wählten seine Leute seinen Neffen zu ihrem General, und Luys Alfonso zum Kapitain der Vittoria, beide Portugiesen. Alle waren in die Schiffe zurückgekehrt, verwundet und betrübt, als der christliche König zu ihnen schickte und sie bitten ließ, sie möchten doch an's Land kommen, denn er wolle ihnen ein Mahl ausrichten und die Geschenke überreichen, die er durch Magellan dem Könige von Spanien habe überschicken wollen. Duarte Barbosa ließ die Kapitaine zusammenrufen und sagte ihnen, daß er versprochen habe, zu dem Feste, welches der christliche König ihnen zu Ehren veranstalten wolle, zu erscheinen, und daß er wünsche, das Geschenk zu

erhalten, welches dem König von Spanien als Zeichen der Unterthänigkeit vorbereitet worden sei. Da stellte ihm der Kapitain Serrano vor, welches Wagniß es sei, aus den Schiffen an's Land zu steigen; der christliche König könne ja das Geschenk ihnen schicken. Denn wenn man die Schiffe nach so vielem Mißgeschick und in so schlechtem Zustande, als sie sich jetzt befänden, verließe, so könne wol noch größeres Unheil über sie hereinbrechen. Sicher sei es gerathener, ruhig zu verharren, bis man entdeckt habe, ob nicht ein Trug hinter jener Einladung versteckt sei. Duarte entgegnete, er sei entschlossen zu gehen, und die ihm folgen wollten, möchten das thun; wenn Juan Serrano etwas fürchtete, möge er nur immerhin zurückbleiben. Durch dieses Wort gestachelt, sprang Serrano augenblicklich und zuerst in die Barke, und alle, die gesund waren, begaben sich an's Land. Der christliche König empfing sie von wenig Leuten umgeben; allein es war noch eine große Menge Bewaffneter verborgen, weil die vier andern Häupter der Insel jenem gedroht hatten, daß, wenn er sich nicht der Schiffe zu bemächtigen suche und die Eindringlinge tödte, sie sein Land verwüsten und ihn selbst tödten würden. Der König führte die Gäste unter Palmbäume, wo die Tafeln

aufgestellt waren. Sie ließen sich zum Mahle nieder. Als sie aber so ganz unbesorgt da saßen, fielen Bewaffnete aus dem Hinterhalt über sie her und ermordeten Alle, bis auf Juan Serrano, der große Zuneigung bei den Indianern genoß. Die Getödteten wurden Angesichts ihrer auf den Schiffen befindlichen Freunde an's Ufer geschleppt und in's Meer geworfen; diese, wie verwundet und traurig sie auch waren, griffen schnell zu den Waffen und ermunterten sich unter einander, daß sie wenigstens als muthige Männer sterben wollten. Bald darauf sahen sie aber dasselbe Haupt der Eingebornen den Kapitain Serrano ganz nackt und mit gebundenen Händen herbeiführen; dieser erzählte nun, wie die Indianer alle ihre Gefährten erschlagen hätten, doch ihn seinen Freunden ausliefern würden, wenn diese zwei Kanonen dafür geben wollten, und daß er sie um die Liebe Gottes bäte, ihn auszulösen, denn sonst müsse er sicher sterben.

Die auf dem Schiffe hielten es aber nicht für länger gerathen, sich der Gefahr auszusetzen, sondern lichteten die Anker und gingen unter Segel. Serrano wurde in das Dorf zurückgeführt, und bald darauf hörte man von dort auf den Schiffen ein großes Geschrei, und wol konnte man sich denken,

daß Serrano ermordet wurde. Eine Masse Menschen stürzte auf das Kreuz vor der Kirche zu; doch glaubten die auf dem Meere Fortsegelnden nicht zu bemerken, daß das Kreuz von seiner geheiligten Stelle hätte gerissen werden können. —

Sehr beklagenswerth ist das Geschick Serrano's, der einer der tüchtigsten Genossen Magellan's war, und fast allen andern an Urtheil und Geist überlegen gewesen zu sein scheint. Er stand seinem General stets auf das Treueste und Kräftigste zur Seite, so bei dem Verrath an der Magellansstraße und bei andern Gelegenheiten; er war es, der Magellan von dem verwegenen Kampfe abrieth, der dem kühnen Anführer den Tod brachte; und wieder er hatte das traurige Geschick vorhergesehen und davor gewarnt, welches Duarte Barbosa mit allen denen, welche der Einladung des christlichen Königs folgten, traf; und nur weil der neue Oberbefehlshaber an seinem Muthe zweifelte, gab sich Serrano selbst mit dem Verderben Preis, um nicht als feig zu gelten; freilich aus falschem Ehrgefühl, das aber in jenen Zeiten, wo Unternehmungsgeist und persönliche Tapferkeit so viel galt, nicht eben als tadelnswürdig erscheinen darf. Wol kann man sagen, daß die ihres Oberbefehlshabers beraubten

Schiffe an Serrano ihren tüchtigsten Führer verloren.

Pigafetta erzählt noch von der Insel Zubu oder Zebu, sie sei groß, habe einen guten Hafen, den einen westlich, den andern nordöstlich, und liege unter dem 10° nördlicher Breite und dem 154° der Länge von der Demarkazionslinie. Auf dieser Insel erhielten sie noch vor dem Tode Magellan's Nachrichten über die molukkischen Inseln.

Von der Insel Zubu segelten sie achtzehn Meilen weiter und legten an der Spitze einer Insel, die Bohol genannt wird, vor Anker. Drei und dreißig Mann waren es, die mit Magellan gefallen und bei dem verrätherischen Gastmahl ermordet worden waren; da nun die Mannschaft so verringert nicht ausreichte, die Schiffe zu besetzen, so faßte man den Entschluß, die Concepcion zu verbrennen, nachdem man vorher alles, was ihnen nützlich sein konnte, auf die beiden andern geschafft hatte. Zum Oberbefehlshaber wurde der Obersteuermann Juan Carvalho, und zum Kapitain der Vittoria Gonzale Gomez d'Espinosa gewählt; und Alle versprachen, die Befehle des Königs zu vollführen. Sie steuerten darauf gegen Süd- Süd-West und fuhren längs

einer Insel, Panilongon, hin, wo die Menschen schwarz wie die Aethiopen sind.

„Weiter steuernd," erzählt Pigafetta, „kamen wir an eine Insel, Butuan, wo wir Anker warfen. Der König der Insel kam an das Schiff, und zum Zeichen der Freundschaft verwundete er sich an der linken Hand und benetzte mit dem Blute seine Brust und die Spitze seiner Zunge. Die Spanier verrichteten dieselbe Zeremonie. Als er das Schiff wieder verließ, begleitete ihn Pigafetta, um die Insel zu besehen. Er erzählt: Wir kamen in einen Fluß — derselbe, der die Bai von Chipit bildet — und trafen mehre Fischer, welche dem Könige Fische anboten; dieser ging nackt, wie alle Einwohner dieser und der benachbarten Inseln, nur um die Hüften trug er ein Stückchen Zeug; das nahm er aber auch ab, und die Vornehmen der Insel, die mit ihm waren, thaten ein Gleiches. Darauf nahmen sie die Ruder und ruderten singend fort. Wir fuhren an mehren Wohnungen vorbei, die am Ufer des Flusses lagen, und kamen um zwei Uhr des Nachts am Hause des Königs an, welches zwei Meilen von unserm Ankerplatz entfernt lag.

Als wir in das Haus traten, kam man uns mit Fackeln entgegen, die aus Rohr bestanden und

mit Palmblättern umwickelt waren, die mit Gummi Anime gefüllt waren. Während man das Abendessen bereitete, leerte der König mit zweien der Vornehmen und zweien seiner recht hübschen Frauen eine große Schale voll Palmenwein, ohne etwas zu essen. Beim Trinken machten sie dieselbe Zeremonie, wie der König von Massana. Man trug das Abendessen auf, das nur aus Reis und sehr gesalzenen Fischen in porzellanenen Schüsseln bestand. Den Reis aß man anstatt des Brotes, und die Art, wie man ihn zubereitete, war folgende: Man nimmt einen irdenen Topf, ähnlich unseren Kochtöpfen, und legt ein großes, ihn ganz bedeckendes Blatt hinein, gießt dann das Wasser und den Reis darauf und bedeckt den Topf. Das läßt man kochen, bis der Reis die Festigkeit unseres Brotes erlangt hat, und nimmt ihn dann stückweise heraus. Auf diese Weise wird der Reis auf allen Inseln dieser Gegend gekocht.

Nach Beendigung des Abendessens ließ der König eine Matte von Schilf und eine von Palmbaum, sammt einem Kopfkissen von Blättern bringen. Das war mein Bett, auf welches ich mich mit einem der Vornehmen legte. Der König legte sich darauf mit seinen beiden Frauen schlafen.

Am folgenden Tage machte ich, während man das Mittagessen bereitete, einen Spaziergang auf der Insel. Ich ging in mehre Hütten, die wie die der andern Inseln gebaut sind, die wir besucht hatten, und sah eine große Menge Geräthschaften von Gold, aber wenig Lebensmittel. Darauf begab ich mich zum König und aß mit ihm Reis und Fisch.

Es gelang mir, ihm durch Zeichen verständlich zu machen, daß ich die Königin zu sehen wünschte. Er gab mir wieder zu verstehen, daß das ihm angenehm sei. Wir machten uns auf den Weg nach dem Gipfel eines Berges, wo die Wohnung der Königin ist. Als ich eintrat, machte ich ihr eine Verbeugung, welche sie mir erwiederte. Ich setzte mich neben sie, während sie damit beschäftigt war, Palmbaummatten zu einem Bett zu machen. Ihr ganzes Haus war mit Porzellangefäßen geziert, die an den Wänden aufgehängt waren, unter ihnen hingen auch vier Pauken, von denen eine sehr groß, die andere kleiner, und zwei kleine waren. Die Königin erlustigte sich damit, sie zu spielen. Eine Menge von Sklaven beiderlei Geschlechts war da, sie zu bedienen. Wir nahmen Abschied und kehrten zur Wohnung des Königs zurück, der ein Frühstück von Zuckerrohr bringen ließ.

Auf dieser Insel fanden wir Schweine, Ziegen, Reis, Ingwer, und Alles, was wir auf den andern Inseln gesehen hatten. Am meisten Ueberfluß hatte sie aber an Gold. Man zeigte mir Thäler und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß sich mehr Gold darin finde, als wir Haare auf dem Kopfe hätten; aber daß aus Mangel an Eisen große Mühe erforderlich sei, um es zu bearbeiten; weswegen man es liegen ließe.

Am Nachmittag wünschte ich wieder zu unsern Schiffen zurückzukehren: der König begleitete mich mit einigen der Vornehmen der Insel auf demselben Fahrzeuge wieder dahin. Während wir den Fluß hinabfuhren, sah ich zur Rechten auf einem Hügel drei Menschen hängen. Auf meine Frage, was das zu bedeuten habe, antwortete man mir, es seien Missethäter.

Pigafetta berichtet nun weiter, dieser Theil der Insel, der Chipit heiße, hänge mit Butuan und Calagan zusammen; sie erstrecke sich über Bohol hinaus bis gegen Massana. Es ist aber die Insel Mindanao, auch Magindanao, welche er Maingdanao schreibt, von der er, wie es nicht anders sein konnte, nur sehr mangelhafte Begriffe hat. — Der Hafen, sagt er weiter, ist sehr gut. Sie liegt

ungefähr funfzig Meilen von Zubu. Nordwestlich von ihr liegt die Insel Lozon — Luçon oder Manila — zwei Tagereisen von ihr entfernt. Diese letztere ist groß und es kommen alljährlich sechs bis acht Junken von der Nazion der Lequier *) des Handels wegen hin. Von Chipit wird noch die Rede sein.

Als sie von dieser Insel westsüdwestlich segelten, kamen sie an eine fast ganz wüste Insel vor Anker. Die Einwohner, deren Zahl sehr gering ist, bestehen aus Mauren, die von einer Insel, Namens Burne (Borneo!), verbannt sind. Sie gehen nackt, wie die der andern Inseln, und haben als Waffen Blasrohre und Köcher mit Pfeilen, die sie mit einem besondern Kraute vergiften. Doch haben sie auch Dolche mit Griffen, die mit Gold und köstlichen Steinen verziert sind, Lanzen, Keulen und kleine Küraſſe von Büffelhaut. Sie hielten die Spanier für Götter oder Heilige. Es gibt auf dieser Insel große Bäume, aber wenig Lebensmittel. Sie liegt unter dem 7° 30′ nördlicher Breite und 43 Meilen von Chipit, und heißt Cagayan. Mindanao liegt

*) Auf der dritten Tafel beim Ramusio steht westwärts von Luzon (welches er Pozon schreibt): Canali donde vengono gli Lequii. Amoretti.

unter 6° 53′ nördlicher Breite und 119° der Länge von Paris.

Von dieser Insel immer westsüdwestlich segelnd, kamen sie an eine sehr große Insel, die sie reich an Lebensmitteln aller Art fanden, und zwar zum großen Glück, denn die Mannschaft war so ausgehungert und schlecht verproviantirt, daß sie mehrmals nahe daran war, ihre Schiffe zu verlassen und auf irgend einer Insel zu bleiben, um da ihre Tage zu beschließen. Diese Insel, die Palaoan (Palawan) heißt, und von Herrera Pulvan genannt wird, „lieferte uns Schweine, Ziegen, Hühner, verschiedene Arten von Pisangs, worunter manche einen Fuß lang und armdick waren; andere waren nur eine Spanne lang und andere noch kleiner: das waren die besten. Die Insel hatte auch Kokosnüsse, Zuckerrohr und eine den Rüben ähnliche Wurzel. Die Einwohner kochen den Reis auf Feuer in Röhren oder hölzernen Gefäßen; auf diese Weise hält er sich länger als der, welchen man in thönernen Geschirren kocht. Man zieht auch aus dem Reis, vermittelst einer Art Destillazion, einen viel stärkern und bessern Wein, als der Palmwein. Mit einem Wort, sagt Pigafetta, diese Insel war für uns ein gelobtes Land. Sie liegt unter dem

9° 20′ nördlicher Breite und 171° 20′ der Länge von der Demarkazionslinie.“ (Nach den neuesten Berechnungen 11° 30′ der Breite und 117° 17′ der östlichen Länge von Paris.)

Palawan oder Paraguá ist eine der größten Inseln im Archipelagus der Philippinen. Sie erstreckt sich in der Richtung von NO. nach SW. und mißt dahinwärts 240 Meilen Länge, während ihre mittlere Breite nur den zehnten Theil der Länge ausmacht. Palawan ist meistens ein hohes Land mit mehren ausgezeichneten Bergkuppen, theils an der Küste, theils landeinwärts. Selten waren seit seiner Entdeckung seine Küsten von europäischen Seefahrern besucht, denn es wird, mit Ausnahme der wenigen spanischen Niederlassungen, von einem Volke bewohnt, das in einem Zustande wilder Barbarei verharrt*).

Die Spanier stellten sich dem Könige vor, der ein Freundschaftsbündniß mit ihnen schloß und zu dem Ende ein Messer verlangte, mit welchem er seine Brust aufritzte und Stirn und Zunge damit benetzte. Die Spanier machten dieselbe Zeremonie.

---

*) Berghaus.

Die Bewohner von Palawan gehen ebenfalls nackt; aber sie schmücken sich gern mit Ringen, messingenen Ketten und Schellen. Am meisten gefiel ihnen der Draht, an welchem sie ihre Angeln befestigten. Fast alle bebauen ihr eigenes Feld. Sie haben Blasrohre und starke Pfeile von Holz, die mit einem besondern Haken versehen sind: einige haben eine Spitze aus Fischgräte, andere von Dornen, die mit einem gewissen Kraute vergiftet sind. Die Pfeile sind am obern Ende nicht mit Faden versehen, sondern mit einem sehr weichen und leichten Holze. An's Ende der Blasrohre stecken sie die Eisen, und wenn sie keine Pfeile mehr haben, bedienen sie sich des Blasrohrs gleich einer Lanze.

Sie haben auch ziemlich große und zahme Hähne, die sie aus einer Art von Aberglauben nicht essen, sondern blos unterhalten, um sie mit einander kämpfen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit werden Wetten eingegangen und den Eigenthümern der siegenden Hähne Preise ausgesetzt *).

Als unsere Seefahrer ihre Schiffe mit allen nothwendigen Vorräthen wohl versorgt sahen, er-

*) Das bei den malaischen Völkern auf den hinterindischen Inseln sehr gewöhnliche Hahnengefecht, s. *Marsden* **History of Sumatra.**

kundigten sie sich nach dem Wege zur Insel Borneo. Sie nahmen deshalb einen Mauren mit und gingen unter Segel. Nach vielfachen Versprechungen theilte ihnen nun jener mit, daß die Entfernung bis zur ersten Spitze der Insel nur zehn Meilen betrage und bis zur Stadt dreißig. Darüber waren die Spanier sehr erfreut, denn sie wußten wohl, daß sie dort sichere Nachrichten über die Molukken erhalten würden. In jedem Schiffe befanden sich funfzig Mann, jetzt gesund und kräftig zur Fahrt.

Und in der That, nach einer Fahrt von zehn Meilen sahen sie eine neue Insel — Borneo. Indem sie die Küste hinauffuhren, schien ihnen dieselbe entgegenzunicken; was auf einer optischen Täuschung beruht: die Strömungen im Meere führen das Schiff unvermerkt gegen die Küste. Funfzig Meilen mußten sie fahren, ehe sie einen Ankerplatz fanden. Sie waren allerdings bis nahe an die Stadt Borneo gelangt, da sie aber nicht tiefen Grund genug fanden, kehrten sie wieder um, bis 3 (span.) Meilen von der Stadt.

Am andern Tage schickte der König eine schöne Pirogue zu den Schiffen, die am Vorder- und Hintertheil mit Gold verziert war. Auf dem Vor-

dertheil war eine blaue und weiße Flagge aufgesteckt, mit einem Busch von Pfauenfedern am Ende des Stocks. Auf dieser Pirogue waren, nebst vielen andern Personen, Spielleute, die mit Dudelsack und Trommel Musik machten. Die Pirogue, die einer Galeere ähnlich war, begleiteten zwei Almades oder Fischerkähne; Herrera nennt diese Cañamazis und gibt an, daß die Fahrzeuge Vordertheile gehabt hätten, die als vergoldete Schlangenköpfe gebildet gewesen seien, als Zeichen, wer die in diesen Kähnen befindlichen Leute seien und was sie wollten. Acht der vornehmsten Alten der Insel, die sich in der Pirogue befanden, kamen an Bord des ersten spanischen Schiffes und setzten sich auf einen Teppich, der im Hinterkastell des Schiffes für sie zurecht gemacht war. Hier überreichten sie ein hölzernes, mit einem gelben Seidentuche bedecktes Gefäß voll Betel und Areka, eine Art Frucht, die sie mit Jasmin und Orangenblüten beständig kauen. Sie gaben den Seefahrern ferner auch zwei Käfige voll Hühner, zwei Ziegen, drei Gefäße voll destillirten Reiswein und verschiedene Bündel Zuckerrohr. Ein ähnliches Geschenk machten sie dem andern Schiffe, und nahmen Abschied, nachdem sie die Schiffsleute umarmt hatten. Dieser Wein von Reis ist so hell

wie Wasser, aber so stark, daß er leicht berauscht; sie nennen ihn Arak.

Sechs Tage nachher schickte der König wieder drei schön geschmückte Piroguen, die unter dem Schall von Dudelsäcken, Zimbeln und Trommeln kamen und um die spanischen Schiffe fuhren. Die Leute grüßten die Kastilianer, indem sie ihre leinwandenen Mützen abnahmen, die so klein sind, daß sie kaum den Scheitel bedecken. Die Seefahrer erwiederten ihren Gruß mit Kanonenschüssen, aber ohne Kugeln. Sie brachten mehre Gerichte, die aus Reis bereitet waren, theils in langen Stücken, die in Blätter eingewickelt waren, theils in Form eines Zuckerhuts, theils wie Kuchen mit Eiern und Honig.

Nachdem sie die Geschenke im Namen des Königs überreicht hatten, sagten sie den Spaniern, daß sie Vorrath an Holz und Wasser auf der Insel einnehmen und mit deren Bewohnern so viel handeln könnten, als sie wollten. Hierauf beschlossen die Seefahrer, daß sieben mit Geschenken für den König, die Königin und die Minister an's Land gehen sollten.

Herrera sagt, der König habe außerordentlich viel Vergnügen über das, was ihm seine Leute von

den Fremden erzählt, empfunden, und den General bitten lassen, ihm doch zwei von seinen Offizieren zu schicken, weil er großes Verlangen trage, sie zu sehen. Das machte dem General viel Freude und er wählte unter andern Gonzale Gomez d'Espinosa zum Abgesandten. Das für den König bestimmte Geschenk bestand aus einem türkischen grünen Sammtkleid, einem Stuhl, mit violettem Sammt ausgeschlagen, fünf Ellen rothem Tuche, einer Mütze, einer Tasse von vergoldetem Glas, noch einer Glastasse mit einem Deckel, einem vergoldeten Schreibzeug und einigen Heften Papier. Für die Königin brachten sie drei Ellen gelbes Tuch, ein Paar silberbeschlagene Schuhe und eine silberne Büchse mit Nähnadeln; für den Gouverneur oder Minister des Königs drei Ellen rothes Tuch, eine Mütze und eine vergoldete Tasse; für den Wappenherold, der mit der Pirogue gekommen war, ein türkisches Kleid von rothem und grünem Tuch, eine Mütze und ein Heft Papier; für die andern sieben Hauptleute, welche mit ihnen gekommen waren, waren ähnliche Geschenke bestimmt, einige Ellen Tuch, eine Mütze oder ein Heft Papier. Und so gingen sie zum Besuch beim König ab.

Zweites Kapitel.

Empfang der Abgesandten beim Könige von Borneo; Geschenke, die sie erhalten; der Kampf mit mehren Fahrzeugen der Insel; Beschreibung von Borneo.

Als sie vor die Stadt kamen, mußten sie zwei Stunden in der Pirogue warten. Endlich erschienen zwei mit Seide behangene Elefanten und zwölf Männer, von denen jeder eine Porzellanschale trug, die mit Seide bedeckt war, um die Geschenke hinein zu legen, die die Fremdlinge überreichen wollten. Darauf stiegen die spanischen Abgesandten auf die Elefanten; die zwölf Männer, welche die Geschenke in der Schale trugen, gingen vor ihnen her, und so zogen sie bis vor das Haus des Ministers, der den Fremden eine Abendmahlzeit, die aus mehren Gerichten bestand, vorsetzte. Die Nacht brachten sie auf baumwollenen, mit Seide gefütterten Matratzen zu, in Decken von Cambay'schem Zeuge gehüllt.

Den folgenden Morgen blieben die Abgesandten, ohne etwas weiter zu thun, im Hause des Ministers; gegen Mittag aber begaben sie sich zum Palaste des Königs. Sie setzten sich auf die Elefanten, und vor ihnen gingen die Männer mit den Geschenken her. Von dem Hause des Ministers bis zum Palast des Königs waren nach besonderem Befehl des Königs alle Straßen mit Soldaten besetzt, die mit langen Säbeln und Keulen bewaffnet waren.

Herrera erzählt nur von einem Elefanten, der bewaffnet gewesen sei und ein hölzernes Schloß getragen habe, in welchem fünf oder sechs bewaffnete Männer sich befunden hätten. Als aber die Kastilianer sich ihm genähert, habe sich der Elefant auf die Knie niedergelassen, die in dem Schloß befindlichen seien ausgestiegen, um Espinosa ihren Platz einzuräumen.

Die Fremden zogen auf den Elefanten in den Hof des Palastes ein, wo sie abstiegen und, vom Minister und einigen Hauptleuten begleitet, eine Treppe hinaufgingen und in einen großen Saal traten, der voll von Hofleuten war, die man bei uns die Barone des Reichs nennen würde. Daselbst ließen sich die Spanier auf einem Teppich nieder,

und die Geschenke wurden neben sie gestellt. An das Ende des Saals stieß ein anderer weniger großer, mit seidenem Zeuge behangener; man zog daselbst zwei brokatene Vorhänge auf, welche die Fenster bedeckten, so daß das Zimmer nun hell erleuchtet wurde. Drei hundert Mann von der Leibwache des Königs waren dort aufgestellt, die mit Dolchen bewaffnet waren, deren Spitzen sie gegen die Schenkel zugekehrt hatten. Am Ende dieses Saals befand sich eine große Thür, ebenfalls mit heruntergelassenem Vorhang, den man aufzog, so daß man nun den König erblickte, wie er vor einer Tafel mit einem kleinen Kinde saß und Betel kauete. Hinter ihm sah man nichts als Frauen.

Hierauf theilte einer der Hofleute den Spaniern mit, daß es ihnen nicht erlaubt sei, mit dem Könige zu sprechen; wenn sie ihm aber etwas zu sagen hätten, so könnten sie sich an ihn wenden, er würde es einem Hofmann von höherem Range und dieser wieder dem Bruder des ersten Ministers sagen, welcher in dem kleinen Saale wäre, der dann ihr Anliegen vermittelst eines Rohrs, das durch ein Loch der Wand ginge, einem der vornehmsten Offiziere beim König mittheilen würde, und dieser würde es ihm sagen.

Weiter benachrichtigte er die Spanier, daß sie drei Verbeugungen mit aufgehobenen und über die Hände zusammengefaltenen Händen machen und dabei die Füße abwechselnd aufheben müßten. Als sie das gethan, ließen sie dem König sagen, sie seien Abgesandte des Königs von Spanien, der in Frieden mit ihm zu leben wünsche, und weiter nichts verlange, als auf seiner Insel Handel treiben zu können.

Der König ließ darauf antworten, er sei erfreut, daß der König von Spanien sein Freund sei, und die Abgesandten könnten sich in seinem Staate mit Wasser und Holz versorgen und Handel treiben, so viel sie wollten.

Darauf überreichten die Abgesandten die Geschenke, die sie für ihn mitgebracht hatten, und bei jeder Sache, die er empfing, machte er eine kleine Bewegung mit dem Kopfe. Man gab einem jeden der Spanier ein Stück Brokatell und Seidenzeug mit Gold durchwirkt, welches man ihnen auf die linke Schulter legte, dann wieder herabnahm, um es ihnen aufzubewahren. Darauf setzte man ihnen ein Frühstück von Gewürznägeln und Zimmt vor, worauf man alle Vorhänge wieder zufallen ließ und die Fenster verschloß.

Alle die, welche im Palast des Königs waren, hatten um ihre Hüften golddurchwirkte Tücher hängen, Dolche mit goldenen Griffen, die mit Perlen und Edelsteinen verziert waren; auch trugen sie mehre Ringe an den Fingern.

Die Fremden bestiegen nun wieder die Elefanten und kehrten zur Wohnung des ersten Ministers zurück. Sieben Männer, welche die Geschenke des Königs trugen, gingen vor ihnen her, und als sie angekommen waren, gab man einem jeden Abgesandten das Geschenk des Königs, indem man es ihm auf die linke Schulter legte, wie man schon früher gethan. Die Spanier gaben jedem der sieben Leute zwei Messer zur Belohnung.

Darauf sahen sie neun Männer vor dem Hause des Ministers ankommen, von denen jeder eine hölzerne Schüssel trug, auf deren jeder zehn bis eilf Porzellanschalen standen, die mit Fleisch von verschiedenen Thieren gefüllt waren: Kalb-, Kapaun-, Hühner-, Pfauen- und anderem Fleische, mit vielen Arten von Fischen. Es waren allein dreißig verschiedene Fleischgerichte.

Die Spanier setzten sich auf eine Palmmatte nieder und speisten. Bei jedem Stücke, welches sie aßen, mußten sie aus einer Porzellantasse, so groß

wie ein Ei, Liqueur von destillirtem Reis trinken. Sie aßen auch Reis und andere aus Zucker bereitete Gerichte mit goldenen Löffeln.

An demselben Ort, wo sie die Nacht zuvor geschlafen hatten, schliefen sie wieder, und es brannten fortwährend zwei große Kerzen aus weißem Wachs auf zwei silbernen Leuchtern, und zwei große mit Oel und jede mit vier Dochten versehene Lampen. Zwei Männer wachten die ganze Nacht, um Acht darauf zu haben.

Am andern Tage begaben sie sich wieder an die Meeresküste, wo sie zwei Piroguen fanden, die sie wieder zu den Schiffen bringen sollten.

Wie Herrera berichtet, erzählte Gonzale d'Espinosa dem Oberbefehlshaber Alles, was er gesehen hatte, und rieth ihm, sich von der Stadt, weil sie so sehr groß sei, etwas weiter zu entfernen, bis daß sie nähere Kundschaft von ihr eingezogen. Was denn auch geschah.

Die Stadt ist in das Meer selbst hineingebaut mit Ausnahme des Palastes des Königs und einiger andern Häuser der ersten Vornehmen. Pigafetta sagt, sie enthalte 25,000 Feuerstätten oder Familien, was offenbar übertrieben ist; die Stadt Borneo zählt jetzt ungefähr 3000 Häuser. Die Häuser

sind von Holz gebaut und auf große Pfähle gestützt, um sie vor dem Wasser zu sichern. Wenn die Flut eintritt, fahren die Frauen, welche die nothwendigen Einkäufe machen, in Kähnen durch die Stadt. Vor dem Hause des Königs war eine große Mauer aus dicken Backsteinen, mit Schießscharten wie bei einer Festung, und sechzig bronzene und sechs eiserne Kanonen darauf. Es wurden mehre Schüsse daraus gethan während der Zeit, daß die Spanier sich in der Stadt befanden.

Der König war Muhametaner und hieß Raja Siripada. Pigafetta erzählt von ihm, er sei sehr dick und ungefähr vierzig Jahre alt. Er wird nur von Frauen bedient, welche die Töchter der vornehmsten Einwohner der Insel sind. Niemand kann mit ihnen anders als vermittelst eines Rohres sprechen. Er hat zehn Schreiber, die nichts anderes, als was ihn betrifft, aufschreiben*) und zwar auf sehr dünnen Baumrinden, die Chiritole genannt werden. Er kommt nie aus seinem Palast, als wenn er auf die Jagd geht.

Die Kastilianer litten großen Mangel an Pech und Theer, und sandten daher fünf Leute in die

*) Eine altorientalische Sitte, die vorzüglich in China noch kultivirt wird.

Stadt mit Waaren, die sie gegen Wachs vertauschen sollten, um dieses zur Verpichung der Schiffe zu verwenden, denn ein anderes Material konnten sie nicht erhalten. Drei Tage wurden die Leute in der Stadt aufgehalten, und da sie nicht zurückkehrten, nahmen die auf den Schiffen es für ein übles Zeichen. Am andern Tage erschienen drei Junken, welches die größten Schiffe sind, deren man sich auf dieser Insel bedient, und hielten etwa eine halbe Meile von der Stadt an. Die Spanier glaubten, diese Junken führten Waaren mit sich, um sie in die Stadt zu bringen; waren aber außerordentlich erstaunt, als sie beim Kreuzen mehr als hundert und funfzig Fahrzeuge erblickten, die Cañamizes genannt werden. Sie lichteten daher sogleich die Anker und begaben sich unter Segel. Die Junken thaten dasselbe und flohen; aber als sie sich von den Schiffen verfolgt sahen, warfen sie sich in die kleineren Fahrzeuge und verließen die Junken. Die Kastilianer ergriffen zwei Junken, und alle die Fahrzeuge, die aus der Stadt gekommen waren, zogen sich zurück. Als nach zwei Tagen ihre Gefährten noch immer nicht aus der Stadt zurückgekehrt waren, bemächtigten sich die Seefahrer der einen der Junken, die sich sehr gegen sie zu vertheidigen suchte,

und in der sich der eine der Söhne des Königs von Luzon mit hundert Mann, fünf Frauen und einem kleinen Mädchen von kaum zwei Monaten befand.

Am andern Morgen beschloß der Oberbefehlshaber, diesen Herrn mit seinen Leuten wieder freizugeben, weil er glaubte, daß man aus Dankbarkeit die in der Stadt zurückgehaltenen Spanier ebenfalls entlassen werde. Es schwur auch der Sohn des Königs von Luzon, daß er jene sogleich zurückschicken werde, und ließ als Geiseln acht der vornehmsten Mauren aus seinem Gefolge und zwei Frauen zurück. Der Oberbefehlshaber ließ dem Könige auch zugleich melden, daß, wenn er ihm seine Leute nicht zurückgebe, er alle Schiffe von Borneo, deren er habhaft werden könne, in den Grund bohren werde. In der andern Junke, welche die Spanier aufgegriffen hatten, fanden sie eine Menge Waffen, Lebensmittel und seidene und baumwollene Tücher. Wiederum nach zwei Tagen schickte man aus der Stadt zwei von den gefangengehaltenen Leuten, behielt aber immer noch drei zurück. Nun beschlossen die Kastilianer, die sich noch einiger Junken ohne weiteren Vortheil bemächtigt hatten, ihre Reise fortzusetzen und auf weiter nichts zu warten. Aus diesem Bericht Herrera's

kann man schon abnehmen, daß sich die Spanier, trotz aller ihnen bewiesenen Freundlichkeit, wol etwas zu schulden haben kommen lassen und nicht so ganz ehrlich gehandelt haben mögen; aus Pigafetta's Erzählung, die den Thatbestand zwar in anderer Weise gibt, geht dasselbe noch klarer hervor; wir lassen sie folgen:

Am 29. Juli, einem Montag, Morgens, sahen die Spanier mehr als hundert Piroguen, in drei Geschwader getheilt, mit eben so viel Tungulis oder kleinen Barken, auf ihre Schiffe herankommen. Da sie fürchteten, verrätherischer Weise angegriffen zu werden, so gingen sie sogleich unter Segel und zwar mit solcher Eile, daß sie einen Anker zurückließen. Der Argwohn der Spanier vermehrte sich noch, als sie ihre Aufmerksamkeit auf mehre große Fahrzeuge, Junken genannt, richteten, die den Tag vorher sich hinter den Schiffen angelegt hatten; sie fürchteten von allen Seiten angegriffen zu werden. Ihre erste Sorge war, sich der Junken zu entledigen, auf die sie Feuer gaben, so daß viele Menschen getödtet wurden. Vier Junken fielen den Spaniern in die Hände, die vier andern retteten sich, indem sie an Strand liefen. In einer der Junken, welche die Spanier nahmen, befand sich

der Sohn des Königs der Insel Luzon, der der Feldherr des Königs von Borneo war und mit diesen Junken eine große Stadt, Laoe, die auf einer Spitze der Insel nach Groß-Java zu gebaut ist, eben erst genommen hatte, wie Pigafetta erzählt; doch scheint derselbe das mißverstanden zu haben, da Laoe nicht eine Stadt, sondern eine kleine Insel an der südlichen Spitze Borneo's ist. Der Prinz hatte die Stadt geplündert, weil ihre Bewohner lieber dem heidnischen König von Java als dem muhametanischen König von Borneo gehorchen wollten.

Der Steuermann, Juan Carvalho, gab, ohne seinen Gefährten etwas darüber zu sagen, dem Feldherrn die Freiheit gegen eine große Summe Geldes, wie sie später erfuhren. Hätten sie den Prinzen noch gefangen gehalten, meint Pigafetta, so würden sie ohne Zweifel so viel, als sie nur gewollt hätten, als Lösegeld für ihn erhalten haben; denn er hatte sich den Heiden, welche Feinde des muhametanischen Königs sind, sehr furchtbar gemacht.

In dem Hafen, wo sich die Spanier befanden, war außer der Stadt, deren Herr Siripada war, noch eine andere von Heiden bewohnte, die ebenfalls in das Meer gebaut war, und noch viel größer

war als die der Muhametaner. Die Feindschaft zwischen den beiden Völkern ist so groß, daß kein Tag vergeht, wo nicht Streitigkeiten und Gefechte vorfallen. Der König der Heiden ist eben so mächtig als der König der Mauren, aber nicht so stolz, und es schien dem Pigafetta, als müsse es leicht sein, das Christenthum bei ihm einzuführen; wie es auch die Portugiesen wirklich bald darauf thaten; es erhielt sich bis zum Jahre 1590, wo die Mauren nach einem alten Schriftsteller die Heiden zwangen, die Meeresküste zu verlassen und sich in die Berge zurückzuziehen.

Als der maurische König erfuhr, welches Unglück die Spanier seinen Junken zugefügt hatten, beeilte er sich, sie durch einen ihrer Leute, die sich des Handels wegen auf dem Lande befanden, wissen zu lassen, daß die Expedizion nicht gegen sie gerichtet sei, sondern Krieg gegen die Heiden geführt habe, und um das zu beweisen, wurden ihnen mehre Köpfe der Feinde, die in der Schlacht getödtet worden, gezeigt.

Die Spanier ließen darauf dem Könige sagen, wenn sich das so verhielte, sollte er doch die beiden Leute, die sich noch mit den Waaren am Land befänden, nebst dem Sohn Juan Carvalho's zurück-

senden. Aber der König wollte sich nicht dazu verstehen. So wurde, bemerkt Pigafetta, Carvalho durch den Verlust seines Sohnes (der ihm während seines Aufenthaltes in Brasilien geboren worden war) gestraft, denn er würde ihn gewiß für den Feldherrn ausgetauscht erhalten haben, den er für Gold ausgeliefert hatte. Sechzehn Männer von den Vornehmen der Insel behielten die Spanier am Bord, nebst drei Frauen, die sie nach Spanien mitnehmen wollten; die letzteren sollten für die Königin bestimmt sein, aber Carvalho behielt sie für sich.

Pigafetta erzählt weiter von den Sitten der Mauren auf Borneo: Sie gehen nackt, wie alle Bewohner unter diesem Himmelsstrich. Sie halten das Quecksilber sehr in Werth, welches sie trinken, weil sie meinen, daß es die Gesundheit erhalte und Krankheiten heile. Sie beten Mohamet an und folgen seiner Satzung. Deshalb essen sie auch kein Schweinefleisch. Sie waschen sich den Hintern mit der linken Hand, und bedienen sich dieser niemals zum Essen. Das Gesicht waschen sie sich mit der Rechten, aber reiben niemals die Zähne mit den Fingern. Sie sind beschnitten wie die Juden. Sie tödten keine Ziege oder Henne, ohne vorher die

Sonne anzurufen. Den Hühnern schneiden sie die Spitzen der Flügel und die Haut unter den Füßen ab, und hauen sie dann von einander. Sie essen kein Thier, das nicht von ihnen selbst getödtet worden ist.

Die Insel bringt Kampher hervor, eine Art Balsam, der zwischen der Rinde und dem Holze des Baumes hervorquillt. Diese Tropfen sind klein wie Kleientheilchen. Wenn man den Kampher der Luft aussetzt, verdunstet er unvermerkt. Der Baum, welcher ihn hervorbringt, heißt Capor*). Man findet auf der Insel auch Zimmt, Ingwer, Mirobolanen, Orangen, Zitronen, Zuckerrohr, Melonen, Kürbisse, Radieschen, Zwiebeln und vieles andere. Unter den Thieren gibt es Elefanten, Pferde, Büffel, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten, Raben und viele andere Arten Vögel.

Man sagt, der König von Borneo besitze zwei Perlen, so groß wie Hühnereier und so vollkommen rund, daß sie, auf einen ganz ebenen Tisch gelegt, nicht still liegen können. Als wir ihm unsere Geschenke brachten, sagt Pigafetta, ließ ich ihm den Wunsch zu erkennen geben, daß ich die Perlen zu

*) In der That kommt noch jetzt der beste Kampher von der Insel Borneo.

sehen wünschte; er versprach auch, sie uns zu zeigen, allein wir haben sie nicht zu sehen bekommen. Einige von den Hauptleuten sagten mir, sie hätten sie gesehen.

Das Geld, welches die Mauren in diesem Lande haben, ist von einer Erzmischung und in der Mitte durchbohrt, um es an Faden zu reihen. Auf der einen Seite haben sie vier Buchstaben, welches die vier Zeichen des großen Königs von China sind. Man nennt sie Pici *). Bei unserem Handel gab man für ein Cathil Quecksilber sechs porzellanene Schüsseln **). Das Cathil ist ein Gewicht von zwei Pfunden. Für ein Heft Papier erhielten wir noch mehr. Ein Cathil Erz brachte uns eine kleine Porzellanschale ein; und für drei Messer erhielten wir eine viel größere. Ein Bahar Wachs kostete uns hundert und sechzig Cathil Erz. Der Bahar ist ein Gewicht von zweihundert und drei Cathil. Ein Bahar Salz war käuflich für achtzig Cathil, und für vierzig Cathil ein Bahar Anime, welches eine Art Gummi

*) Die Pici, Pecie von den Engländern geschrieben, sind die kleinste Münze der indischen Inseln, die man auch in Malabar und Coromandel findet. Acht Picis betragen einen Fanam, und ein Pice etwa drei deutsche Pfennige.

**) Man bedenke, daß das Porzellan damals für die Spanier noch sehr kostbar war.

ist, dessen man sich zum Theeren der Schiffe bedient, weil man in diesem Lande keinen Theer hat. Zwanzig Tabil machen ein Cathil. Die Waaren, welche man hier vorzugsweise sucht, sind Kupfer, Quecksilber, Zinnober, Glas, wollene Tücher, Leinwand, aber vor allem Eisen und Fernröhre.

Die Junken sind ihre größten Fahrzeuge. Sie werden auf folgende Weise gebaut: Zwei Spannen oberhalb des Wassers sind sie aus Bretern gefertigt, die mit hölzernen Nägeln verbunden sind, und die Arbeit ist ziemlich gut gemacht. Der obere Theil ist von sehr starkem Rohr, das über dem Bord der Junke hervorspringt, um das Gleichgewicht zu erhalten. Diese Junken tragen eine so große Ladung wie unsere Schiffe. Die Masten sind von eben dem Rohr und die Segel von Baumrinde gemacht.

Auch über das Porzellan, das er auf Borneo in so großer Menge sah, zog Pigafetta Erkundigungen ein. Man sagte ihm, es werde aus einer Art sehr weißer Erde gemacht, die man ein halbes Jahrhundert unter der Erde ließ, um ihr den gehörigen Grad von Feinheit zu verschaffen, so daß sie ein Sprüchwort hätten, der Vater ließe sich für den Sohn begraben. Sobald man Gift in eins dieser

Porzellangefäße thue, erzählten die Bewohner von Borneo, zerspringe es.

Die Insel Borneo ist so groß, erzählt Pigafetta ferner noch, daß man drei Monate brauchen würde, um sie ganz zu umschiffen.

Drittes Kapitel.

Abfahrt von Borneo; seltsame Erzeugnisse einer Insel, an der sie zur Ausbesserung der Schiffe landen; Juan Carvalho wird abgesetzt und an seiner Stelle d'Espinosa als Oberbefehlshaber der Schiffe gewählt; del Cano, Kapitain der Vittoria; mehre Fahrzeuge der benachbarten Inselbewohner werden genommen; Lootsen nach Malucco; die Inseln Mandanao und Sarangani; die Auffindung der molukkischen Inseln.

Von Borneo fuhren sie wieder den frühern Weg zurück, um einen zur Ausbesserung ihrer Schiffe bequemen Ort zu suchen, da das eine derselben einen starken Leck hatte, und das andere aus Unachtsamkeit des Steuermanns bei der Insel Bibaion (Balaba) auf eine Sandbank gerathen, zum Glück aber noch wieder flott geworden war. Noch ein größeres Unglück konnte ihnen begegnen, da ein Matrose beim Lichtputzen aus Unvorsichtigkeit die glühende Schnuppe in ein Pulverfaß warf, aber doch noch schnell wieder herausriß, ehe das Pulver Feuer fing.

Auf ihrem Wege begegneten sie vier Piroguen, von denen sie eine, die mit Kokosnüssen beladen und nach Borneo bestimmt war, nahmen. Die Mannschaft derselben rettete sich auf eine kleine Insel. Die andern drei Piroguen flüchteten sich hinter andern kleinen Eilanden zurück.

Zwischen der nördlichen Spitze Borneo's und der Insel Cimbonbon fanden sie einen zur Ausbesserung der Schiffe sehr bequemen Hafen; aber da es ihnen an mehren zu diesem Behuf sehr nöthigen Dingen fehlte, brauchten sie zwei und vierzig Tage dazu. Jeder half nach Kräften. Was ihnen aber die meiste Mühe verursachte, war, daß sie das Holz aus den Wäldern holen mußten, weil der ganze Boden mit Wurzeln und stacheligen Gewächsen bedeckt war, und sie barfuß gingen.

Sie fanden auf der Insel sehr große wilde Schweine, von denen sie eins tödteten, als es von einer Insel zur andern schwimmen wollte. Sein Kopf maß zwei und eine halbe Spanne in der Länge, und hatte sehr dicke Fangzähne. Es ist dieses der Babirussa, der gut schwimmen kann, und dessen Rüssel sehr weit vorgeht und mit langen Fangzähnen bewaffnet ist. Auch Krokodile fanden sie, die ebenfalls auf dem Lande und im Wasser

leben; ferner Austern, alle Arten Muscheln und sehr große Schildkröten. Sie fingen zwei; von der einen wog das Fleisch allein sechs und zwanzig Pfund, von der andern vier und zwanzig. Auch einen Fisch fingen sie, dessen schweinsähnlicher Kopf zwei Hörner hatte; sein Körper war mit einer knöchernen Substanz bekleidet und auf seinem Rücken hatte er eine Art Sattel; doch war er nicht sehr groß.

Als das Seltsamste erschienen ihnen aber Bäume, deren herunterfallende Blätter lebendig sind. Diese Blätter gleichen denen des Maulbeerbaums, nur sind sie nicht so lang; ihr Stiel ist kurz und spitzig, und nahe an demselben haben sie von beiden Seiten zwei Füße. Wenn man sie berührt, so laufen sie fort; es kommt aber kein Blut, wenn man sie zertritt. Pigafetta bewahrte eins neun Tage in einer Schachtel; als er dieselbe öffnete, spazierte das Blatt darin herum; er vermuthet, daß diese Blätter nur von der Luft leben. Andere Reisende haben ähnliche Blätter gesehen und sie besser untersucht. Einige haben geglaubt, die Blätter würden von Insekten, die darin säßen, bewegt; andere haben bemerkt, daß es nicht Blätter, sondern eine Art Heuschrecken seien, die vier ovale, drei Zoll lange

Flügel haben, von denen die obern so auf einander liegen, daß sie gerade wie ein braunes Blatt mit seinen Fibern aussehen. (**Atlantis religiosa Linné.**)

Als sie wieder zur Abfahrt gerüstet waren, beschlossen sie einmüthig, Juan Carvalho als Oberkapitain abzusetzen und ihm sein Amt als Obersteuermann wieder zu übergeben, weil er die vom Kaiser vorgeschriebenen Befehle nicht immer auszuführen getrachtet habe, und wählten Gonzale Gomez d'Espinosa zu ihrem Oberbefehlshaber, und Juan Sebastian del Cano, der von Kastilien als Schiffsmeister der Concepcion mitgegangen war, zum Kapitain der Vittoria.

Sie verließen den Hafen der Insel und begegneten einer Junke, die von Borneo kam, die sie, trotz dem, daß sie sich hartnäckig zu vertheidigen suchte, nahmen. Sie fanden in ihr den Befehlshaber von Pulaon mit einem seiner Söhne und seinem Bruder, mit etwa hundert Leuten. Diese hatten erstaunlich viel Vorräthe bei sich; da die Spanier aber früher eine so gute Aufnahme auf Pulaon gefunden hatten, beschlossen sie die Gefangenen wieder frei zu geben, wenn sie innerhalb sieben Tagen vierhundert Maaß Reis, zwanzig Schweine, eine gleiche Anzahl Ziegen und funfzig Hühner als Auslösung lieferten. Als

man dem Befehlshaber von Pulaon das mittheilte, hob er voll Dankgefühl Augen und Hände gen Himmel. Er gab ihnen nicht allein, was sie verlangten, sondern fügte freiwillig noch Kokosnüsse, Bananen, Zuckerrohr und mehre Gefäße mit Palmwein hinzu. Da er sich so großmüthig erzeigte, gaben ihm die Spanier einen Theil ihrer Dolche und ihrer Flinten, eine Standarte, ein Kleid von gelbem Damast und funfzehn Ellen Leinwand. Seinem Sohne schenkten sie einen Mantel von blauem Tuch und einige andere Kleinigkeiten; seinem Bruder ein Gewand von grünem Tuch. Auch den übrigen Leuten machten die Spanier Geschenke, so daß sie als sehr gute Freunde schieden.

Nun segelten sie weiter zurück, immer ost-süd-östlich, um zwischen der Insel Cagayan und dem Hafen von Chipit — den Herrera Guepid nennt — vorbeizukommen und die molukkischen Inseln zu finden. Sie kamen an kleinen Eilanden vorüber, wo sie das Meer mit Gras bedeckt sahen, ungeachtet es sehr tief war, so daß sie sich in ganz andere Gegenden versetzt glaubten *).

---

*) Sataspes, der auf Befehl des Xerxes Afrika umschiffen sollte, kehrte bei den canarischen Inseln um, weil er vor dem dortigen Seegras nicht weiter schiffen konnte. In des Kartha-

Sie ließen Chipit östlich liegen und sahen gegen Westen die beiden Inseln Zolo und Taghima (die letztere heißt jetzt Basilan), wo die schönsten Perlen gefischt werden sollen. Dort sind auch die Perlen des Königs von Borneo, von denen erzählt worden ist, gefunden worden. Er soll sie auf folgende Weise bekommen haben. Es heirathete der König von Borneo eine Tochter des Königs von Zolo (welche Insel Bellin Jolo und Cook Sooloo nennt), und diese erzählt ihm einmal, daß ihr Vater zwei sehr große Perlen besitze. Da erfaßte den König von Borneo die Lust, diese zu besitzen, und in einer Nacht segelte er mit fünfhundert Schiffen voll bewaffneter Soldaten ab, bemächtigt sich seines Schwiegervaters, des Königs von Zolo, und zweier seiner Söhne, und gab ihnen nicht eher die Freiheit wieder, als bis ihm die beiden großen Perlen ausgeliefert worden waren.

Von hier an ostnordöstlich segelnd, fuhren sie an zwei Dörfern, Cavit und Subanin, vorüber,

---

giniensers Hanno und des Griechen Skylax Berichten lesen wir ebenfalls von dem vielen Seegras in jenen Gegenden, die mit denen, von welchen oben die Rede war, in gleichen Breitengraden liegen. Auch Stedman und andere neuere Reisende berichten über das viele Seegras, welches sie im atlantischen Ozean gefunden. Die Franzosen nennen es Varec; die Spanier Sargasso.

und kamen an einer Insel vorbei, die ebenfalls bewohnt und zehn Meilen von den erwähnten Inseln entfernt ist. Die Bewohner dieser Insel haben keine Häuser und leben immer auf ihren Barken.

Die Dörfer Cavit und Subanin liegen auf den Inseln Butuan und Calagan*), wo der beste Zimmt wächst. Pigafetta meint, wenn sie dort einige Zeit verweilt hätten, so würden sie ein ganzes Schiff damit haben beladen können. Aber sie wollten keine Zeit verlieren, um den günstigen Wind zu benutzen, denn sie mußten noch um eine Spitze herumsegeln und bei einigen kleinen Inseln, die dort herumliegen, vorbeifahren. Unterwegs kamen verschiedene Insulaner zu ihnen, die ihnen siebenzehn Pfund Zimmt für zwei große Messer, die die Spanier dem Befehlshaber von Palaon abgenommen hatten, gaben.

Der Zimmt stand damals noch in hohem Preise und gehörte zu den seltenen und sehr gesuchten Gewürzen in Europa. Pigafetta gibt, „da er den Zimmtbaum selbst gesehen habe," folgende Beschrei-

*) Bei dieser mangelhaften Angabe Pigafetta's verweise ich auf das, was schon oben eben auch bei der Insel Magindanao gesagt worden ist.

bung von demselben. Er ist fünf bis sechs Fuß hoch und nur einen Finger dick. Er hat nicht mehr als drei oder vier Aeste; seine Blätter gleichen denen des Lorbeers. Der Zimmt, den wir brauchen, ist nichts anderes als die Rinde desselben, die man zweimal des Jahres einsammelt. Das Holz selbst, sowie die Blätter, haben den Geschmack der Rinde. — Man nennt ihn **Cainmana** (woher das Wort **Cinnamom** kommt), weil **Cain** Holz bedeutet und **mana** süß. Der Zimmtbaum — eine Art Lorbeers (**Laurus Cinnamomum L.**) — erreicht eine beträchtlichere Dicke und Höhe, als hier von Pigafetta angegeben wird; doch läßt man ihm sein Wachsthum nicht leicht so weit treiben, denn da die Rinde nur von dem fünften bis sechsten Jahre seines Alters an brauchbar ist, und diese Brauchbarkeit nur kurze Zeit dauert, so wird er in dieser Periode umgehauen. Die Wurzel treibt dann Schößlinge, die zu neuen Bäumen erwachsen.

Nachdem sie um das nordöstliche Cap gesegelt, wollten sie nach der Stadt Maingdanao, die auf derselben Insel liegt, wo Butuan und Calagan *),

*) Ganz richtig; Pigafetta, nach dem wir hier erzählen, nennt diese Dörfer aber ebene Inseln.

fahren, um daselbst genaue Nachrichten von der Lage der molukkischen Inseln einzuziehen. Sie begegneten auf ihrer Fahrt einem Bignadai, einer Barke, die einer Pirogue gleicht, und nahmen sie, jedoch nicht ohne Widerstand, erst nachdem sie sieben Leute von den achtzehn, die die Mannschaft des Bignadai ausmachte, getödtet hatten. Herrera erzählt etwas abweichend, daß die Spanier einem Fahrzeuge begegnet seien, in welchem sich mit Säbel und Schild bewaffnete Leute befunden haben; wegen der Meeresstille hätten sich aber die Schiffe demselben nicht nähern können, und es wären daher ihre Schaluppen mit dreißig wohlbewaffneten Leuten ausgeschickt worden, welche die Junke angegriffen, in dieselbe eingedrungen, zwanzig Mauren getödtet und dreißig gefangen genommen hätte, ohne daß ein einziger Kastilianer getödtet worden sei. Man sieht dieser Erzählung, verglichen mit der Pigafetta-schen, sogleich die Uebertreibung an.

Diese Leute waren von besserer und kräftigerer Körperbildung als alle die, welche sie bisher gesehen hatten. Es waren Vornehme von Maingdanao, und unter ihnen der Bruder des Königs, der ihnen die Versicherung gab, daß er die Lage der molukkischen Inseln sehr genau kenne. Nach seinem Be-

richt änderten die Reisenden ihren Lauf und richteten ihn gegen Südosten.

Auch hier differiren die Angaben Herrera's, welcher sagt: Die Spanier haben nach dem Piloten gefragt, der ihnen aber geantwortet, er kenne den Weg nach den Molukken nicht, doch hätten die Gefangenen ausgesagt, daß er ihn recht wohl kenne. Nun habe derselbe die Schiffe den Weg nach zwei Inseln nehmen lassen, wo er sie versicherte, daß sie Gewürznägel vorfinden würden, von denen sie eine Ladung einnehmen könnten. Aber er betrog sie; denn er stammte von jenen Inseln und wollte ihnen auf diese Weise entfliehen.

Man erzählte ihnen, daß auf einem Vorgebirge der Insel Maingdanao an einem Flusse Menschen lebten, die am ganzen Leibe behaart, sehr kriegerisch und ausgezeichnete Bogenschützen wären. Sie haben sehr große Dolche, die eine Spanne breit sind; und wenn sie einen Feind gefangen nehmen, so verzehren sie sein Herz ganz roh mit Orangen- oder Zitronensaft. Man nennt sie Benaian (so heißt das nördliche Vorgebirge der Insel gleiches Namens).

Auf der weitern Fahrt nach Südost kamen sie an die Inseln Ciboco, Biram-Batolach, Sarangani

und Candigar*). Sie fuhren in einen Hafen ein, der in der Mitte der Insel Sarangani (Sirangon, von Herrera Sangi genannt) nach Candigar zu sich befindet. Sie warfen nahe bei einem Wohnort vor Anker, wo es viele Perlen und Gold gab. Der Hafen liegt funfzig Meilen von Cavit. Die Einwohner sind Heiden und gehen nackt. Ein vornehmer Herr der Insel kam in einem Parao oder einer Barke zu ihnen und fragte, wo sie hinwollten, und als sie ihm mitgetheilt, daß ihre Fahrt nach den Molukken bestimmt sei, sagte er ihnen, daß er einen Lootsen habe, der sie wohl führen würde, aber gut bezahlt werden müsse. Man gewährte dem Lootsen alles, was er verlangte, weil er das seiner Frau übergeben wollte. Als er in's Schiff gestiegen war, fand es sich, daß er der Bruder des andern Piloten war, der sie irre geleitet hatte; und als er einige Worte mit ihm gesprochen, warf er sich in ein Parao, um zu entfliehen. Aber einige Spanier sprangen ihm nach und schleppten ihn bei den Haaren wieder in's Schiff. Die ringsversammelten Paraos eilten nun fort, bald aber kam eine

*) Sarangain wird in dem Verzeichniß der 82 Inseln, die 1682 dem Könige von Ternate gehörten, angeführt.

Menge anderer wieder, die an den Schiffen anlegen wollten; diese waren aber schon unter Segel, feuerten aber einige Kanonen gegen sie ab, worauf die Kähne die Flucht ergriffen.

Die Lootsen befanden sich in Ketten auf dem Hinterdeck, und nach ihrer Angabe fuhren die Schiffe. Sie fuhren südsüdwestlich und kamen mitten durch nicht zum Theil bewohnte, zum Theil wüste Inseln, die eine Art Straße bilden. Am Ende derselben befanden sie sich einer ziemlich schönen Insel gegenüber (Sanghir), konnten aber wegen des widrigen Windes nicht um die Spitze fahren, so daß sie während der ganzen Nacht gezwungen waren zu laviren. Bei dieser Gelegenheit sprangen die Gefangenen, die sie zu Sarangani gemacht, aus dem Schiffe und retteten sich durch Schwimmen. Der Bruder des Königs von Maingdanao entfloh mit ihnen; in der Folge erfuhren sie, daß sein Sohn sich nicht auf dem Rücken seines Vaters habe erhalten können und ertrunken sei. Herrera erzählt hier wol falsch berichtet, die Lootsen hätten mit einem Söhnchen die Flucht ergriffen und die Spanier seien darüber sehr traurig gewesen, da sie nun keinen Führer nach den molukkischen Inseln gehabt hätten; doch wären sie noch von einem der

auf Mandanao gefangenen Mauren über den Weg berichtet worden.

Da sie nicht um die Spitze der großen Insel herumkommen konnten, so gingen sie unter dem Winde bei ihr vorüber, in der Nähe von mehren kleinen Eilanden. Die große Insel heißt Sanghir und hat vier Könige. Weiter kamen sie an vielen kleinen Inseln vorüber und erblickten Mittwochs am 6. Novbr. vier ziemlich hohe Inseln gegen 14 Meilen im Osten liegend. Der Lootse, den sie von Sarangani mitgenommen hatten, sagte ihnen, daß dieses die Inseln Malucco seien. Da dankten die Spanier Gott und schossen zur Kundgabe ihrer Freude mit allen Kanonen auf ihren Schiffen. Pigafetta sagt: Man wird sich nicht über die große Freude wundern, die wir beim Anblick dieser Inseln empfanden, wenn man bedenkt, daß wir uns sieben und zwanzig Monate weniger zwei Tage auf dem Meer umhergetrieben und daß wir eine ungeheuere Menge von Inseln gefunden haben, immer Malucco suchend.

Die Portugiesen, fährt er fort, haben ausgesprengt, daß die molukkischen Inseln mitten in einem wegen seiner vielen Untiefen und der sie umgebenden nebeligen dicken Luft unzugänglichen

Meere liegen; wir haben ganz das Gegentheil gefunden, und wir hatten nie weniger als hundert Faden Wasser bis zu den Molukken selbst.

Malucco war das eigentliche Ziel der Reise Magellan's, das zu erreichen ihm nicht vergönnt war; der spanischen Krone wollte er diese Inseln erobern, die von besonderer Wichtigkeit und in gar phantastischem Glanze den Europäern erschienen wegen der kostbaren und damals so seltenen Gewürze, die sie erzeugten, die fast dem Gold an Werth gleich kamen. Malucco schwebte daher als Triumph und Ruhepunkt der langen mühseligen Reise in eigenthümlicher Glorie den Gefährten Magellan's vor; man kann sich daher vorstellen, wie stark die freudige Empfindung der Seefahrer gewesen sein mag, als sie endlich die langersehnten schätzereichen Inseln erblickten.

Freitags, am 8. Novbr., liefen die Schiffe fünf Stunden vor Untergang der Sonne in den Hafen einer Insel, Tadore (Tidor), ein, und da sie nahe am Lande in zwanzig Faden Wasser vor Anker gekommen waren, feuerten sie alle ihre Kanonen ab.

Viertes Kapitel.

Die Insel Tadore; ihr König; Franz Serrano, sein Tod, seine Kinder; Nachrichten über die Rüstungen Portugals gegen Magellan's Expedizion.

Am andern Tage kam der König in einer Pirogue und fuhr um unsere Schiffe herum. Die Spanier aber gingen ihm in ihren Schaluppen entgegen, um ihm ihre Achtung zu bezeugen; er lud sie ein, in seine Pirogue zu kommen, wo sie sich neben ihn setzten. Er saß unter einem seidenen Sonnenschirm, der ihn ganz bedeckte. Vor ihm stand einer seiner Söhne mit dem königlichen Scepter; zwei Männer hielten jeder eine goldene Schale voll Wasser, worin der König seine Hände wusch, und zwei andere Männer trugen kleine vergoldete Kästchen mit Betel.

Er bewillkommte sie und sagte, er habe schon seit Langem geträumt, daß einige Schiffe aus fernen Ländern nach Malucco kommen würden, und um sich zu überzeugen, ob dieser Traum wahr wäre, habe er den Mond betrachtet und darin gesehen,

daß die Schiffe wirklich kommen würden, und daß eben die jetzigen Ankömmlinge es wären, die er erwartet.

Darauf stieg er an Bord der Schiffe der Fremden, wo ihm alle die Hand küßten. Man führte ihn nach dem Hinterkastell, wo er nur durch die Oeffnung von oben hineingehen wollte, um sich nicht zu bücken. Sie ließen ihn sich da auf einen mit rothem Sammt überzogenen Stuhl setzen und hingen ihm ein türkisches Kleid von gelbem Sammt um, und setzten sich, um ihm noch mehr Ehre zu erzeigen, auf dem Boden ihm gegenüber nieder. Wie Herrera erzählt, hielt er sich bei seinem Eintritt in das Schiff immer die Nase zu, wegen des Speckgeruchs, der da war, den er als Maure nicht leiden mochte.

Als sie ihm nun mitgetheilt, wer sie wären und was ihre Reise für einen Zweck habe, sagte er ihnen, daß er und alle seine Völker sich freuen würden, Freunde und Vasallen des Königs von Spanien zu sein; daß er sie wie seine eigenen Kinder auf seiner Insel aufnehmen würde, sie möchten nur an's Land steigen und daselbst wie in ihren eigenen Häusern wohnen; auch wolle er aus Liebe zu dem großen spanischen König, daß seine Insel künftig

nicht mehr den Namen Tadore, sondern Castilien tragen solle.

Nun machten ihm die Spanier ein Geschenk mit dem Stuhle, auf welchem er saß, und mit dem Kleide, welches sie ihm umgehängt hatten. Sie gaben ihm auch ein Stück feines Tuch, vier Ellen Scharlach, eine Weste von Brocat, ein gelbes Damasttuch, andere indische mit Gold und Seide durchwirkte Tücher, ein Stück sehr feine Cambajische Leinwand, zwei Mützen, sechs Schnuren kleine Glasperlen, zwölf Messer, drei große Spiegel, sechs Scheeren, sechs Kämme, einige vergoldete Glastassen und andere Dinge mehr. Seinem Sohne, wie den neun vornehmsten Personen, die ihn begleiteten, und den übrigen Leuten im Gefolge gaben sie ebenfalls einige Geschenke, so daß der König sie endlich abhielt, nichts mehr wegzugeben. Er sagte, er sei recht betrübt, daß er dem König von Spanien nichts seiner Würdiges zu geben habe; er könne nur seine Person anbieten. Auch rieth er ihnen, die Schiffe näher an's Land zu legen, und wenn jemand von den Seinigen es wagen sollte, während der Nacht kommen und stehlen zu wollen, so sollten sie ihn nur mit ihrem Feuergewehr tödten. Hierauf verließ er sie sehr zufrieden. In eigenthümlicher

Weise verneigte er nie den Kopf, ungeachtet der vielen Verbeugungen, welche ihm die Spanier machten. Bei seiner Abfahrt schossen sie mit allen Kanonen.

Der König war ein Maure, d. h. ein Muhametaner, kaum vierzig Jahr alt, wohlgebildet und von einnehmenden Gesichtszügen. Bekleidet war er mit einem sehr feinen Hemd, dessen Aermel mit Gold gestickt waren; von dem Gürtel bis zu den Füßen fiel ihm ein weißes Tuch nieder. Sein Haupt war mit einem seidenen Schleier bedeckt, und auf diesem Schleier ruhte ein Blumenkranz. Sein Name war Raja Sultan Manzor, oder, wie ihn Herrera und Barros nennen, Almanzor. Er war ein großer Astrolog.

Am 10. November, einem Sonntag, hatten sie eine neue Unterredung mit dem Könige, der sie fragte, was sie für Besoldung hätten und wie viel ihnen der König von Spanien täglich zu essen und zu trinken gäbe. Sie befriedigten hier seine Neugier. Er bat sie, auch ihm ein Siegel des Königs und eine königliche Flagge zu geben, denn er wolle, sagte er, daß seine Insel, so wie auch Tarenate (Ternate), wo er seinen Enkel Calanogapi als König einsetzen wolle, künftighin dem König von

Spanien unterworfen sei, für dessen Ehre er in Zukunft kämpfen würde; und, wenn er unglücklicherweise seinen Feinden unterliegen sollte, so würde er auf einem seiner eigenen Fahrzeuge nach Spanien gehen und das Siegel und die Flagge mit sich nehmen. Hierauf bat er die Spanier, einige von ihnen bei ihm zu lassen, sie sollten ihm theurer sein, als alle ihre Waaren, denn diese würden ihm bei weitem nicht so lange des Königs und der spanischen Freunde Andenken erhalten, als ihre eigene Person.

Als er nun die Eile sah, mit welcher die Fremden ihre Schiffe mit Gewürznägeln zu beladen suchten, sagte er ihnen, er habe nicht so viel trockene auf seiner Insel, als sie suchten, und wolle deshalb auf die Insel Bachian gehen, wo er eine hinreichende Menge zu finden hoffte, um sie zu befriedigen.

Zu Pigafetta's Zeiten glaubte man, daß der Nelkenbaum auf den fünf Inseln Tarenate, Tadore, Mutir, Machian und Bochian allein wachse, die man eigentlich die molukkischen Inseln nennt; aber später fand man ihn auch auf mehren andern Inseln, die man daher nun auch zu den molukkischen Inseln zählte, so daß man jetzt alle zwischen Java und den philippinischen Inseln gelegenen darunter

begreift. Die Holländer, um den ausschließlichen Handel mit Gewürznägeln zu haben, versuchten im vorigen Jahrhundert mit Gewalt und List alle Nelkenbäume, die nicht unter ihrer Botmäßigkeit standen, zu zerstören; es ist ihnen aber nicht gelungen.

Von jenen fünf Inseln nennt Pigafetta Tarenate (Ternate) die bedeutendste. Der letzte König, sagt er*), herrschte fast ganz über die fünf übrigen. Tadore (Tidor), wo wir damals waren, hat seinen besondern König. Mutir und Machian haben keinen König, sondern eine demokratische Regierung, und wenn die Könige von Tarenate und Tadore Krieg mit einander führen, so liefern die beiden Republiken beiden Parteien Krieger. Die letzte Insel ist Bachian, die ebenfalls einen König hat. Die ganze Gegend, wo der Nelkenbaum wächst, heißt Malucco (Molukken).

Man erzählte uns auch in Tadore, berichtet der Ritter weiter, daß acht Monate vor unserer Ankunft ein Portugiese, Franz Serrano, gestorben sei. Er war Feldhauptmann bei dem Könige von Tarenate, der im Kriege mit dem Könige von Tadore war, und

*) Einen großen Theil des Folgenden geben wir fast durchaus in der Erzählung Pigafetta's.

zwang diesen, dem Könige von Tadore seine Tochter zur Frau zu geben und ihm fast alle Söhne der Häuptlinge Tadore's als Geiseln zu überliefern. Auf diese Weise wurde der Friede zwischen beiden zu Stande gebracht. Aus dieser Ehe wurde dem Könige von Tadore ein Enkel geboren, Namens Calanopagi, der oben schon erwähnt worden ist. Der König von Tadore verzieh aber nie dem Franz Serrano aufrichtig, sondern schwur, sich an ihm zu rächen. Einige Jahre nachher kam Franz Serrano einmal nach Tadore, um Gewürznägel zu kaufen, da mischte ihm der König Gift in Betelblätter, woran er nach vier Tagen starb. Der König wollte ihn nach den Gebräuchen seines Landes begraben lassen; allein drei christliche Bediente, die Serrano bei sich hatte, widersetzten sich dem. Serrano hinterließ einen Sohn und eine Tochter, noch im Kindesalter, welche er mit einer Frau von Java erzeugt hatte. Sein ganzes Vermögen bestand aus nichts als aus zwei hundert Bahar Gewürznelken.

Serrano war ein großer Freund und naher Verwandter unseres unglücklichen Oberbefehlshabers gewesen, und er war es, der ihn dazu bestimmte, die Reise zu unternehmen; denn zur Zeit, als sich Magellan zu Malacca aufhielt, schrieb der Feldherr

des Königs der Molukken an Magellan, daß er sich auf Tadore befinde, wo ein vortheilhafter Handel zu machen wäre. Magellan vergaß nicht, was ihm Serrano geschrieben hatte, als der König von Portugal, Don Emanuel, seinen Gehalt um einen einzigen Teston *) monatlich zu erhöhen sich weigerte; eine Belohnung, die Magellan für die Dienste, die er der Krone geleistet, wol zu verdienen glaubte. Um sich zu rächen **), ging er nach Spanien und machte dem Kaiser den Vorschlag, daß er auf dem westlichen Wege nach Malucco segeln wolle, was der Kaiser genehmigte.

Zehn Tage nach dem Tode Serrano's erklärte der König von Tarenate, der Raja Abuleis ***) genannt wurde, und eine Tochter an den König von Bachian verheirathet hatte, seinem Schwiegersohne den Krieg und jagte ihn von seiner Insel. Seine Tochter begab sich darauf zu ihm als Ver-

*) Der Teston galt einen halben Dukaten und der Dukaten eine Zechine.

**) Pigafetta spricht hier; unsere Leser mögen aber bedenken, was wir in der Einleitung über Magellan's Entwürfe weiter angegeben haben.

***) Als im Jahre 1521 Brito oder Breo, von welchem im Folgenden noch die Rede sein wird, als portugiesischer Gouverneur nach den Molukken geschickt wurde, herrschte der König Abuleis zu Ternate und hieß Raja Reglis.

mittlerin zwischen ihm und ihrem Manne und vergiftete ihren Vater. Er starb und hinterließ neun Söhne.

Am 11. Novbr., Montags, kam Chechiliderоir, einer der Söhne des Königs von Tarenate, an unsere Schiffe mit zwei Piroguen, auf denen er Paukenspieler mit sich führte. Wir erfuhren später, daß er die Wittwe und den Sohn Serrano's bei sich hatte. Er traute sich jedoch nicht, an Bord bei uns zu steigen, und wir wagten es auch nicht, ihn dazu einzuladen, ohne Bewilligung des Königs von Tadore, der sein Feind war und in dessen Hafen wir uns befanden. Wir fragten den König, ob wir den Prinzen bei uns aufnehmen könnten, worauf er uns antworten ließ, daß wir hierin ganz nach Gefallen handeln könnten. Als aber Chechiliderоir während dieser Zeit unsere Unentschlossenheit bemerkte, schöpfte er Verdacht und entfernte sich von uns. Wir eilten ihm mit einer Schaluppe nach und machten ihm einige Geschenke, die er sehr unwillig aufnahm, dann fuhr er weiter.

Er hatte einen Indianer, Namens Manuel, bei sich, der ein Christ geworden und Bedienter bei Peter Alphons de Lourosa war, der nach dem Tode Serrano's von Bandan nach Tarenate gekommen

war. Dieser Manuel, der Portugiesisch sprach, kam an unser Schiff und sagte uns, daß die Söhne des Königs von Tarenate, wiewol Kinder des Königs von Tadore, sehr geneigt wären, von Portugal abzufallen und sich mit Spanien zu verbinden. Wir schickten durch ihn einen Brief an de Lourosa mit der Einladung, ohne Besorgniß an Bord unserer Schiffe zu kommen. Er folgte später unserer Einladung, wie wir sehen werden.

Bei meinen Erkundigungen nach den Sitten des Landes, erzählt Pigafetta weiter, erfuhr ich, daß der König so viel Frauen zu seinem Vergnügen haben kann, als es ihm beliebt; aber eine nur wird als seine Gemahlin angesehen, die übrigen sind seine Sklavinnen. Er hatte außerhalb der Stadt ein großes Haus, in welchem zweihundert seiner Frauen, und zwar die hübschesten, mit einer gleichen Zahl anderer, die sie zu bedienen bestimmt sind, wohnen. Der König ißt immer allein oder mit seiner Gemahlin auf einer Art von Bühne, von der er alle seine übrigen Frauen um sich herumsitzen sieht, und nach dem Essen wählt er seine Gefährtin für die nächste Nacht. Hat der König sein Mahl vollendet, so essen die Frauen alle zusammen, wenn er es erlaubt; wo nicht, so ißt jede besonders in ihrem

Zimmer. Niemand darf die Frauen des Königs sehen, ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, und wenn einer unbesonnen genug wäre, sich bei Tag oder Nacht ihrer Wohnung zu nähern, so würde er auf der Stelle getödtet werden. Um das Serail des Königs mit Frauen zu versorgen, ist jede Familie gezwungen, ihm eine oder zwei Töchter abzugeben. Raja Sultan Manzor hatte sechs und zwanzig Kinder, acht Söhne und achtzehn Töchter*).

Der Bischof (Mufti) von Tadore hatte vierzig Frauen und eine große Anzahl von Kindern.

Am 12. November ließ der König einen Schoppen für unsere Waaren bauen, der in einem Tage fertig wurde. Wir brachten dahin alles, was wir zum Tauschhandel bestimmt hatten und stellten drei unserer Leute zur Wache. Auf folgende Weise wurde der Werth der Waaren, die wir gegen Gewürznägel austauschen wollten, festgesetzt. Für sechs Ellen rothes Tuch von guter Qualität mußte man uns einen Bahar Gewürznägel geben. Der Bahar hält

*) Forster bemerkt, daß überall, wo die Menschen und selbst die Thiere in Polygamie leben, viel mehr Kinder weiblichen als männlichen Geschlechts geboren werden — was sich sehr gut aus Buffon's organischen Urstoffen (molécules organiques) erklären läßt. Amoretti.

vier Zentner sechs Pfund, jeden Zentner zu hundert Pfund gerechnet. Für funfzehn Ellen Tuch mittlerer Qualität, einen Bahar Gewürznägel; für funfzehn Beile einen Bahar; für fünf und dreißig Glastassen einen Bahar. Wir tauschten auf diese Weise beim Könige alle Glastassen aus. Für siebenzehn Cathil Zinnober einen Bahar; und dieselbe Quantität für eben so viel Quecksilber und so fort. Mit Spiegeln hätten wir einen sehr guten Handel machen können; aber der größte Theil war auf der Fahrt zerbrochen worden; und der König eignete sich fast alle die zu, die ganz geblieben waren. Einen Theil der Waaren hatten wir aus den Junken, von denen oben gesprochen worden. Auf diese Weise machten wir gewiß einen sehr vortheilhaften Handel; doch haben wir nicht so viel Vortheil daraus gezogen, als wir es gekonnt hätten, weil wir uns so viel als möglich beeilten, nach Spanien zu kommen. Außer den Gewürznägeln erhandelten wir alle Tage einen guten Vorrath von Lebensmitteln; die Insulaner kamen unaufhörlich mit ihren Barken und brachten uns Ziegen, Hühner, Kokosnüsse, Bananen und andere Eßwaaren, die sie uns gegen Sachen von geringem Werthe abließen. Wir nahmen zugleich auch einen Vorrath von erstaunlich

heißem Wasser ein, das aber, sobald es der Luft ausgesetzt wurde, in Zeit von einer Stunde sehr kalt wurde. Man behauptet, daß es daher komme, weil das Wasser auf den Bergen, wo die Nelkenbäume wachsen, entspringt*). Wir erkannten jetzt den Betrug der Portugiesen, welche glauben machen wollten, daß es auf den molukkischen Inseln ganz an trinkbarem Wasser fehle und daß man genöthigt sei, es aus entfernten Ländern zu holen.

Am andern Tage schickte der König seinen Sohn Mossahap nach der Insel Mutir, damit wir unsere Ladung schnell beendigen könnten. Die Indianer, die wir auf unserer Fahrt gefangen genommen hatten, fanden Gelegenheit, mit dem Könige zu sprechen, der sich für sie interessirte und uns bat, sie ihm zu geben, damit er sie wieder nach Hause schicken könne, in Begleitung von fünf Bewohnern von Tadore, die auf dem Wege den Ruhm des Königs von Spanien verbreiten und so allen den Völkern dieser Gegend den spanischen Namen theuer und geachtet machen würden. Wir übergaben ihm die drei Frauen, welche für die Königin von Spa-

*) Mehre Inseln der Südsee sind vulkanisch; dieses heiße Wasser ist also mineralisch und nicht durch die Nelkenbäume erhitzt.

nien bestimmt waren, so wie alle Männer, mit Ausnahme derer von Borneo.

Der König bat uns noch um eine andere Gefälligkeit, nämlich alle Schweine zu tödten, die wir an Bord hatten, wofür er uns eine reichliche Entschädigung von Ziegen und Geflügel anbot. Wir thaten ihm das zu Gefallen und tödteten sie unter dem Verdeck, daß die Mauren es nicht sähen; denn sie hatten eine solche Abneigung gegen diese Thiere, daß, wenn sie aus Zufall einem begegneten, sie Augen und Nase zuhielten, um es nicht zu sehen und zu riechen.

Am selben Abend kam der Portugiese Peter Alphons von Lourosa in einer Pirogue an Bord des Schiffes. Wir hatten erfahren, daß der König ihn holen lassen und ihm gesagt hatte, daß, obgleich er von Tarenate sei, er sich wol in Acht nehmen solle, uns in den Antworten auf unsere Fragen nicht zu belügen. Und in der That gab er uns Auskunft über alles, was uns interessiren konnte. Er sagte uns, daß er seit sechzehn Jahren in Indien weile, von denen er zehn auf den Molukken zugebracht habe, wohin er mit den ersten Portugiesen gelangt sei, die sich auch wirklich seit zehn Jahren daselbst niedergelassen hatten, aber das strengste Stillschweigen

über die Entdeckung dieser Insel bewahrte. Er erzählte weiter, daß vor elf und einem halben Monat ein großes Schiff von Malacca nach den molukkischen Inseln gekommen sei, um Gewürznägel zu holen, von denen es auch seine Ladung mitgenommen habe; aber daß ungünstige Witterung es einige Monate bei Bandan zurückgehalten habe. Dieses Schiff war aus Europa gekommen, und der portugiesische Kapitain, Tristan de Menezes, theilte de Lourosa als wichtigste Neuigkeit mit, daß ein Geschwader von fünf Schiffen unter dem Oberbefehl Ferdinand Magellan's von Sevilla abgesegelt sei, um Malucco im Namen des Königs von Spanien zu entdecken; und daß der König von Portugal um so mehr über diese Expedizion entrüstet sei, weil es einer seiner Unterthanen wäre, der ihm zu schaden suchte, Schiffe nach dem Cap der guten Hoffnung und nach dem Cap Santa Maria (nördliches Cap von Rio della Plata), in das Land der Kannibalen geschickt habe, um ihnen den Weg in das indische Meer abzuschneiden; daß sie ihn aber nicht getroffen hätten. Als er später erfahren, daß er nach einem andern Meer gegangen und auf dem Westwege nach den molukkischen Inseln gesegelt sei, habe er dem Don Diego Lopez de Sichera, seinem

Oberbefehlshaber in Indien, den Befehl zukommen lassen, sechs Kriegsschiffe nach Malucco gegen Magellan zu schicken. Da aber Sichera zu derselben Zeit erfahren habe, daß die Türken eine Flotte gegen Malacca rüsteten, habe er sich genöthigt gesehen, sechzig Fahrzeuge gegen diese in die Meerenge von Mecca an das Land Juda zu schicken *). Sie fanden viele türkische Galeeren an dem Meeresstrand bei der schönen und starken Stadt Aden gescheitert, und verbrannten sie alle. Diese Expedizion hatte den portugiesischen Generalkapitain verhindert, die auszuführen, die ihm gegen uns aufgetragen worden war. Doch hatte er kurze Zeit nachher ein großes Kriegsschiff mit zwei Reihen Kanonen, unter dem Befehl des Kapitains Franz Faria, gegen uns geschickt. Dieses Kriegsschiff bekamen wir jedoch auch nicht zu Gesicht; sei es nun wegen der Untiefen bei Malacca, oder wegen der Strömungen

*) Vielmehr Idda am rothen Meer, einem Hafen, welcher zum Handel von Mecca dient. Es bezieht sich diese Angabe auf die unglückliche Expedizion, die Soliman **II.** auf Antrieb der Venezianer gegen die Portugiesen in Indien unternahm, dem rothen Meere den Handel wiederzubringen, den die Portugiesen durch die Schiffahrt um das Cap der guten Hoffnung gewonnen hatten, zu dessen Zweck das Schiff Bauholz und Waffen geliefert. (*Robertson*, **disquis. on ant. India, sect. III.**)

und ungünstigen Winde; es wurde genöthigt, in den Hafen zurückzukehren, aus welchem es ausgegangen war. De Lourosa erzählte noch, daß wenig Tage vor unserer Ankunft ein portugiesisches Schiff mit zwei Junken zu den molukkischen Inseln gekommen wäre, um über uns Nachrichten einzuziehen. Die Junken gingen unterdessen nach Bachian, um Gewürznägel zu laden. Sie hatten sieben Portugiesen an Bord, die, ungeachtet der Vorstellungen des Königs, weder die Frauen der Eingebornen, noch auch die des Königs selbst achten und schonen wollten, und daher alle getödtet wurden. Als der Kapitain der Karavalle dies erfuhr, hielt er es für das Gerathenste, auf das Schnellste abzusegeln und nach Malacca zurückzukehren, wobei er in Bachian die zwei Junken mit vierhundert Bahars Gewürznägeln und einer großen Menge Waaren zum Tausch für hundert andere zurückließ.

Er erzählte uns ferner, daß jedes Jahr mehre Junken von Malacca nach Bandan gehen, um Macis und Muskatnüsse zu kaufen, und von da nach den Molukken kommen, um Gewürznägel zu laden. Man macht die Fahrt von Bandan nach den Molukken in drei Tagen, und in funfzehn

Tagen geht man von Bandan nach Malacca. Dieser Handel, meint er, sei für die Portugiesen der einträglichste; weshalb sie auch große Sorge tragen, ihn vor den Spaniern zu verbergen.

Die Nachrichten, die Lourosa uns mittheilte, waren von größtem Interesse für uns. Wir suchten ihn auch zu überreden, mit uns nach Europa zu gehen, indem wir ihm Hoffnung auf eine große Belohnung vom Könige von Spanien machten.

Am 15. November sagte uns der König, daß er nach Bachian gehen wolle, um die Gewürznägel zu holen, welche die Portugiesen dort gelassen hatten, und bat uns um Geschenke für die Befehlshaber von Mutir, die er ihnen im Namen des Königs von Spanien geben wolle. Da er auf unser Schiff gekommen war, machte es ihm Vergnügen, den Gebrauch, den wir von unsern Waffen machten, kennen zu lernen, der Armbrust, der Flinte und der Versils, einer Art starker Armbrust, welche ein Gewehr, noch größer als die Flinte ist. Er schoß selbst dreimal mit der Armbrust, wollte aber durchaus keine Flinte in die Hand nehmen.

Fünftes Kapitel.

Beschreibung der Molukken, ihrer Erzeugnisse und Eigenthümlichkeiten; endliche Abfahrt von diesen Inseln.

Tadore gegenüber liegt eine sehr große Insel, Namens Giailolo (Gilolo), welche von Muhametanern und Heiden bewohnt wird. Die Muhametaner haben daselbst zwei Könige, deren einer, wie uns der König von Tadore sagte, sechshundert Kinder hat, der andere aber fünfhundert fünf und zwanzig. Die Heiden haben nicht so viel Frauen wie die Mauren und sind auch weniger abergläubisch.

Das Erste, was ihnen des Morgens begegnet, ist der Gegenstand ihrer Anbetung während des ganzen Tags. Der König dieser Heiden heißt Raja Papua *); er besitzt große Schätze in Gold und wohnt im Innern der Insel. Man sieht dort

*) Also wol König der Papuas, welches die Ureinwohner dieser hinterindischen Inseln sind.

zwischen Felsen Rohr wachsen, so dick wie eines Mannes Schenkel, welches mit trinkbarem Wasser gefüllt ist — Bambusrohr —; wir kauften mehres davon. Die Insel Gialolo ist so groß, daß ein Kanot Mühe hat, sie in vier Monaten zu umsegeln. — Freilich eine sehr unbestimmte Angabe der Größe dieser sehr unregelmäßig und zerrissen gestalteten Insel.

Am 16. November kam einer der maurischen Könige von Gialolo mit mehren Fahrzeugen an Bord unserer Schiffe. Wir machten ihm verschiedene Geschenke, an denen er viel Gefallen fand. Er sagte auf sehr verbindliche Weise, daß, da wir Freunde des Königs von Tadore wären, wir auch die seinigen sein sollten, weil er diesen König wie seinen eigenen Sohn liebe. Er lud uns ein, an sein Land zu kommen und versicherte uns, daß er uns mit großen Ehren aufnehmen würde. Dieser König ist sehr mächtig und hochangesehen auf allen umliegenden Inseln. Er ist sehr bejahrt und heißt Raja Jussu.

Am andern Tage kam der König wieder auf unser Schiff, wo er sehen wollte, wie wir kämpften und unsere Kanonen losschössen. Wir führten das

zu seiner großen Zufriedenheit aus, denn er war ein großer Krieger in seiner Jugend gewesen.

Am selben Tag ging ich an's Land, um den Nelkenbaum mit seinen Früchten genau zu untersuchen. Ich theile hier meine Bemerkungen mit. Der Nelkenbaum erreicht eine ziemliche Höhe, und sein Stamm ist so dick wie der Leib eines Mannes, mehr oder weniger, nach dem Alter des Baumes. Seine Zweige breiten sich gegen die Mitte des Stammes weit aus, nach dem Gipfel zu laufen sie pyramidenförmig. Seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern und seine Rinde ist olivenfarbig. Die Nelken wachsen am Ende kleiner Zweige in Büscheln von zehn bis zwanzig. Es gibt dieser Baum bald mehr Früchte auf der einen, bald mehr auf der andern Seite, nach den verschiedenen Jahreszeiten. Die Nelken sind anfangs weiß; wenn sie reif werden, röthen sie sich, und beim Trocknen werden sie schwarz. Zweimal des Jahres erntet man sie; das erste Mal gegen Weihnachten und das zweite Mal gegen Johannis, also um die Zeit der beiden Solstizien, wo die Luft am mildesten in diesen Ländern ist. Im Wintersolstizium ist es am heißesten, weil dann die Sonne im Zenith steht. Wenn das Jahr heiß ist und es wenig regnet, so beträgt die Ernte

auf jeder Insel drei bis vierhundert Bahar. Der Nelkenbaum gedeiht nur auf den Bergen und geht sogleich aus, wenn er in die Ebene verpflanzt wird *). Das Blatt, die Rinde und selbst die holzigen Theile des Baumes haben einen eben so starken Geruch und Geschmack wie die Frucht selbst. Wenn diese letztere nicht in ihrer rechten Reife abgenommen wird, wird sie so dick und hart, daß nichts als die Rinde an ihr gut bleibt. Es gibt sonst keine Nelkenbäume als in den Bergen der fünf molukkischen Inseln, und einige Bäume auf der Insel Giailolo wie auf dem Eiland Mare, zwischen Tadore und Mutir, deren Früchte aber nicht so gut sind. Man behauptet, daß der Nebel ihnen einen gewissen Grad von Vollkommenheit gebe; so viel ist wenigstens gewiß, daß wir jeden Tag einen Nebel in Form kleinen Gewölks bald den einen, bald den andern der Berge dieser Inseln umhüllen sahen. Jeder Einwohner besitzt einige Nelkenbäume, auf die er selbst Acht hat und von denen er die Früchte abnimmt, ohne sich aber weiter um ihre Kultur zu bekümmern. Auf jeder Insel gibt man den Gewürznägeln verschiedene Namen: zu

*) Die Holländer haben in der Folge gefunden, daß der Nelkenbaum eben so gut in der Ebene fortkommt.

Tadore nennt man sie Ghomodes, zu Sarangani Bongalavan und auf den Molukken Chianche.

Es erzeugt die Insel auch die Muskatnuß*), die unseren Nüssen ähnlich ist, sowol in der Frucht selbst als in den Blättern. Wenn man die Muskatnuß bricht, so gleicht sie der Quitte in Gestalt, Farbe und der rauhen äußern Haut; aber sie ist kleiner. Die erste Rinde ist eben so dick wie die grüne Schale bei unsern Wallnüssen; unter derselben ist eine Art von feinem Gewebe oder vielmehr Knorpel, und dann kommt die sogenannte Macis von einem sehr lebhaften Roth, welche die holzige Rinde umgibt, die die eigentliche Muskatnuß enthält.

Ferner bringt die Insel auch Ingwer hervor, den wir gern anstatt Brotes aßen. Der Ingwer wächst nicht auf einem eigentlichen Baum, sondern auf einer Art Strauch, der spannenlange Schößlinge von der Erde treibt, ähnlich den Rohrsprossen, denen er auch in Hinsicht der Blätter gleicht, nur daß die des Ingwers schmaler sind. Die Schößlinge taugen zu nichts und nur die Wurzel macht den Ingwer aus, der im Handel gebraucht wird. Wenn der

*) Myristica officinalis L.

Ingwer grün ist, so ist er nicht so scharf als getrocknet. Um ihn zu trocknen, braucht man Kalk, anders kann man ihn nicht erhalten.

Die Häuser dieser Insulaner sind wie die unserer benachbarten Inseln gebaut; aber sie sind nicht so hoch von der Erde und mit Rohr wie mit einer Hecke umgeben. Die Frauen sind häßlich; sie gehen nackt wie auf den andern Inseln und haben nur um die Hüfte eine kleine Schürze aus Baumrinde gemacht. Männer, die auch nackt gehen, sind ungeachtet der Häßlichkeit ihrer Frauen sehr eifersüchtig. Sie ärgerten sich vorzüglich, wenn sie uns zuweilen mit offenen Beinkleidern kommen sahen*); weil sie sich einbildeten, daß das ihre Frauen in Versuchung führen könnte.

Ihre Stoffe aus Baumrinde bereiten sie auf folgende Weise zu. Sie nehmen ein Stück Rinde und legen sie in's Wasser, bis sie weich wird. Dann klopfen sie dieselbe mit dicken Stöcken, um sie in Länge und Breite auszudehnen, bis sie sie für gut finden. Auf diese Weise wird sie einem rohen Seidenstoff mit inwendig durchzogenen Fäden ähnlich, als wenn sie gewebt wäre**).

---

*) Das bezieht sich auf die alte spanische Tracht.

**) In Cook's Reise findet man eine ähnliche Beschreibung

Ihr Brot machen sie auf folgende Art aus Holz von einem der Palme ähnlichen Baum. Sie nehmen ein Stück dieses Holzes und ziehen die schwarzen und langen Dornen, die darin stecken, heraus; darauf zerstampfen sie es und machen Brot daraus, welches sie Sagu nennen. Von diesem Brote machen sie Vorräthe für ihre Seereisen.

Die Bewohner von Tarenate kamen täglich mit ihren Canots und boten uns Gewürznägel an; aber da wir deren schon erwarteten, wollten wir keine von den andern Insulanern kaufen, und begnügten uns, Lebensmittel von ihnen zu nehmen. Darüber beklagten sich die Einwohner von Tarenate sehr.

Sonntags Nachts, am 24. November, kam der König beim Schall der Pauken wieder und fuhr durch unsere beiden Schiffe durch. Wir begrüßten ihn mit mehren Kanonensalven. Er theilte uns mit, daß wir nach seinem gegebenen Befehl innerhalb vier Tagen eine beträchtliche Quantität Gewürznägel erhalten würden. Und schon am Montag brachte man uns hundert und ein und siebzig Cathil, die gewogen worden waren, ohne die Tara

von dem Verfahren der Otaheiter bei Verfertigung ihrer Zeuge.

abzurechnen. Die Tara abrechnen heißt, die Gewürze für ein kleineres Gewicht annehmen, als sie wiegen, und man bewilligt diesen Abzug, weil die Gewürze frisch sind, wenn man sie kauft; denn wenn sie trocken sind, verlieren sie an Gewicht. Da diese Gewürznägel, die uns der König schickte, die ersten waren, die wir luden, und den vorzüglichen Zweck unserer Reise ausmachten*), so thaten wir als ein Zeichen unserer Freude mehre Kanonenschüsse.

Bei einem neuen Besuch am 26. November sagte uns der König, daß er für uns thue, was keiner seiner Vorgänger gethan, nämlich seine Insel zu verlassen. Er freue sich aber, dieses Zeichen seiner Freundschaft dem Könige von Spanien und uns zu geben. Wir möchten dafür desto eher nach Hause reisen und recht bald mit größerer Macht zurückkommen, um den Tod seines Vaters zu rächen, der auf der Insel Buru ermordet und in's Meer geworfen worden wäre. Endlich fügte er hinzu, daß wenn die ersten Gewürznägel auf ein Schiff oder eine Junke geladen würden, es der Gebrauch sei, daß der König den Matrosen oder Kaufleuten des Schiffes ein Fest gebe und zugleich Gebete für

*) Hat hier Pigafetta das Unternehmen Magellan's wol begriffen?

ihre glückliche Nachhausekunft thäte. Er hätte zugleich die Absicht, dem Könige von Bachian ein Fest zu geben, der ihm mit seinem Bruder einen Besuch abstatten wolle. Deshalb habe er auch die Straßen und Wege zurecht machen und säubern lassen.

Diese Einladung erweckte in uns einigen Verdacht, welchem wir um so mehr Raum gaben, als wir erfahren hatten, daß an dem Orte, wo wir Wasser holten, kurze Zeit vorher drei Portugiesen von Insulanern, die in einem benachbarten Holze sich versteckt gehalten hatten, ermordet worden waren. Ueberdies sah man die Einwohner von Tadore in öfterer Unterredung mit den Indianern, die wir zu Gefangenen gemacht hatten, so daß ungeachtet einige von uns die Einladung des Königs gern angenommen hätten, das Andenken an das unglückliche Fest auf Zubu sie uns ablehnen ließ. Wir entschuldigten und bedankten uns beim König und baten ihn, so bald als möglich auf unsere Schiffe zu kommen, damit wir ihm die vier Sklaven geben könnten, die wir ihm versprochen hätten, da es unsere Absicht wäre, bei günstiger Witterung abzureisen.

Der König kam, ohne das geringste Mißtrauen zu zeigen, noch am selben Tage. Er sagte, er komme

zu uns, als wenn er in sein eigenes Haus träte, und versicherte uns, daß ihn der Entschluß zu unserer so schnellen und unvorbereiteten Abreise sehr betrübe, weil alle Schiffe gewöhnlich dreißig Tage zu ihrer Ladung verwendeten und wir sie in viel kürzerer Zeit vollendet hätten. Als er uns selbst dadurch, daß er seine Insel verlassen hätte, behülflich gewesen wäre, unsere Ladung zu befördern, habe er nicht daran gedacht, daß er auf diese Weise unsere Abreise beschleunigen würde. Dann gab er uns zu bedenken, daß die Jahreszeit der Schiffahrt nicht günstig sei wegen der Untiefen in der Nähe von Bandan. Ueberdies könnten wir gerade jetzt einigen Schiffen der uns feindlichen Portugiesen begegnen.

Als er sah, daß alle seine Vorstellungen uns nicht zurückhalten konnten, sagte er, so will ich euch alles, was ihr mir im Namen des Königs von Spanien gegeben habt, zurückstellen; denn wenn ihr abreist, ohne mir die Zeit zu lassen, für euren König seiner würdige Geschenke zurecht zu machen, so werden alle benachbarten Könige sagen, der König von Tadore sei undankbar, daß er für so viel von einem großen Könige erhaltene Wohlthaten ihm auch nicht das Geringste dagegen geschickt hat. Und weiter werden sie sagen, daß ihr nun so eilig abreist, weil

ihr Verrath von meiner Seite fürchtet; und mein ganzes Lebelang werde ich den Namen eines Verräthers tragen. Nun ließ er, um uns allen Verdacht zu benehmen, seinen Koran bringen, küßte ihn ehrerbietig und legte ihn vier oder fünfmal auf sein Haupt, indem er eine Art Gebet zwischen den Zähnen murmelte. Hierauf sagte er in unser aller Gegenwart mit lauter Stimme, daß er beim Allah und beim Koran, den er in seiner Hand halte, schwöre, daß er immer ein treuer Freund des Königs von Spanien sein werde. Das alles sprach er voll Rührung und auf so gewinnende Weise, daß wir ihm versprachen, noch vierzehn Tage in Tadore zu bleiben.

Darauf gaben wir ihm das Siegel des Königs und die königliche Flagge. Später erfuhren wir, daß einige der Häupter der Insel ihm wirklich gerathen hatten, uns Alle ermorden zu lassen, wodurch er sich das Wohlwollen und die Dankbarkeit der Portugiesen gewinnen würde, die ihm besser als die Spanier beistehen würden, sich an dem Könige von Bachian zu rächen. Aber der König von Tadore, dem König von Spanien treu und ergeben, hatte geantwortet, daß er sich niemals zu einer solchen Treulosigkeit bewegen lassen würde.

Der König ließ öffentlich bekannt machen, daß jedermann uns Gewürznägel verkaufen könne, wodurch wir Gelegenheit bekamen, eine große Menge einzutauschen.

Am 29. kam der König von Machian mit mehren Piroguen nach Tadore; aber er wollte seinen Fuß nicht an's Land setzen, weil sein Vater und sein Bruder, die von Machian vertrieben waren, sich auf diese Insel geflüchtet hatten.

Am 30. besuchte uns der König mit seinem Neffen Humai, der Gouverneur von Machian und fünf und zwanzig Jahr alt war; und da er hörte, daß wir kein Tuch mehr hatten, ließ er aus seinem Hause drei Ellen rothes Tuch holen und gab es uns, daß wir nebst einigen andern Sachen, die wir noch besaßen, dem Gouverneur ein seinem Range würdiges Geschenk machen könnten. Das thaten wir auch und lösten bei ihrem Weggehen einige Kanonen. Wir erfuhren, daß der König seinem Neffen auch noch Geschenke gegeben habe, damit er uns um so eher Gewürznägel schicke. Ja, er machte noch eine andere Reise zu dem nämlichen Zweck. Dafür lösten wir bei seiner Rückkehr ihm zu Ehren alle unsere Kanonen und brannten am Abend ein

Feuerwerk los, welches der König mit großem Vergnügen ansah.

Den nächsten Tag erhielten wir eine große Masse Gewürznägel zu sehr wohlfeilen Preisen, weil wir bald abreisen wollten; ein Bahar für zwei Ellen Band und hundert Pfund für zwei messingene Ketten, die nicht einen Marcel kosteten*). Und da jeder Matrose, so viel er nur konnte, mit nach Spanien nehmen wollte, so vertauschten alle ihre Sachen gegen Gewürznägel.

Am 7. Dezember kamen drei Söhne des Königs von Tarenate mit ihren Frauen, Töchtern des Königs von Tadore, an unsere Schiffe. Der Portugiese Peter Alphons begleitete sie. Wir machten ihnen einige Geschenke.

Am 9. Abends kam der König mit drei Frauen an Bord unseres Schiffes, die seinen Betel trugen. Hierbei ist zu bemerken, daß die Könige und die zu ihrer Familie Gehörigen allein das Recht haben, Weiber mit sich zu führen. Am selben Tage kam auch der König von Gialolo zum zweiten Male, um unsere Kriegsübungen zu sehen.

*) Eine kleine venezianische Münze, die der Doge Nicolo Marcello im Jahr 1473 schlagen ließ, und die ungefähr 10 französische Sous galt.

Da sich nun der für unsere Abreise bestimmte Tag näherte, kam der König oft zu uns, und man sah, daß es ihm wirklich nahe ging. Unter andern schmeichelhaften Sachen sagte er uns, daß er sich als einen Säugling betrachte, den seine Mutter verlassen will. Er bat uns auch, ihm einige Versils zu seiner Vertheidigung zu lassen.

Er warnte uns auch, in der Nacht zu schiffen, wegen der Untiefen und Riffe, die sich in diesem Meere befänden, und als wir ihm sagten, daß wir die Absicht hätten, Tag und Nacht zu schiffen, um so bald als möglich nach Spanien zu kommen, sagte er, daß er in diesem Falle nichts Besseres thun könne, als Gott um eine glückliche Reise für uns zu bitten und bitten zu lassen.

Unterdessen hatte sich Peter Alphons de Lourosa mit seiner Frau und allen seinen Sachen an Bord begeben, um mit uns nach Europa zu fahren. Zwei Tage nachher kam Chechiliderоir, der Sohn des Königs von Tarenate, mit einem wohlbemannten Kanot und lud ihn ein, zu ihm zu kommen; aber Peter Alphons argwöhnte eine böse Absicht und hütete sich wohl, zu ihm zu gehen, und warnte uns zu gleicher Zeit, ihn auf unsere Schiffe kommen zu lassen. Wir folgten seinem Rathe und erfuhren in

der Folge, daß Chechilideroir, ein großer Freund des portugiesischen Gouverneurs von Malacca, den Plan gefaßt hatte, sich Peter Alphons zu bemächtigen und ihn jenem auszuliefern. Als er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, zürnte er und bedrohte die, bei denen Lourosa gewohnt hatte, weil sie ihn ohne seine Erlaubniß hätten abziehen lassen.

Der König hatte uns im Voraus benachrichtigt, daß der König von Bachian mit seinem Bruder kommen würde, der eine seiner Töchter heirathen sollte und uns bitten ließ, ihm zu Ehren eine Salve aus unserer Artillerie zu geben. Er kam auch wirklich am 15. Dezember Abends, und wir thaten, was der König verlangt hatte, ohne aber die größeren Stücke abzufeuern, weil unsere Schiffe allzusehr beladen waren.

Der König von Bachian kam mit seinem Bruder auf einem Fahrzeuge, das drei Reihen Ruderer auf jeder Seite hatte, an der Zahl hundert und zwanzig. Es war mit mehren Flaggen verziert, die aus weißen, gelben und rothen Papageifedern bestanden. Die Bewegung der Ruder wurde durch Pauken und Musik in regelmäßigem Takt gehalten. In dem andern Kanot waren die jungen Mädchen, die der Braut Geschenke überreichen sollten. Sie bewill-

kommten uns, indem sie um unsere Schiffe und in dem Hafen herumfuhren.

Da es die Etikette einem Könige nicht erlaubt, seinen Fuß auf das Land eines andern zu setzen, so stattete der König von Tadore dem Könige von Bachian in seinem eigenen Kanot einen Besuch ab. Als dieser jenen herbeikommen sah, erhob er sich von dem Teppich, auf welchem er saß, und stellte sich daneben, um dem Könige von Tadore den Platz einzuräumen, der aber weigerte sich wieder aus Artigkeit, sich auf den Teppich zu setzen und stellte sich auf die andere Seite, so daß der Teppich zwischen ihnen frei blieb. Darauf überreichte der König von Bachian dem von Tadore fünfhundert Patollen, als eine Art Entschädigung für die Gemahlin, die er seinem Bruder gab. Die Patollen sind ein aus Gold und Seide in China gewirktes Tuch, das auf den Inseln sehr gesucht ist. Jedes von diesen Tüchern wird mit drei Bahars Gewürznägeln bezahlt, mehr oder weniger, nachdem mehr oder weniger Gold und Arbeit daran ist. Beim Tode eines Vornehmen im Lande kleiden sich die Verwandten ihm zu Ehren in solche Stoffe.

Am 16. schickte der König von Tadore dem Könige von Bachian ein Mittagsmahl; funfzig

Frauen trugen es mit seidenen Tüchern vom Gürtel bis auf die Kniee bedeckt, die paarweise, allemal einen Mann mit sich führend, gingen. Jede trug eine große Schüssel, auf welcher kleine Teller mit allerlei Speisen standen. Die Männer trugen Wein in großen Gefäßen. Zehn ältere Frauen machten die Zeremonienmeister. In dieser Ordnung kamen sie bis an die Barke und stellten alles dem Könige vor, der auf einem Teppich unter einem rothen und gelben Baldachin saß. Bei ihrer Rückkehr hingen sich die Frauen an einige von unseren Leuten, welche die Neugier hingelockt hatte, um diesen Aufzug zu sehen, und ließen nicht eher von ihnen los, als bis sie einige kleine Geschenke erhalten hatten. Der König von Tadore schickte darauf Lebensmittel für uns, Ziegen, Kokosnüsse, Wein und andere Eßwaaren.

An eben diesem Tage setzten wir auf unseren Schiffen neue Segel auf, auf welchen das Kreuz des heiligen Jacobus von Galicien gemalt war, mit der Inschrift: Dieß ist das Bild von unserem Glücke.

Am andern Tage gaben wir dem Könige einige Flinten, die wir den Indianern abgenommen hatten, als wir uns ihrer Junken bemächtigten, und einige Versils, nebst vier Fässern Pulver.

Auf jedem Schiffe nahmen wir achtzig Tonnen Wasser ein. Holz sollten wir auf der Insel Mare nehmen, an welcher wir vorbeifahren mußten und wohin der König hundert Leute geschickt hatte, um es zurecht zu machen.

An demselben Tage erhielt der König von Bachian die Erlaubniß vom Könige von Tadore, an's Land zu steigen, um ein Freundschaftsbündniß mit uns zu schließen. Vier Männer gingen ihm voran mit erhobenen Dolchen in der Hand. Er sagte in Gegenwart des Königs von Tadore und seines ganzen Gefolges, daß er stets bereit sein werde, seine Dienste dem Könige von Spanien zu widmen; daß er für ihn allein alle Gewürznägel aufbewahren würde, welche die Portugiesen auf seiner Insel gelassen hätten, bis zur Ankunft eines andern spanischen Geschwaders; daß er ihm durch uns einen Sklaven und zwei Bahar Gewürznägel schicken wolle; er hätte gern zehn gegeben, allein unsere Schiffe waren so beladen, daß man nicht mehr aufnehmen konnte.

Er gab uns auch für den König von Spanien zwei todte Vögel von großer Schönheit. Dieser Vogel hat die Größe einer Drossel, einen kleinen

Kopf und einen langen Schnabel, Beine so dick wie eine Schreibfeder und eine Spanne lang. Sein Schwanz gleicht ebenfalls dem der Drossel, doch hat er keine Flügel, sondern an ihrer Stelle lange Federn von verschiedenen Farben, beinahe wie Reiherfedern. Alle seine übrigen Federn, mit Ausnahme derer, die er anstatt der Flügel hat, sind von dunkler Farbe. Dieser Vogel fliegt nur im Winde. Man sagt, daß er aus dem Paradiese käme und nennt ihn Bolondinata, das heißt Gottesvogel*). Auch Herrera gibt eine sehr anziehende Beschreibung von diesen schönen Vögeln. Sie verderben nie, sagt er, verfaulen nie und berühren niemals die Erde. Man weiß nicht, woher sie kommen, noch was sie essen. Die Muhametaner meinen, sie kommen aus dem Paradiese; die Kastilianer aber glaubten, sie nähreten sich vom Thau

---

*) Der Ritter Pigafetta ist vielleicht der Erste gewesen, der den Europäern berichtet hat, daß der Paradiesvogel (avis paradisiaca Linn.) Beine wie andere Vögel hat; denn man war so überzeugt, daß er keine habe (weil man sie allen, die man ausstopfte, abschnitt), daß der große Naturforscher Aldvande (De avibus Tom. I. pag. 807) unsern Verfasser wegen seiner Beschreibung tadelt. Amoretti.

Wir bemerken hierzu, daß Pigafetta überhaupt der Erste gewesen ist, der den Paradiesvogel beschreibt.

und dem Duft der Gewürze, woher sie denn auch das schöne Gefieder haben.

Der König von Bachian schien ein Mann von sechzig Jahren zu sein. Man erzählte uns von ihm etwas sehr Sonderbares, nämlich so oft er in den Kampf gegen seine Feinde gehe, oder sonst etwas sehr Wichtiges vornehme, er vorher zwei oder dreimal ein ähnliches Vergnügen bei einem zu diesem Zwecke angestellten Sklaven suche, als, nach Sueton's Bericht, Cäsar sich bei Nikomedes zu machen pflegte.

Eines Tages schickte der König von Tadore zu unseren Leuten, welche das Magazin unserer Waaren bewachten, sie sollten ja nicht während der Nacht weggehen, weil es Insulaner gäbe, die vermittelst gewisser Salben die Gestalt eines Menschen ohne Kopf annähmen. In diesem Zustande gingen sie des Nachts umher, und wenn sie jemandem begegneten, den sie nicht leiden könnten, so berührten sie seine Hand und bestrichen ihm den Daumen mit Salbe, so daß dieser Mensch krank würde und in drei oder vier Tagen stürbe. Wenn sie drei oder vier Personen auf einmal begegnen, so berühren sie sie nicht, aber sie haben die Kunst, sie zu betäuben. Der König setzte noch hinzu, daß er wachen ließe,

um diese Zauberer kennen zu lernen und daß er schon mehre habe aufhängen lassen.

Bevor sie ein neues Haus beziehen, machen sie rings um dasselbe ein großes Feuer und stellen mehre Feste an; dann befestigen sie von allem, was die Insel Gutes hervorbringt, etwas an das Dach und glauben, daß nun in Zukunft nichts denen mangeln werde, die es bewohnen.

Am 18. Morgens hatten wir alle Anstalten zu unserer Abreise getroffen. Die Könige von Tadore, Giailolo und Bachian, so wie der Sohn des Königs von Tadore, waren gekommen, uns bis zu der Insel Mare zu begleiten. Das Schiff Vittoria ging zuerst unter Segel und gewann bald das offene Meer, wo es auf die Trinidad wartete; aber diese hatte große Schwierigkeit, die Anker in die Höhe zu bringen, und bald bemerkten die Matrosen, daß es einen starken Leck im untersten Boden des Schiffraums hatte. Die Vittoria kehrte darauf zurück, um wieder an ihrem ersten Platz Anker zu werfen. Die Trinidad wurde zum Theil ausgeladen, damit man auf den Leck kommen und ihn verstopfen konnte. Aber obgleich man das Schiff auf die Seite gelegt hatte, so drang das Wasser doch wie durch eine Röhre auf das Heftigste herein,

ohne daß man im Stande war, den Leck zu finden. Diesen und den folgenden Tag wurde unermüdlich gepumpt; aber ohne den geringsten Erfolg.

Als der König von Tadore davon hörte, kam er an Bord des Schiffes, um uns den Leck suchen zu helfen, allein er war nicht glücklicher als wir. Er schickte fünf seiner Taucher, die lange unter Wasser aushalten können, unter das Schiff und diese blieben in der That mehr als eine halbe Stunde unter dem Wasser, konnten aber doch nicht den Ort finden, wo das Wasser eindrang. Da ungeachtet des Pumpens das Wasser immer wuchs, so ließ er vom andern Ende der Insel drei Männer kommen, die noch geschickter im Tauchen waren als die ersten.

Am andern Morgen früh kam er mit ihnen. Diese Leute tauchten mit fliegenden Haaren unter, weil sie glaubten, daß das Wasser da, wo es in das Schiff dränge, ihre Haare anziehen und ihnen auf diese Weise den Ort der Oeffnung anzeigen würde*);

---

*) Das wäre wol möglich gewesen, wenn die fliegenden Haare dem Orte nahe kamen. Jetzt thut man Werg in ein Tuch, das man unter dem Schiffe hinzieht; das Wasser führt das Werg mit sich unter die Oeffnung hinein und so erkennt man die Stelle.

aber nachdem sie eine Stunde gesucht hatten, kamen sie wieder herauf, ohne etwas gefunden zu haben. Der König schien lebhaft bewegt von diesem Unglück, so daß er sich sogar anbot, selbst nach Spanien zu gehen, um dem Könige über das, was uns begegnet war, zu berichten. Wir entgegneten ihm jedoch, daß, weil wir zwei Schiffe hätten, wir die Reise recht wohl mit der Vittoria allein machen könnten, die Abreise nicht verzögert werden sollte, um den Ostwind zu benutzen, der zu wehen angefangen; während dieser Zeit solle die Trinidad ausgebessert werden, die dann die Ostwinde benutzen konnte, um nach der Landenge von Darien zu gehen, die auf der andern Seite des Meeres im Lande Diucatan liegt*).

Der König sagte darauf, daß er zweihundert und funfzig Zimmerleute in seinem Dienste habe, die alle zu dieser Arbeit unter Aufsicht unserer Leute angestellt werden sollten; und daß die von uns, welche auf der Insel blieben, wie seine eigenen Kinder behandelt werden sollten. Er sprach diese

*) Yucatan in America, an der Seite des mexikanischen Meerbusens, wo die Landenge Darien ist. Das Schiff blieb aber zu Tidor und wurde von den Portugiesen genommen.

Worte mit so viel Bewegung, daß er uns bis zu Thränen rührte.

Wir besorgten, daß die Ladung der Vittoria zu stark sein möchte, so daß das Schiff auf dem Meere niedergedrückt werden könnte, und entschlossen uns daher, sechzig Zentner Gewürznägel ans Land zu schicken. Wir ließen sie in das Haus bringen, worin die Mannschaft der Trinidad einquartiert war. Einige von unserem Schiffe zogen es vor, auf den Molukken zu bleiben, als nach Spanien zurückzukehren, entweder aus Furcht, daß das Schiff eine so lange Reise nicht aushalten möchte, oder weil sie in der Erinnerung an alles, was sie erlitten, bevor sie die molukkischen Inseln erreicht, fürchteten, mitten im Ozean Hungers zu sterben.

Am 21. Dezember, St. Thomä, führte uns der König von Tadore zwei Lootsen zu, die wir im Voraus bezahlt hatten, daß sie uns aus den Inseln herausführen sollten. Sie sagten uns, daß das Wetter sehr günstig zur Reise sei und daß wir so bald als möglich abreisen sollten. Da wir aber noch die Briefe unserer Kameraden, die auf Malucco blieben und nach Spanien schreiben wollten, abwarten mußten, so konnten wir erst gegen Mittag

abreisen. Die Schiffe nahmen Abschied mit einer gegenseitigen Artilleriesalve. Unsere Gefährten folgten uns auch mit ihrer Schaluppe, so weit sie konnten, und wir trennten uns unter Thränen. Juan Carvalho blieb mit drei und funfzig Europäern auf Tadore. Unsere Mannschaft bestand aus sieben und vierzig Europäern und dreizehn Indianern.

Der Minister des Königs von Tadore begleitete uns bis zur Insel Mare. Kaum gelangten wir da an, so kamen vier Kanots an unser Schiff, die mit Holz befrachtet waren, das wir in weniger als einer Stunde auf's Schiff luden. —

Juan Sebastian del Cano war der Führer des Schiffs.

Alle molukkischen Inseln bringen Gewürznägel, Ingwer, Sago (das Holz, woraus Brod gebacken wird), Reis, Kokosnüsse, Feigen, Bananen, Mandeln, weit größer als die unsrigen, süße und saure Granatäpfel, Zuckerrohr, Melonen, Guave, Kürbisse, eine Frucht, die Cornilicai *) genannt wird, sehr erfrischend und so groß wie eine Wassermelone ist, eine andere Frucht, Guave **) genannt,

*) Eine Art Ananas.

**) Guyave, Psidium pyritarum Linn.

die dem Pfirsich gleicht und andere zum Essen gute Gewächse. Man hat daselbst auch Kokos- und Gengeliöl. An nützlichen Thieren sind dort Ziegen, Hühner und eine Art Bienen, nicht größer als eine Ameise, die ihren Honig, der von besonderer Güte ist, in Baumstämme legen. Es gibt verschiedene Arten von Papageien, unter andern weiße, Catara, und rothe, Nori genannt, welche sehr gesucht werden, nicht allein wegen der Schönheit ihres Gefieders, sondern auch weil sie viel deutlicher als die andern die Worte, die man sie lehrt, aussprechen. Ein solcher Papagei wird für einen Bahar Gewürznägel verkauft.

Es sind kaum zwanzig Jahre her, daß die Mauren die Molukken erobert und ihre Religion dahin verpflanzt haben. Vor der Besitznahme der Mauren gab es nur Heiden da, die sich gar nicht um die Nelkenbäume bekümmerten. Man findet auch noch einige heidnische Familien, die sich in die Berge zurückgezogen haben, wo die Nelkenbäume am besten gedeihen.

Tarenate, Tadore, Mutir und Bachian haben hohe und pyramidenförmige Berge, wo die Gewürznägel wachsen. Bachian kann man vor den vier

andern Inseln nicht sehen, obgleich sie die größte von den fünfen ist. Der Berg, auf dem hier die Nelken wachsen, ist weder so hoch noch so spitzig als die Berge der andern Inseln, aber seine Grundfläche ist desto größer.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Rückfahrt der Vittoria. Die hinterindischen Inseln.

Bei Fortsetzung unseres Weges fuhren wir durch mehre Inseln hindurch. Unser Lootse erzählte uns, daß auf der Insel Casi die Menschen klein wie Pygmäen seien; sie wären dem König von Tadore unterwürfig. Wir landeten, um des Nachts nicht auf Untiefen zwischen den vielen kleinen Inseln zu gerathen, auf der Insel Sulach *), deren Einwohner Heiden sind und keinen König haben. Sie sind Menschenfresser und die Frauen wie die Männer gehen nackt, nur mit einer kleinen, zwei Finger breiten, Schürze von Baumrinde um die Schamtheile bedeckt. Noch mehre andere Inseln liegen in der

*) Xulla bei Robert, Xoula auf den holländischen Karten.

Nähe, deren Bewohner Menschenfleisch verzehren. Sulach ist drei und funfzig Meilen von Tadore entfernt; von Sulach zehn Meilen weiter kamen wir an eine große Insel, Buru, wo wir Lebensmittel in Ueberfluß fanden; unter andern die Chiacaren *), eine Frucht, die der Wassermelone gleicht, deren Rinde aber voll Knoten ist. Das Innere ist mit kleinen rothen Samen gefüllt, die den Melonenkernen ähnlich sehen. Sie haben keine hölzerne Schalen, sind aber mit einer markartigen Substanz gefüllt, wie unsere weißen Bohnen, nur größer, sehr zart und an Geschmack den Kastanien ähnlich. Noch eine andere Frucht fanden wir, die äußerlich einem Tannenzapfen ähnlich, aber von gelber Farbe ist. Das Inwendige ist weiß und wenn man es durchschneidet, hat es einige Aehnlichkeit mit der Birne, doch ist es zarter und von vortrefflichem Geschmack. Man nennt sie Cornilicai.

Zehn Meilen westlich von Buru liegt eine noch größere Insel in der Nähe von Gilolo, die Ambon genannt wird. Sie wird von Mauren und Heiden bewohnt. Jene wohnen nahe am Meere und die letztern im Innern des Landes. Diese sind Men-

*) Vielleicht cucurbita vertuosa Linn.

schenfresser. Dreißig Meilen von Buru südwestlich liegt die Insel Bandan mit dreizehn andern Inseln. Auf sechsen derselben findet man die Muskatnuß. Auf diesen Inseln wachsen nun Sago, Reis, Kokosnüsse, Bananen und andere Fruchtbäume. Sie liegen sehr nahe an einander und werden alle von Mauren bewohnt, die keinen König haben. Nach Bandan kamen unsere Reisenden nicht, weil es außer ihrer Richtung lag; sie segelten südwestlich von Buru und mußten bei den Inseln Zolot (Solor), Nocemanor und Galian einen großen Sturm aushalten. Sie legten sich daher gerade vor den Wind und kamen nach langen Kämpfen mit den Strömungen und Winden an eine ziemlich hohe Insel, Mallua. Ihre Einwohner sind Wilde und gleichen eher unvernünftigen Thieren als Menschen, und sind ebenfalls Menschenfresser. Sie gehen nackt, aber wenn sie in den Kampf ziehen, so bedecken sie die Brust, den Rücken und die Seiten mit Stücken von Büffelfell, geschmückt mit Karniolmuscheln und Schweinszähnen; hinten und vorn heften sie Schwänze von Ziegenfell an. Ihr Haar wird auf dem Kopfe mit einem Kamme von Rohr mit langen Zähnen, die durch und durch gehen, zurückgehalten. Den Bart wickeln sie in Blätter und stecken ihn in ein Etui

von Schilf, was sehr komisch aussieht. Mit einem Wort, sagt Pigafetta, es sind die häßlichsten Menschen, denen wir auf der ganzen Reise begegnet sind.

Sie haben Säcke aus Baumblättern, in welchen sie ihr Essen und Trinken aufbewahren. Ihre Bogen und Pfeile sind aus Rohr verfertigt. Als uns ihre Frauen gewahrten, kamen sie mit dem Bogen in der Hand mit drohender Miene auf uns zu; einige kleine Geschenke machten sie uns aber zu guten Freunden.

Vierzehn Tage brachten die Reisenden auf dieser Insel zu, um die Seiten des Schiffes, die sehr gelitten hatten, zu kalfatern. Sie fanden viel Wachs auf der Insel und erhielten für ein Pfund altes Eisen gewöhnlich mehr als funfzehn Pfund davon. Zwei Arten Pfeffer waren daselbst, langer und runder. Der lange Pfeffer hat Aehnlichkeit mit den Kätzchen der Haselstaude. Die Pflanze windet sich wie Epheu um die Baumstämme; doch gleichen ihre Blätter den Maulbeerblättern. Dieser Pfeffer heißt Luli. Der runde Pfeffer wächst auf dieselbe Weise, doch sind seine Früchte ährenförmig, wie bei dem türkischen Weizen, und man streift die Körner auf dieselbe Weise ab; dieser heißt Lada. Die

Felder sind mit Pfefferstauden bedeckt und man bildet Lauben aus ihnen.

Von Mallua nahmen die Reisenden einen Mann mit, der sie nach einer Insel führen wollte, die einen noch größern Ueberfluß an Lebensmitteln hätte. Auf dem Wege erzählte ihnen der alte molukkische Lootse, daß in dieser Gegend eine Insel befindlich sei, Namens Arucheto, deren Einwohner nur eine Spanne groß wären, mit Ohren ebenso lang wie ihr ganzer Körper, so daß, wenn sie schliefen, ihnen das eine Ohr zum Unterbett, das andere zur Decke diente*). Sie gehen mit geschorenem Kopf und ganz nackt. Ihre Stimme ist quikend und sie laufen mit großer Schnelligkeit. Sie wohnen unter der Erde und leben nur von Fischen und einer Art Früchte, die sie zwischen der Rinde und dem Holze eines Baumes finden. Diese Frucht ist weiß und rund, wie überzuckerter Koriander und heißt Ambulon. Pigafetta

*) Merkwürdig ist, daß man bei Strabo dieselbe plumpe Fabel findet (Geogr. XV.). Strabo erzählt sie dem Megasthenes nach. Selbst noch in unsern Tagen erzählen jene Inselbewohner den Fremden dergleichen wunderbare Dinge. So wollten sie dem Kapitain Cook weiß machen, daß es auf einer Insel Menschen gäbe, die so groß und stark seien, daß sie sein ganzes Schiff forttragen könnten.

meint, sie wären gern nach dieser Insel gesegelt, wenn sie nicht die Untiefen und Strömungen daran gehindert hätten.

Von Mallua kamen sie an eine große Insel, Timor; Pigafetta ging allein an's Land, um mit dem Oberhaupt des Dorfes, welches Amaban hieß, um wegen Lebensmittel zu unterhandeln. Er bot ihm Büffel, Schweine und Ziegen an; aber sie konnten sich nicht um den Preis vereinigen, denn er verlangte zu viel und die Spanier konnten nur wenig geben. Sie entschlossen sich daher, das Oberhaupt eines andern Dorfes, das Balibo hieß, zurückzubehalten, der ohne Arg mit seinem Sohn auf's Schiff gekommen war. Sie kündigten demselben an, daß, wenn er in Freiheit gesetzt sein wolle, er ihnen sechs Büffel, sechs Schweine und eben so viel Ziegen verschaffen müßte. Der Mann fürchtete getödtet zu werden und gab sogleich Befehl, alles herbeizuschaffen, was die Spanier verlangten; und da er nur fünf Ziegen und zwei Schweine hatte, gab er ihnen sieben Büffel statt sechs. Hierauf wurde er wieder an's Land ganz vergnügt zurückgeschickt, denn sie machten ihm mehre kleine Geschenke, als sie ihn wieder freigaben.

Das Oberhaupt von Amaban, bei welchem

Pigafetta gewesen war, hatte nur Frauen zu seinem Dienst, die ganz nackt gingen, wie es auf diesen Inseln überall gewöhnlich war. Sie trugen kleine goldene Ringe in den Ohren, an welche sie kleine seidene Flocken befestigen. An den Armen trugen sie mehre goldene und messingene Ringe, daß oft die Arme bis an den Ellenbogen ganz davon bedeckt waren. Die Männer gehen ebenfalls nackt, tragen aber um den Hals eine Reihe runder Goldplättchen und ihre Haare werden mit Schilfkämmen zurückgehalten, die mit goldenen Ringen verziert sind. Manche tragen statt goldener Ringe den Hals einer getrockneten Kürbisflasche in den Ohren.

Das weiße Sandelholz wird nirgends anders als auf dieser Insel gefunden. Unsere Reisenden ankerten in der Nähe von dem Theil der Insel, wo einige Dörfer lagen, die von ihren Oberhäuptern bewohnt wurden. Auf einem andern Theile der Insel waren die Wohnungen von vier Brüdern, welche die Könige derselben sind. Diese Dörfer hießen Oibich, Lichsana, Suai und Cabanaza. Der erste war der bedeutendste. Man erzählte den Spaniern, daß ein Berg bei Cabanaza viel Gold erzeuge und daß mit den Goldkörnern, die Einwohner alles, was sie nöthig haben, kaufen. Hier treiben auch die Leute

von Malacca und Java ihren ganzen Handel mit Sandelholz und Wachs. Auch fanden die Spanier eine Junke von Luzon da, die Sandelholz einhandelte.

Die Bewohner sind Heiden. Sie erzählten unseren Reisenden, daß, wenn sie das Sandelholz abhauen wollten, sich ihnen der Teufel unter verschiedenen Gestalten vorstellte und sie sehr höflich fragte, ob sie etwas nöthig hätten. Aber seiner Höflichkeit ungeachtet flößte ihnen seine Erscheinung so viel Furcht ein, daß sie allemal einige Tage krank würden. Das erklärt sich so, daß die Leute, die das Sandelholz (santalum album Linn.) fällen, von den bösen Dünsten, die von diesem Holze aufsteigen, krank werden. Die Bewohner schneiden das Sandelholz bei gewissen Mondphasen; in jeder andern Zeit würde es nicht gut sein. Die zum Tausch gegen Sandelholz geeigneten Waaren sind nach Pigafetta rothes Tuch, Leinwand, Aexte, Nägel und Eisen.

Die Insel ist außerordentlich bewohnt; sie erstreckt sich weit von Osten nach Westen, ist aber von Süden nach Norden sehr schmal. Auf allen Inseln dieses Archipelagus, welche die Reisenden besuchten, herrschte die Krankheit des heiligen Hiob, und nir-

gends mehr als hier, wo man sie For Franchi, das heißt portugiesische Krankheit, nennt*).

Von Timor bis nach Großjava und bis nach Malacca ist eine Kette von Inseln. Die größten Dörfer sind auf Java. Man erzählte unsern Reisenden, daß auf dieser Insel es Gebrauch sei, die Körper der Vornehmen nach ihrem Tode zu verbrennen, und daß die am meisten von ihnen geliebten Frauen lebendig mit ihnen auf demselben Scheiterhaufen verbrannt würden. Mit Blumenkränzen geschmückt läßt sich die Frau von vier Männern auf einem Sessel durch die ganze Stadt tragen und mit lachender und ganz vergnügter Miene tröstet sie ihre weinenden Verwandten, und sagt zu ihnen: Ich speise diesen Abend mit meinem Gatten und werde diese Nacht bei ihm schlafen. Wenn sie zum

*) Wenn man unter der Krankheit des heiligen Hiob nach der am allgemeinsten angenommenen Meinung die venerische Seuche versteht, so finden wir sie auf den molukkischen Inseln und den Philippinen schon im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts; und da sie hier die portugiesische Krankheit genannt wird, so müssen wir glauben, daß die Portugiesen sie hingebracht haben. Der Name Franchi wird allerdings allen Europäern beigelegt; aber es ist sicher, daß bis dahin nur die Portugiesen nach den im Südmeer gelegenen Inseln gekommen waren. Doch kann die Krankheit des heiligen Hiob auch wol der Aussatz sein, der in Asien ziemlich gemein ist.

Amoretti.

Scheiterhaufen kommt, so tröstet sie sie von Neuem mit ähnlichen Worten und wirft sich in die Flammen, welche sie verzehren. Wenn sie sich weigerte, das zu thun, würde sie nicht mehr als eine ehrbare Frau und gute Gattin betrachtet werden.

Der alte Lootse erzählte den Spaniern noch andere seltsame Gebräuche und unter anderem auch, daß eine Insel, Ocoloro genannt, nur von Weibern bewohnt wäre, die durch den Wind befruchtet würden. Kommen sie mit einem Knaben nieder, so wird er auf der Stelle getödtet; ist es aber ein Mädchen, so ziehen sie es auf; und wenn es einmal ein Mann wagt, ihre Insel zu besuchen, so wird er von ihnen getödtet.

Noch andere fabelhafte Dinge wurden uns erzählt. Im Norden von Großjava, in dem Meerbusen von China, den die Alten Sinus Magnus nannten, soll es einen sehr großen Baum, Campanganghi genannt, geben, auf welchem gewisse Vögel sich aufhalten, die Garuda*) heißen, die so groß und stark sind, daß sie einen Büffel und selbst einen Elefanten in der Luft mit sich fortführen können und ihn zu dem Baume tragen. Der Ort, wo der

*) Der Vogel Rock der Tausend und Eine Nacht. Diese ganze Erzählung ist durchaus arabischen Ursprungs.

Baum wächst, heißt Puzathaer, die Frucht des Baumes, Buapanganghi, ist weit größer als eine Wassermelone. Die Mauren von Borneo sagten uns, daß sie zwei dieser Vögel gesehen hätten, welche ihr König aus dem Reiche Siam erhalten hätte. Man kann sich dem Baume nicht nähern wegen der Strudel, die bis auf drei oder vier Meilen Entfernung dort im Meere kreisen. Auch sagte man noch, Alles, was man uns von diesem Baume erzähle, habe man auf folgende Weise erfahren: Eine Junke wurde von den Strudeln bei dem Baume ergriffen und litt Schiffbruch. Alle darin befindlichen Leute kamen um, mit Ausnahme eines kleinen Kindes, welches sich wunderbarer Weise auf einem Brete rettete. Als es bei dem Baume ankam, stieg es an das Land und verbarg sich unter dem Flügel eines dieser großen Vögel, ohne von diesem bemerkt zu werden. Am andern Morgen kam der Vogel an's Land, um einen Büffel zu holen; das Kind ging aus seinem Flügel hervor und rettete sich. Auf diese Weise erfuhr man die Geschichte der Vögel und woher die großen Früchte kommen, die man so häufig im Meere findet.

Die großen hinterindischen Inseln spielten in den Mährchen und Reisen der Araber von jeher

eine große Rolle; die seltsamsten Menschen mit gar eigenthümlichen Gewohnheiten, Wunderthiere und Wunderbäume, genug Wunder aller Art finden die Schiffer dort vor, die durch Stürme oder des Handels wegen an ihre Küste getrieben werden. Es ist als wenn die frühern Reisenden auf jenen Inseln in einen eigenthümlichen magischen Sagenkreis eingedrungen wären. So ergeht es auch unsern spanischen Seefahrern; kaum sind sie in jene Gegenden gelangt, so leben um sie alle jene alten Mährchen auf. —

Im Osten der Südspitze von Malacca gibt es mehre Burgen und Städte, die Pigafetta aufzählt. Judia ist die Residenz des Königs von Siam, der Siri Zacabedera heißt. Alle jene Städte sind wie die unsrigen gebaut und gehören dem Könige von Siam. Man erzählte unsern Reisenden, daß es am Ufer eines Flusses in diesem Königreiche große Vögel gäbe, die sich blos von Aas nährten, das sie aber nicht eher berühren, als bis ein anderer Vogel dabei gewesen ist und das Herz aus dem todten Thiere gefressen hat.

Ueber Siam hinaus liegt Camogia, dessen König Saret Zacabedera heißt, dann Chiempa, dessen König der Raja Brahami Martu ist. In diesem

Lande wächst der Rhabarber *), den man auf folgende Weise erhält: Eine Gesellschaft von zwanzig bis fünfundzwanzig Leuten gehen zusammen in den Wald, wo sie die Nacht auf Bäumen zubringen, um sich gegen die Löwen und andere reißende Thiere zu sichern, und zu gleicher Zeit, um des Geruches des Rhabarbers willen, den der Wind ihnen zuführt. Am Morgen gehen sie nach dem Orte zu, wo der Geruch herkommt, und suchen den Rhabarber, bis sie ihn finden. Der Rhabarber ist das verfaulte Holz eines großen Baumes, der seinen Geruch durch die Fäulniß selbst erhält. Der beste Theil des Baumes ist seine Wurzel, jedoch hat der Stamm, den man Calama nennt, dieselbe medizinische Eigenschaft.

Nachher kommt das Reich Cocchi **), dessen König Raga Siri Bummipala heißt. Dieses gränzt an Groß-China, dessen König der mächtigste Herrscher der Erde ist; sein Name ist Santoa Raja. Siebenzig gekrönte Könige sind ihm zinspflichtig, und jeder dieser Könige hat zehn oder funfzehn, die von ihm

*) Die Beschreibung, die wir hier nach Pigafetta von dem Rhabarber geben, ist nichts weniger als richtig; man muß dabei bedenken, daß der Reisende alle diese Fabeln von einem Mauren hatte, der mit auf dem Schiffe war. Fabre fügt hinzu, daß man nicht daran glaubte.

**) Cochinchina.

abhängen. Der Hafen dieses Königreichs heißt Guantan *), und unter seinen zahlreichen Städten sind Nankin und Comlaha die ersten an Rang. Die Residenz des Königs ist in dieser letzteren. Neben seinem Palast hat er auf den vier Seiten, die nach allen vier Weltgegenden gehen, seine vier vornehmsten Minister; jeder gibt denen Audienz, die von seiner Seite kommen. Alle Könige und Herren von Groß- und Oberindien haben als Zeichen der Abhängigkeit mitten in ihrer Residenz die Marmorfigur eines Thieres, das viel stärker ist als der Löwe, und Chinga heißt, welches auch im königlichen Siegel ist **). Alle die, welche in seinen Hafen kommen, sind genöthigt, dieselbe Figur von Elfenbein oder Wachs auf ihrem Schiffe zu haben. Wenn einer der Herren seines Reiches ihm ungehorsam ist, so wird er geschunden und seine Haut an der Sonne getrocknet, eingesalzen und ausgestopft, und dann wird die ausgestopfte Figur an einem erhabenen Orte der Stadt aufgestellt, mit niedergebeugtem Haupt und die Hände über den Kopf zusammengebunden, in der Stellung Zongu,

*) Canton.

**) Der Drache, das Wappen und Symbol der Kaiser von China.

das heißt seine Verbeugung vor dem Könige machen wollend*). Der König läßt sich vor niemandem sehen, und wenn er die Seinigen sehen will, so läßt er sich auf einem mit vieler Kunst gearbeiteten und reichverzierten Pfau tragen, von sechs Frauen begleitet, die ganz so gekleidet sind wie er; so daß man ihn nicht von ihnen unterscheiden kann. Darauf stellt er sich in die kostbar geschmückte Figur einer Schlange, Naga**) genannt, die einen Krystall in der Brust hat, durch welchen der König Alles sieht, ohne selbst gesehen zu werden. Er heirathet seine Schwestern, damit das königliche Blut sich nicht mit dem seiner Unterthanen vermische. Sein Palast ist mit siebenfachen Mauern umgeben, und in jedem Zwischenraume befinden sich alle Tage zehntausend Mann Wache, die man alle zwölf Stunden ablöst. Jede Mauer hat ein Thor und jedes Thor eine Wache. Am ersten Thore steht ein Mann mit einer Peitsche in der Hand; am zweiten ein Hund; am dritten ein Mann mit einer eisernen Keule; am vierten ein Mann mit Bogen und Pfeilen; am fünften ein

*) Der Reisende Bruce hat mehrmals in Abyssinien die Großen, die sich empört hatten, auf dieselbe Weise strafen gesehen.

**) Ist das nicht wieder der Drache?

Mann mit einer Lanze; am sechsten ein Löwe; am siebenten zwei weiße Elefanten. Der Palast enthält neunundsiebenzig Säle, in denen nur Frauen zum Dienste des Königs sind und beständig Kerzen brennen. Will man um den ganzen Palast herumgehen, so braucht man wenigstens einen Tag. Am Ende des Palastes sind vier Säle, wo die Minister mit dem Könige sprechen. Wände, Decke und selbst der Fußboden eines dieser Säle sind mit Erz ausgelegt; in einem zweiten sind die Verzierungen von Silber; in einem dritten von Gold; in einem vierten von Perlen und Edelsteinen. In diese Säle werden alle Schätze und alles Gold gestellt, was der König zum Tribut erhält.

Die Chinesen sind weiß und gehen gekleidet; sie haben wie wir Tische zum Essen. Man sieht auch bei ihnen Kreuze, doch weiß Pigafetta nicht, wozu sie dieselben brauchen.

Aus China kommt der Bisam. Das Thier, welches ihn hervorbringt, ist eine Art Katze, der Zibetkatze ähnlich, und nährt sich von einem süßen Holze, das einen Finger dick ist und Chamaru heißt. Um den Bisam zu bekommen, setzt man dem Thiere einen Blutigel an, und wenn dieser mit seinem Blut gefüllt ist, so zerquetscht man ihn und

sammelt das Blut auf einem Teller, um es in der Sonne vier oder fünf Tage trocknen zu lassen. Auf diese Weise wird es erst recht gut. Wer eine Bisamkatze hält, muß eine Abgabe geben. Die Bisamkörner, die man nach Europa zu Pigafetta's Zeiten brachte, sind nur kleine Stücke junges Ziegenfleisch, die man in Bisam getaucht hat. Das Blut ist zuweilen geronnen, reinigt sich aber leicht. Die Katze, die den Bisam erzeugt, heißt Castor und der Blutigel Linta.

Wenn man die Küste China's hinaufsegelt, trifft man verschiedene Völker an, nämlich, die Chiencis, welche die Inseln bewohnen, wo man die Perlen fischt und wo es auch Zimmt gibt. Die Lecchiis bewohnen das diesen Inseln benachbarte Festland. Der Eingang zu ihrem Hafen geht durch einen großen Berg, deshalb müssen alle Junken und Schiffe, die hinein wollen, vorher ihre Masten niederlegen. Der König des Landes heißt Moni, und ist dem von China unterwürfig, hat aber noch zwanzig Könige unter seiner Botmäßigkeit. Seine Hauptstadt ist Barancai und hier ist das orientalische Catai.

Han ist eine hohe und kalte Insel, wo es Kupfer, Silber und Seide gibt. Mili, Jaula und

Gaio sind drei ziemlich kalte Länder auf dem festen Lande. Friagonla und Frianga sind zwei Inseln, von denen man Kupfer, Silber, Perlen und Seide bezieht. Bassi ist ein niedriges Land auf dem Kontinent. Sumbdit-Radit ist eine Insel reich an Gold, wo die Menschen einen großen goldenen Ring um den Fuß am Knöchel tragen. Die benachbarten Berge werden von Völkern bewohnt, die ihre Eltern tödten, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, um ihnen die Beschwerden des Alters zu ersparen *). Alle diese Völker sind Heiden.

Am 11. Februar verließen unsere Reisenden die Insel Timor und schifften in das große Meer, welches Laut Chidol heißt. Südwestlich segelnd ließen sie aus Furcht vor den Portugiesen die Insel Sumatra, von welcher Pigafetta irrthümlich meint, daß sie von den Alten Taprobane genannt worden sei, zur Rechten nach Norden, so wie die ganze Küste von Großindien.

*) Aehnliches erzählt Herodot von den Issedonen, einer Völkerschaft in Hochasien.

Zweites Kapitel.

Umsegelung des Caps; Inseln des grünen Vorgebirges; Feindseligkeit der Portugiesen; Rückkehr nach Spanien; die erste Weltumsegelung vollbracht; Schluß von Pigafetta's Tagebuch.

Pigafetta erzählt weiter: Um an dem Cap der guten Hoffnung vorbeizukommen, segelten wir bis zum 42. Grad südlicher Breite hinauf und wir mußten wegen der beständigen West- und Nordwestwinde, die mit einem fürchterlichen Ungewitter endigten, neun Wochen mit eingezogenem Segel in der Nähe des Caps zubringen. Es ist das gefährlichste Cap auf Erden.

Einige unter uns, und vorzüglich die Kranken, wollten an der Küste von Mozambique landen, wo eine portugiesische Niederlassung ist, wegen der Lecke, die das Schiff hatte, wegen der heftigen Kälte und vor Allem, weil wir keinen Reis und kein Wasser mehr hatten; denn alles Fleisch war, weil wir kein Salz dazu hatten verwenden können, in Fäul-

niß übergegangen. Doch war der größere Theil der Mannschaft noch mehr der Ehre als dem Leben zugethan, und so entschlossen wir uns, nach Spanien zurückzukehren, was auch für Gefahren wir dabei noch entgegengingen.

Endlich am 6. Mai kamen wir an dem fürchterlichen Cap vorbei; wir mußten uns ihm aber bis auf fünf Meilen nähern, sonst würden wir nie vorbeigekommen sein.

Nun segelten wir zwei Monate lang nordwestlich, ohne uns Ruhe zu gönnen, und verloren während dieser Zeit ein und zwanzig Menschen sowol Christen als Indianer. Es fehlte uns an allen Lebensmitteln und wenn uns der Himmel nicht noch günstiges Wetter gesendet hätte, so wären wir alle Hungers gestorben. Am 9. Juli erblickten wir die Inseln des grünen Vorgebirges und warfen auf der Insel San Jago den Anker.

Da wir wußten, daß wir hier uns an Feindesland befanden und daß man sicher Verdacht auf uns werfen würde, hatten wir die Vorsicht, durch die Leute, die mit der Schaluppe an's Land gingen, sagen zu lassen, daß wir von unserem Wege abgegangen und in diesen Hafen eingelaufen

wären, weil wir unsern Fockmast unter der Linie zerbrochen und mit der Ausbesserung viel Zeit verloren hätten. Unser Oberbefehlshaber hätte mit noch zwei andern Schiffen die Reise nach Spanien fortgesetzt. Wir wollten sie auf diese Weise glauben machen, daß wir von den Küsten Amerika's und nicht vom Cap der guten Hoffnung kämen. Man glaubte uns und wir erhielten zwei mal die Schaluppe voll Reis gegen unsere Waaren.

Um zu sehen, ob unsere Schiffstagebücher richtig wären, fragten wir am Lande, was für einen Tag wir hätten? Man antwortete uns, es wäre Donnerstag; das setzte uns in Verwunderung, weil wir nach unsern Tagebüchern erst Mittwoch hatten. Wir konnten es nicht glauben, daß wir uns um einen Tag geirrt hätten, und ich war noch mehr erstaunt als die andern, weil ich mich immer doch so wohl befunden hatte, daß ich jeden Tag ununterbrochen darin angemerkt hatte. In der Folge erfuhren wir, daß kein Irrthum in unserer Rechnung vorgefallen war, sondern daß der Unterschied nur daher rührte, daß wir in der Zeit die Erde von Osten nach Westen ganz umschifft hatten und immer dem Laufe der Sonne folgend auf denselben Punkt zurückgekommen waren, folglich den Wechsel von Tag und

Nacht einmal weniger gehabt hatten, als die, welche auf derselben Stelle geblieben waren.

Als die Schaluppe zum dritten Male an's Land mit dreizehn Leuten kam, um noch eine Ladung einzunehmen, erzählt Pigafetta weiter, sahen wir, daß man sie zurückhielt, und wir hatten nach den Bewegungen, die wir auf einigen Karavellen gewahrten, Grund zu argwöhnen, daß man sich auch unseres Schiffes bemächtigen wolle. Das bewog uns, gleich unter Segel zu gehen. Wir erfuhren später, daß einer unserer Matrosen unser Geheimniß verrathen und erzählt hatte, unser Oberbefehlshaber sei todt und unser Schiff sei das einzige vom Geschwader Magellan's, welches noch übrig wäre.

Dank der Vorsehung, am 6. September liefen wir in der Bai von San Lucar ein, und von sechzig Menschen, die unsere Mannschaft ausmachten, als wir von den Molukken absegelten, waren nur noch achtzehn geblieben, die zum großen Theil noch krank waren. Die andern waren auf der Insel Timor davongelaufen, andere waren daselbst wegen begangener Verbrechen zum Tode verdammt worden und andere waren vor Hunger gestorben.

Von der Zeit unserer Abreise aus der Bai von San Lucar bis zur Zeit unserer Rückkehr hatten

wir nach unserer Rechnung vierzehntausend vierhundert und sechzig Meilen durchsegelt und den Weg um die ganze Erde von Osten nach Westen gemacht.

Montags am 8. September warfen wir beim Molo von Sevilla Anker und feuerten unser ganzes Geschütz ab.

Am Dienstag begaben wir uns an's Land im Hemd und mit nackten Füßen, eine Kerze in der Hand, in die Kirche unsrer lieben Frauen und in die Kirche der heiligen Maria von Antigua, wie wir in der Zeit unseres Unglücks angelobt hatten.

Hier ist das Ende von Pigafetta's Tagebuch, welchem wir seit der Abfahrt von den Philippinen fast immer gefolgt sind, da die andern über die erste Weltumsegelung berichtenden Geschichtschreiber weder so ausführlich noch so genau über die nachfolgenden Ereignisse schreiben, als der Ritter Pigafetta, der wol auch in vertraulicherer Stellung zu den dem großen General nachfolgenden Kapitainen gestanden haben mag als zu dem ernsten und hochgestellten Magellan, und da die Rückfahrt auf einem Schiffe vor sich ging, die Expedizion und ihre Begebnisse besser übersehen und beurtheilen konnte, als zur Zeit, da die Flotte noch aus mehren großen Schiffen bestand, die zwar der Leitung verschiedener Kapitaine

anvertraut, aber den Befehlen eines immer Verrath fürchtenden sehr abgeschlossenen Oberbefehlshabers Folge leisten mußten.

Groß und außerordentlich waren die Begegnisse, die den ersten Weltumseglern auf den von ihnen zuerst befahrenen Bahnen widerfuhren; groß und außerordentlich die Erfahrungen, die sie sammelten, und alle Welt staunte bei ihrer Rückkehr über ihr ungeheures Unternehmen und die merkwürdigen Dinge, die sie zu erzählen hatten. Wir wollen hier Herrera's Bericht über einige Beobachtungen unserer Seefahrer in seiner eigenthümlichen Weise folgen lassen; der Leser wird sich um so mehr veranschaulichen können, welchen Eindruck jene neuen und überraschenden Begebenheiten auf die Zeitgenossen machten und wie diese sie aufzufassen und zu deuten suchten:

„Diese Leute hatten eine Menge neue Dinge von ihrer Schiffahrt zu erzählen, unter andern, daß Sonne und Mond ihnen mehre Male von Europa zurückzukehren schienen; was so zu erklären ist, daß unsere Schiffenden immer den Schatten im Süden hatten, als ihnen das so erschien, und die Sonne denen, die dreißig Grad von den entgegengesetzten Aequinoctialgegenden herkommen, zur Rechten aufgeht, so

daß die, die nach ihr hinsehen, sich nach Norden wenden müssen; so kam jene Täuschung hervor *). Sie brachten auf ihrer Reise um die Erde drei Jahre weniger vierzehn Tage zu und verloren nach ihrer Annahme einen Tag, weshalb sie Freitags Fleisch aßen und den Ostertag am Montag feierten. Zweitausend Meilen hätte ihre Fahrt in gerader Linie betragen; — hier meint Herrera wol von den Gewürzinseln bis Spanien — aber ihr Weg kann wol zu vierzehntausend Meilen angenommen werden wegen der Umschiffung und des Besuchs von vielen Ländern und Inseln; denn bald mußten sie dahin, bald dorthin segeln und oftmals auch verirrten sie sich. Wiewol sie einige Male den Norden aus dem Gesichte verloren, suchten sie sich doch immer nach ihm zu richten; sie beobachteten dabei stets die Magnetnadel in der Weise wie im mittelländischen Meere; wiewol man sagt, daß sie in jenen Gegenden etwas

*) Bekanntlich erzählt Herodot als etwas Merkwürdiges, daß Phönizier, als sie Afrika umschifft, die Sonne zur Rechten gehabt hätten; zur Zeit del Cano's aber und noch mehr des später lebenden Herrera, wo man so oft nach Indien geschifft, muß das schon ein allgemein bekanntes Faktum gewesen sein, so daß zu verwundern ist, warum der Geschichtschreiber darüber als über eine ganz neue Beobachtung der ersten Weltumsegler berichtet.

von ihrer Kraft verliere. Nach Süden oder dem antarktischen Pol zu stehen immer zwei kleine Nebelsterne — Capwölkchen von den Astronomen genannt — mit den vier Sternen im Kreuz, mit drei andern ganz in der Nähe; diese sind unserem Norden entgegengesetzt und gelten als Zeichen des andern Pols, den man Süden nennt. Wahrlich dieser Kapitain Juan Sebastian del Cano ist würdig eines ewigen Ruhmes, weil er der Erste gewesen ist, der die Fahrt um die Welt vollbracht, und es kann ihm hierin weder einer im Alterthum noch in den neuern Zeiten verglichen werden.

Was nun den Grund anlangt, daß die auf dem Schiffe Vittoria sich um einen Tag in ihrer Rechnung betrogen sahen, so gibt es verschiedene Meinungen über diesen Gegenstand und eine spricht sich dahin aus, daß sie vergessen hätten, den Tag einem Schaltjahr zuzuzählen; doch ist die des Jesuiten Joseph d'Acosta wol die richtigste, welcher sagt, daß die, welche von Untergang nach Aufgang der Sonne segeln, immer einen Tag gewinnen, weil die Sonne ihnen immer eher scheint; denen aber, die von Osten nach Westen schiffen, widerfährt das Gegentheil, weil auf ihrer Umfahrt ihnen ein Tag verloren geht, indem ihnen die Sonne immer später aufsteigt; so daß, wenn

es in Spanien Mittag ist, der Tag in Peru erst beginnt, und wenn es dort völlig Tag geworden, bei uns Nacht ist; so daß also, wenn die Portugiesen von Morgen nach Abend und die Spanier von Abend nach Morgen gesegelt sind und sich auf den Philippinen oder zu Macao treffen, die einen zwölf Stunden vorauf haben, während die andern so viel verloren haben. So findet sich auf demselben Punkt eine Differenz von vier und zwanzig Stunden, was einen ganzen Tag gibt. Wenn also die einen schon am dritten Mai sind, haben die andern erst den zweiten; so gibt die Verschiedenheit der Mittagslinie eine verschiedene Tagerechnung. Und da nun die, welche von Osten nach Westen schiffen, die Mittagslinie wechseln, ohne dessen gewahr zu werden, und auf der andern Seite der Erde dieselbe Rechnung verfolgen, die sie bei der Abfahrt begonnen; so findet sich, wenn sie die Fahrt um die Erde vollendet haben, nothwendig der Irrthum um einen ganzen Tag. — Daher kann man sich nicht wundern, daß das Schiff Vittoria, welches zum ersten Male diese Schiffahrt vollendet, diesen Irrthum nicht wahrgenommen, da das erst durch die lange Erfahrung richtig erkannt werden kann.

Erst durch diese Erdumschiffung erlangte man die Sicherheit von der Kugelgestalt der Erde. Die Alten, wie wir schon gesehen haben, konnten nur durch Schlüsse zu der Annahme kommen, daß die Erde rund sei. „Sie waren nicht gewiß," sagt Buffon, „ob der Ozean die Erde ganz umgebe. Einige haben es allerdings geahnet, aber doch nur so obenhin und ohne weitere Begründung, daß auch keiner es wagen konnte nur anzunehmen oder gar auszusprechen, daß es möglich sei, die Erde zu umschiffen." Magellan gebührt der Ruhm, dieses große Unternehmen ausgeführt zu haben, das noch nach jenem Vorgange so außerordentlich war, daß beinahe ein halbes Jahrhundert verging, bevor eine neue Reise um die Erde vollbracht wurde. Der Engländer Francis Drake war der Zweite, der die Erde umsegelt hat, jedoch ohne bei seiner Abfahrt von England daran gedacht zu haben, denn erst, nachdem er die Küste Neuspaniens gebrandschatzt, faßte er den Entschluß, die Reise durch den stillen Ozean anzutreten, um nicht etwa einer mächtigeren spanischen Flotte zu begegnen.

Des Brosses sagt: „Es konnten die Alten in den Vorurtheilen, in welchen sie befangen waren,

nicht auf den Gedanken kommen, eine Reise um die Erde zu unternehmen, oder sie für ausführbar zu halten. Die Ausführung eines solchen Unternehmens wird auch für unmöglich unter den Breitengraden unserer alten gemäßigten Zone gehalten. Es ist uns noch nicht unter unserer nördlichen Zone gelungen, welche die Alten für unwohnbar hielten; aber noch weniger dachten sie an ein solches Unternehmen in der uns entgegengesetzten gemäßigten Zone, da in die zu gelangen sie für unmöglich hielten wegen der in der Mitte liegenden undurchdringlichen heißen Zone."

Drittes Kapitel.

Rückkehr und Empfang des Schiffes San Antonio in Spanien; Geschick der Mannschaft der Trinidad.

Um über die große von Magellan unternommene Expedizion so viel als möglich vollständig zu berichten, müssen wir noch einmal zu den Schiffen zurückkehren, die sich während der Fahrt von der Flotte getrennt; zuerst zum S. Antonio, der bei der Einfahrt in die später nach ihrem berühmten Entdecker genannte Magellansstraße dem großen General und seinem Unternehmen untreu geworden und den Weg nach Europa zurückgenommen. Dieses Schiff richtete zuerst seinen Weg nach Afrika und segelte dann an der Guineaküste hin nach Spanien, und kam gegen das Ende März 1521 — im November 1520 hatte es die Magellansstraße verlassen — zu S. Lucar an. Der Kapitain Alvaro de la Mezquita wurde als Gefangener auf dem Schiffe mit fortgeführt, und die Meuterer zwangen ihn mit allerlei Martern, alles das zu sagen, was ihnen

gut schien zur Rechtfertigung ihres Verfahrens. Sie selbst sagten einstimmig aus, daß Magellan sich großer Grausamkeit gegen sie habe zu schulden kommen lassen, weil sie ihn an die königlichen Befehle gemahnt, die er mit seinem Amte erhalten, um den Weg nach den Molukken zu finden und die Gewürzinseln zu entdecken; doch habe er diesen Weg nicht verfolgt, sondern sei immer an der Küste Amerika's hingesegelt, so daß die Lebensmittel ohne Nutzen verzehrt und die Zeit verschwendet worden sei; denn mehre Monate sei er schon von S. Lucar abgesegelt gewesen und doch nicht weiter gekommen. Sie übergaben ihren Gefangenen den Beamten des indischen Hauses zu Sevilla, die auch die fünf und funfzig Personen, welche in dem S. Antonio zurückgekommen waren, in Verhör nahmen. Alvaro de Mezquita wurde in's Gefängniß gebracht; aber auch Geronimo Guerra, Estevan Gomez, Chinchilla und Angulo wurden mit noch einigen andern hingesetzt, die übrigen ließ man gehen, weil ihre Bewachung zu viel Geld gekostet haben würde. Auch das Schiff wurde in Sicherheit gebracht und alles, was darin war, und den Ministern des Raths von Indien Bericht über alles erstattet, wie auch über das Schicksal der Kapitaine Juan de Carta-

gena, Luys de Mendoza, Gaspar de Queseda und der andern von Magellan Verurtheilten. Die Frau und die Kinder Magellan's, die sich gerade in Sevilla aufhielten, wurden ebenfalls unter Aufsicht gestellt, daß sie nicht nach Portugal fliehen könnten, bis man sich über die Wahrheit der Angaben jener Leute richtige Auskunft verschafft. Die Gefangenen von S. Antonio wurden nach Burgos zum Verhör vor den königlichen Rath geschafft und es wurde Befehl gegeben, Juan de Cartagena aufzusuchen.

Wir haben das Schiff la Trinidad bei der Abfahrt der Vittoria bei Tidore verlassen, wo es vor Anker lag, um ausgebessert zu werden. Der Kapitain desselben, Carvalho, starb, ehe es auslaufen konnte, und Gonzales Gomez d'Espinosa wurde an seine Stelle gewählt. Der König von Gilolo kam nach Tidore, und als er auf seine Bitten die Art der Spanier zu kämpfen gesehen hatte, trug er sich zum Vasallen des Königs von Kastilien an; doch bat er den Kapitain Espinosa, ihm doch zwei Stück Artillerie mit den dazu gehörigen Leuten zu geben, die ihm zur Züchtigung einiger Rebellen beistehen könnten. Als nun das Schiff ausgebessert war, wozu die Bewohner von Tidore allen möglichen Beistand leisteten, kamen auch die, welche dem König von Gilolo

zu Diensten gewesen, wieder zurück. Jetzt wurde die Abfahrt angesetzt; um aber das Schiff nicht zu überladen, beschloß Gonzales Gomez, einen Theil der Waaren auf der Insel zurückzulassen mit vier Spaniern zu ihrer Bewachung, die eine Art von Faktorei bilden sollten für die ersten Schiffe, die aus Spanien nach den Molukken kommen könnten. Die auf der Trinidad nahmen nun Abschied vom König und seinem Hof und fuhren am 16. April 1522 ab. Vierzig Meilen von Tidore etwa kamen sie an eine Insel, die dem Könige zugehörte, und weil dieser sie seinen Unterthanen auf das Angelegentlichste empfohlen, hatten sie sich auch der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen. Als sie nun von diesem Orte weiter fuhren und sich auf hoher See sahen, beriethen sie unter einander, welchen Weg sie wol nehmen sollten, und urtheilten nach der Rundung der Erde und der Sonnenhöhe, daß die Entfernung von den Molukken bis nach Panama, dem Festland von Amerika, kaum zweitausend Meilen betragen könne; daß also, wenn sie gutes Wetter dazu hätten, dieser Weg der kürzeste und die Reise die beste sein würde, die sie nach dem Willen des Königs weiter unternehmen könnten. Ihr Weg war also nach Osten; aber die Winde waren so

widrig, daß sie immer nördlich segeln mußten und bis zum 27° kamen, wo sie eine Insel fanden, die von rohen Menschen bewohnt war, die in das Schiff zu dringen suchten. Sie nahmen einen gefangen und verfolgten ihre Fahrt nördlich. So mochten sie wol vier Monate geschifft sein*), bis sie zum 42° Grad kamen, wo sie fünf Tage lang ein so furchtbares Ungewitter zu bestehen hatten, daß der Mast sich an zwei Stellen spaltete. Das Vorderkastell mußten sie wegnehmen und das Hintertheil des Schiffes wurde zertrümmert. Kurz sie waren nahe daran unterzugehen, da der größte Theil ihrer Segel ganz zerrissen war, als der Himmel ihr Gebet noch erhörte und das Wetter ruhiger wurde. Aber Alle auf dem Schiffe wurden krank, und da sie nun glaubten, daß es Würmer seien, die ihnen so viel Uebel verursachten, öffneten sie den ersten, der starb, fanden aber keinen bei ihm.

Bei dem Ungewitter hatten sie den Plan gefaßt, nach der Insel zurückzukehren, wo sie den Mann gefangen genommen hatten, allein sie konnten nicht an ihr landen; doch kamen sie an eine andere, zwanzig Meilen entfernt von jener. Die ganze

*) Barros sagt wol sehr übertrieben, das Schiff sei bis 800 Meilen weit von den Molukken gesegelt.

Mannschaft war fast noch erkrankt. Sie schickten den Indianer an's Land, der mit zwei andern zum Schiff zurück kam und süßes Rohr und andere Vegetabilien brachte, die man den Kranken gab. Der Kapitain befahl zweien seiner Leute an's Land zu steigen, um es zu erforschen; sie kamen zurück und sagten aus, daß die Insel klein und unfruchtbar sei und daß sie kaum vierzig Menschen auf ihr vorgefunden hätten. Nun stieg der Kapitain selbst an's Land und nach langem Suchen auf den Felsen ringsum fand er endlich einen Brunnen auf der Höhe eines derselben, aus welchem sie funfzehn Pipen Wassers für das Schiff schöpften. Vier Leute von dem Schiff verbargen sich auf dieser Insel, und wie sehr man nach ihnen rief und ihnen Pardon anbot, sie kamen nicht wieder zurück. Unsere Seefahrer beschlossen, weiter nach den Molukken zurückzufahren; von jener Insel bis zu den Molukken mögen aber wol dreihundert Meilen sein*); und einen und einen halben Monat brauchten sie nun, um den Weg wieder zurückzulegen, während

*) Nach den sehr allgemeinen Angaben Herrera's und Barros' läßt sich gar nicht urtheilen, welche Inseln das wol gewesen sein mögen, die Espinosa mit seinen Leuten aufgefunden hat.

welcher Zeit sieben und zwanzig Menschen starben. Als sie an die erste Insel kamen, vier Meilen von Tidore, begegneten sie einem Schiff, welches ihnen die Mittheilung machte, daß vierzehn Tage nach der Abreise der Trinidad die Portugiesen vor Ternate angekommen seien und daselbst ein Fort zu bauen begonnen hätten. Espinosa bat die Leute dieses Schiffes, daß sie gegen eine gute Belohnung doch einen Mann nach Ternate bringen möchten; diesem gab er einen Brief an Antonio de Brito, den portugiesischen Kapitain, in welchem er ihn dringend bat, dem Schiffe Trinidad Hilfe zuzusenden, bevor es unterginge, weil die Mannschaft desselben nicht einmal die Anker lichten könne, um die Fahrt nach Ternate zurückzulegen. Antonio de Brito schickte sogleich einige Fahrzeuge nach Empfang des Briefes voll Lebensmittel ab, mit einer ziemlichen Anzahl von Leuten, unter dem Befehl des Don Garcia Henriquez, die sehr erstaunt waren, als sie auf dem großen Schiffe so wenig Leute und in einem so erbärmlichen Zustande fanden. Nachdem der Wind sich gelegt hatte, führten sie das Schiff in drei Tagen nach Ternate, wo sie eine sehr gute Aufnahme fanden. Die Portugiesen hatten die Spanier, welche zur Bewachung der Waaren zurück-

gelassen waren und die Faktorei bilden sollten, gefangen genommen, einer von den vieren war gestorben, Brito gab ihnen die Freiheit, als sie ihm vorgeführt wurden. Vier Tage waren seit der Rückkunft der Spanier zu Ternate verflossen, als Antonio de Brito sich aller ihrer Schiffs- und Tagebücher, wie ihrer Briefe und alles dessen, was er im Schiffe vorfand, bemächtigte und Gonzales Gomez d'Espinosa sagen ließ, daß er ihm die königliche Fahne Kastiliens überliefern solle. Dieser antwortete ihm, daß er das nicht thun werde, ihm aber auch die Wegnahme nicht wehren könne, da ja der portugiesische Kapitain sich schon in den Besitz der Fahne gesetzt habe. Hierüber wurde ein Protokoll von dem Schiffsschreiber genommen. Die Spanier blieben drei Monate zu Ternate. Als Don Garcia nach Indien segelte, gab ihnen Antonio de Brito die Freiheit mitzufahren, mit Ausnahme des Obersteuermanns, des Schiffsschreibers und des Zimmermanns, denn mit diesen habe er es noch zu thun, sagte er *). Dagegen ging der Kapitain Espinosa

*) Nach dieser Erzählung der Geschichtschreiber Barros und Herrera scheint die Angabe anderer Geschichtschreiber unbegründet zu sein, daß Brito die Gefährten Magellan's so schlecht behandelt und in finstere Kerker geworfen habe.

mit ab, von welchem der Geschichtschreiber Barros ein Tagebuch, welches er auf der ganzen Reise geführt, besaß und zu seinem Bericht über jene Reise benutzte.

Der Faktor in Ternate hat, nach Barros' Angabe, auch einige Handschriften des Kosmographen Andres de San Martin, der auf Zebu erschlagen wurde, aufbewahrt.

Von Ternate begaben sich die Spanier nach Bandan, nach Java und von da nach Malacca, einer Stadt, wie Herrera sagt, die den größten Handelsplatz aller Länder abgibt, von der Meerenge von Mecca bis zu den Königreichen Cambaga, Bengalen und Pegu. In Indien aber wurden sie vom Schiffe Trinidad zurückgehalten, bis Don Enriquez de Menezes Gouverneur von Goa wurde, der es sehr bedauerte, daß man die armen Kastilianer über ein Jahr zurückbehalten und ihre Reise in's Vaterland nicht habe fortsetzen lassen. So wurde denn endlich noch der Rest der Leute, die an der großen Expedizion Magellan's Theil genommen, auf portugiesischen Schiffen nach Europa geführt, nachdem sie fünf Jahre unter allerlei Abenteuern und großem Mißgeschick vom Vaterland waren entfernt gewesen.

Schluß.

Als nun Juan Sebastian del Cano mit seinen Gefährten an den Hof kam, wurden sie mit außerordentlichen Ehren empfangen; vor allen aber del Cano, dem der Kaiser fünfhundert Dukaten Pension auf Lebenszeit verlieh, welche Summe er auf das Oberaufsichtshaus der Gewürze beziehen sollte, das errichtet wurde und zu dessen Vorsteher Christoph de Haro ernannt ward. Ferner verlieh der Kaiser funfzigtausend Maravedis an Michael de Rodas, den Schiffsmeister der Vittoria, und eine ähnliche Summe an Franz Albo, den Steuermann. Als Wappen verlieh er Juan Sebastian del Cano ein goldnes Schloß auf rothem Felde, hochoben auf der einen Hälfte des Schildes, die andere war auf goldenem Felde mit Gewürzen besäet, Zimmtstäbe, im Andreaskreuz drei Muskatnüsse und zwei Gewürznäglein; und oben auf dem Schilde als Helm eine Weltkugel mit den Worten: **Primus circumdedisti me.** Der Schild wurde gehalten von zwei Königen, die bis zum Gürtel roth und vom Gürtel an weiß gekleidet waren; jeder hatte eine Krone auf

dem Haupte und einen Zweig in der Hand, der eine von Gewürznelken, der andere vom Muskatbaum, und sollten die beiden Könige vorstellen, die über die Gewürzinseln herrschten. Aehnlich war das Schild Martin Mendez', des Schatzmeisters des Schiffes. Den Lieutenant Michael de Rodas aus Sevilla schlug der König eigenhändig zum Ritter, und gab ihm ein ähnliches Schild wie das schon beschriebene; so erhielt es auch Hernando de Bustamente.

Aus diesen Verleihungen kann man erkennen, welch hohe Bedeutung damals die Gewürzinseln hatten und daß ihre Besitznahme als eigentlicher Zweck der Reise Magellan's und der großen ausgerüsteten Flotte angesehen wurde. Die Spanier konnten sich jedoch nicht auf jenen Inseln halten und wurden von den Portugiesen verdrängt, ohne daß jene wieder Ansprüche nach dem Rechte der Demarkazion auf die kostbaren Inseln gemacht hätten; sie suchten sich dagegen zu entschädigen, indem sie die von ihm weniger gewürdigten, aber nachher so groß und immer wichtiger erscheinenden Philippinen, dem bedeutendsten und wichtigsten Lande, welches Magellan auf seiner Reise entdeckt, in Besitz nahmen, in welchem sie noch sind; fast die einzige

Besitzung mit der Insel Cuba, welche den Spaniern von ihren ungeheuern Reichen, die sie entdeckt und erobert, übrig geblieben sind. Die Portugiesen sind später von den Molukken durch die handelsgierigen Holländer verdrängt worden, welche daselbst aus Gewinnsucht sich argen Frevel haben zu Schulden kommen lassen; so haben sie auf den eigentlichen Gewürzinseln, von denen wir oben geredet, die Gewürznelken auszurotten gesucht und die Kultivirung derselben nur auf die Insel Amboina und die umliegenden Eilande beschränkt.

Der spanische Geograph und Geschichtschreiber Peter Martyr wurde vom Kaiser Karl V. beauftragt, die Geschichte Indiens zu schreiben, und der Gelehrte lieferte einen Bericht über jene Reise, nachdem er die genauesten Erkundigungen bei denen eingezogen hatte, welche von ihr zurückgekehrt waren. Er schickte sein Manuscript nach Rom, um es da drucken zu lassen. Gerade zu der Zeit aber wurde Rom von den Soldaten des Connetable's von Bourbon geplündert. Bei diesen Verwüstungen ging auch das Buch Peter Martyr's verloren und ist nicht wieder aufgefunden worden; ein großer, sehr großer Verlust für die Geschichte.

Noch einmal müssen wir zu unserem Freunde

und treuen Genossen, dem Ritter Pigafetta, zurückkehren, dessen Geschick gewiß jedem der Leser dieser ersten Reise um die Welt theuer geworden. Er begab sich von Sevilla, wo wir ihn verlassen, nach Valladolid, wo er, wie er sagt, dem Kaiser Karl V. nicht Gold und Silber, sondern andere Sachen, die aber in seinen Augen viel kostbarer waren, überreichte. Unter andern überreichte er ihm ein Buch, worin er mit eigener Hand Tag für Tag alles aufgezeichnet hatte, was ihm auf der ganzen Reise begegnet war. Dieses Buch wird wol noch in einem der Archive Spaniens zu finden sein, und mag von einigen Geschichtschreibern auch benutzt worden sein; jedoch nicht von einem der ersten Gewährsmänner über jene Reise, Herrera, der sehr oft von den Angaben Pigafetta's abweicht und wahrscheinlich die Tagebücher del Cano's gelesen hat.

„Ich verließ Valladolid sobald als möglich," fährt der Ritter fort, „und ging nach Portugal, um dem Könige Johann eine Erzählung von den Dingen zu machen, die ich gesehen habe. Darauf reisete ich durch Spanien nach Frankreich, wo ich der Frau Regentin, Mutter des allerchristlichen Königs Franz I., Geschenke mit einigen Gegenständen aus der andern Hemisphäre machte.

Endlich kehrte ich nach Italien zurück, wo ich mich ganz dem Dienste des sehr berühmten und vortrefflichen Großmeisters von Rhodus, Herrn Philipp de Villers l'Isle-Adam, widmete, dem ich auch die Erzählung meiner Reise überreichte."

Druckfehler.

S. 40. Z. 10 v. o. haben;" — wie das natürlich st. haben; wie das natürlich.
- 40. - 1 v. u. wäre st. wären.
- 57. - 2 v. o. warfen sich st. warfen sie.
- 222. - 8 v. o. mitten durch zum Theil bewohnte st. mitten durch nicht zum Theil bewohnte
- 240. - 3 v. u. zu dessen Zweck die Venezianer st. zu dessen Zweck das Schiff.
- 248. - 10 v. o. Die Männer st. Männer.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürck, August

Magellan oder die erste Reise um die Erde nach den vorhandenen Quellen dargestellt ; mit Magellan's Bildniß

Leipzig 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448818-2